

## **Masterarbeit**

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (MA-PO 2012/2013)

---

### **Der D21-Digital-Index als Instrument zur Erhebung des Digitalisierungsgrades der deutschen Bevölkerung**

Eine Anpassung des Instruments an die Erhebung  
für Menschen mit geistiger Behinderung

---

**Technische Universität Dortmund**

**Fakultät für Rehabilitationswissenschaften**

Lehrstuhl für Rehabilitationstechnologie  
und  
Sozialforschungsstelle Dortmund

Erstprüfer: Univ.-Prof. Dr.-Ing. Christian Bühler

Zweitprüfer: Dr. Bastian Pelka

Verfasserin:

Vanessa Heitplatz  
Arminiusstraße 42, 44149 Dortmund  
Matr.Nr. : 157040, Fachsemester:3  
Email: [vanessa.heitplatz@tu-dortmund.de](mailto:vanessa.heitplatz@tu-dortmund.de)

WiSe 16/17

Abgabedatum: 20.01.2017

## Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis .....	III
Abbildungsverzeichnis .....	IV
Tabellenverzeichnis .....	IV
1 Einleitung .....	1
1.1 Ausgangs- und Problemlage .....	1
1.2 Forschungsfrage und Hypothese .....	3
2 Einführung in die Thematik .....	5
2.1 Grundlegende Definitionen .....	5
2.1.1 Der D21-Digital-Index .....	5
2.1.2 Menschen mit geistiger Behinderung .....	8
2.2 Forschungsstand .....	12
2.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse – Die Stichprobe .....	13
2.2.2 Ergebnisse: Internetnutzung der deutschen Bevölkerung .....	15
2.2.3 Ergebnisse: Internetnutzung von Menschen mit geistiger Behinderung .....	18
3 Bezugstheorien und Gesetzliche Rahmenbedingungen .....	23
3.1 Bezugstheorien .....	23
3.1.1 Die Informations- und Wissensgesellschaft .....	23
3.1.2 Die Digitale Spaltung .....	27
3.1.3 Erklärungsmodelle und Theorien zur Entstehung Digitaler Ungleichheiten ...	30
3.2 Gesetzliche Rahmenbedingungen .....	35
3.2.1 Die UN-Behindertenrechtskonvention .....	36
3.2.2 Weitere Gesetzesgrundlagen .....	38
3.2.3 Umsetzung der Gesetzesgrundlagen in Deutschland .....	41
4 Forschungsdesign .....	42
4.1 Expert_inneninterviews .....	43
4.1.1 Experteninterview mit Michael Boberach (E1) .....	44
4.1.2 Expertinneninterview mit Kirsten Czerner-Nikolas (E2) .....	49
4.2 Fragebogen in Leichter Sprache .....	53
4.2.1 Entwicklungsphasen .....	53
4.2.2 Generierung von Hypothesen .....	57

---

5	Ergebnisse .....	59
5.1	Pretest: Durchführung .....	59
5.2	Pretest: Ergebnisse .....	61
5.3	Überarbeitung des Fragebogens .....	64
5.4	Methoden- und Ergebnisdiskussion.....	66
6	Fazit .....	71
	Danksagung .....	74
	Literaturverzeichnis .....	75
	Anhang A – Kriterienkatalog Qualitative Inhaltsanalyse .....	83
	Anhang B – Expert_inneninterviews .....	85
B1	Leitfadenexperteninterview mit Michael Boberach (E1) .....	85
B2	Hypothesen Leitfadenexperteninterview Michael Boberach.....	87
B3	Transkript des Interviews mit Michael Boberach vom 29.06.16.....	90
B4	Leitfadenexperteninneninterview mit Kirsten Czerner-Nikolas (E2).....	102
B5	Hypothesen Leitfadenexpertinneninterview Kirsten Czerner-Nikolas.....	104
B6	Transkript des Interviews mit Kirsten Czerner-Nikolas vom 08.08.16.....	106
	Anhang C – Fragebogen in Leichter Sprache.....	120
C1	Fragebogen in Leichter Sprache Version 1 .....	120
C2	Fragebogeninstruktion für Implikator_innen – Version 1 .....	132
C3	Hypothesen Fragebogen in Leichter Sprache .....	134
C4	Fragebogen in Leichter Sprache – Endfassung .....	136
C5	Fragebogeninstruktion für Implikator_innen – Endfassung .....	144
	Eidesstattliche Versicherung .....	146

## Abkürzungsverzeichnis

AGG	Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz
AWO	Arbeiterwohlfahrt Unterbezirk Dortmund
BGG	Behindertengleichstellungsgesetz
BITV	Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung
DSM	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders
EU	Europäische Union
GOW	Get Online Week
ICD	International Classification of Diseases
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
IKT	Informations- und Kommunikationstechnologien
LRS	Lese-Rechtschreib-Schwäche
MmB	Menschen mit Behinderungen
MmgB	Menschen mit geistiger Behinderung
SGB	Sozialgesetzbuch
TAM	Technology Acceptance Model
UN-BRK	UN-Behindertenrechtskonvention
WfbM	Werkstatt für behinderte Menschen
WüT	Werkstatt über den Teichen GmbH

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Komponenten des D21-Digital-Indexes .....	8
Abbildung 2: Wechselwirkung zwischen den Komponenten der ICF .....	10
Abbildung 3: Kriterienkatalog.....	13
Abbildung 4: Modelle und Theorien zur Entstehung Digitaler Ungleichheiten .....	31
Abbildung 5: Der Habitus nach Bourdieu .....	34
Abbildung 6: Die UN-BRK und ihre Auswirkungen.....	39
Abbildung 7: Fragebogenmaskottchen Tina .....	55
Abbildung 8: Umgestaltung des Fragebogens.....	64
Abbildung 9: Strukturierung des problemzentrierten Interviews .....	65

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die Kondratieff-Zyklen.....	26
Tabelle 2: Drei Forschungsstränge der Digital-Divide-Forschung .....	29
Tabelle 3: Hypothesen Leitfadeninterview Boberach .....	46
Tabelle 4: Hypothesen Leitfadeninterview Czerner-Nikolas .....	50

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangs- und Problemlage

Die heutige Gesellschaft charakterisiert sich durch die permanente Verfügbarkeit und Notwendigkeit der Nutzung von Informationen. Kennzeichnend für die sogenannte „Informationsgesellschaft“ ist die Entwicklung des Internets, welches das Wissen für viele Menschen zugänglich macht (vgl. Zilien 2009, S. 9; Rüttgers 2010, S. 12-13). In Deutschland nutzten im Jahr 2016 rund 79% der Bevölkerung das Internet regelmäßig für private und berufliche Aktivitäten. Demzufolge können 21% der deutschen Bevölkerung nicht vom Internet profitieren, da sie dieses nicht nutzen (vgl. Initiative D21 2016c, S. 8-9). Aktuelle Studien zu dem Nutzungsverhalten der Menschen im Internet zeigen, dass sich gesellschaftliche Prozesse zunehmend in die Digitalen Medien verlagern (vgl. Cruz-Jesus et al. 2016; Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e.V. 2011). Somit entstehen beispielsweise neue Teilbereiche, die von der Fachwelt mit den Schlagworten „eGovernment“ oder „eHealth“ beschrieben werden (vgl. Pelka/Kaletka 2013, S. 2-3). Diese neuen Teilbereiche eröffnen den Nutzer\_innen die Möglichkeit, traditionelle „Offlinetasks“ online zu erledigen (vgl. Bühler/Pelka 2014, S. 17). Auf diese Weise kann der Weg zur Bank zum Beispiel durch eine Onlineberatung per Skype durch die Bankmitarbeiter\_innen ersetzt werden. Einkaufsplattformen im Internet bieten ihren Kund\_innen die Möglichkeit, Einkäufe online zu tätigen. Der souveräne Umgang mit Medien ist demnach zu einer Grundkompetenz für die Teilhabe- und Gestaltungschancen in der heutigen Gesellschaft geworden (vgl. Miesenberger et al. 2012, S. 31; Initiative D21 2016c, S. 26). Von der Annahme ausgehend, dass Informationen und Wissen die Lebenschancen von Menschen verbessern können (vgl. Dudenhöffer/Meyen 2012, S. 9), wird die kompetente Internetnutzung für jedes Mitglied der Gesellschaft zunehmend wichtiger.

Es wurde bereits angedeutet, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen keinen Zugang zu diesen neuen Informations- und Kommunikationstechnologien besitzen. Somit entstehen ungleiche Chancen zwischen denjenigen, welche Zugang zum Internet haben und dieses nutzen (sogenannte Onliner) und den Menschen, welche diese Technologien nicht nutzen können oder wollen (sogenannte Offliner). Für diese Menschen besteht die Gefahr der Digitalen Exklusion. Nachteile können sowohl im privaten Leben (mangelnde soziale Netzwerke) als auch im beruflichen Leben entstehen (vgl. Initiative D21 2014, S. 34; Henke et al. 2012, S. 548).

Diese Tatsache ist in den letzten Jahren weltweit unter dem Begriff „digital divide“ (Digitale Spaltung) zum Gegenstand vieler Forschungen geworden (vgl. Zwiefka 2007, S. 68). Durch die Theorie der Digitalen Spaltung werden die ungleich verteilten Zugangs- und Nutzungschancen des Internets beschrieben. Auch für die Politik stellen Offliner eine Herausforderung dar, weil sie unerreichbar für politische Meinungsbildung oder behördliche Prozesse sind, sofern diese im Internet stattfinden (vgl. Pelka/Projektgruppe Interneterfahrungsorte in Dortmund 2014, S. 13).

Aus dieser Problematik lässt sich das Thema dieser Arbeit ableiten: **Der D21-Digital-Index als Instrument zur Erhebung des Digitalisierungsgrades der deutschen Bevölkerung. Eine Anpassung des Instruments an die Erhebung für Menschen mit geistiger Behinderung.** Vielfältige Studien haben belegt, dass der Internetzugang von verschiedenen Faktoren abhängt, u.a. von Bildung, Alter, Geschlecht, Einkommen und Behinderung (siehe dazu Initiative D21 2014; Castells 2005; Forschungsgruppe Wahlen e.V. 2014; Statistisches Bundesamt 2015; ARD/ZDF Online 2014). Besonders häufig sind Menschen mit Behinderungen von sozialer Ungleichheit betroffen (vgl. Miesenberger et al. 2012, S. 31). Im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen beschäftigen sich wenige Studien mit der Internetnutzung von Menschen mit Behinderungen. Berger et al. (2010) fanden heraus, dass bei Menschen mit Geistiger- oder Lern-behinderung im Gegensatz zu anderen Behinderungsgruppen die Internetnutzung am niedrigsten ausgeprägt ist (68% geben eine regelmäßige Nutzung an) (siehe dazu Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b; Berger et al. 2010). Um Maßnahmen zur Verbesserung bei der Internetnutzung für Menschen mit geistigen Behinderungen einzuleiten, wird eine umfassende empirische Basis benötigt, welche die Probleme, Wünsche und Ängste bei der Internetnutzung darlegen. Die empirischen Erkenntnisse über diese Zielgruppe fehlen bislang. **Das Ziel dieser Arbeit ist die Entwicklung eines empirischen Verfahrens, mit dessen Hilfe das Internetverhalten von Menschen mit geistigen Behinderungen durch den D21-Digital-Index erfasst werden kann.** Mit der Entwicklung des Erhebungsinstruments kann ein Beitrag zur Schließung der Forschungslücke geleistet werden. Durch die Anpassung des D21-Digital-Indexes aus dem (N)Onliner Atlas soll das Ziel in dieser Arbeit erreicht werden.

Zudem ergibt sich die gesellschaftliche Relevanz des Themas aus den gesetzlichen Grundlagen. Im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention soll die volle und wirksame Teilhabe

aller Menschen in der Gesellschaft gefördert und Chancengleichheit ermöglicht werden. Dies bezieht sich auch auf den Zugang zu den neuen Informations- und Kommunikationssystemen, einschließlich des Internets (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2015, S. 14; 21). Auch durch Gesetze im Sozialgesetzbuch IX sollen Menschen mit Behinderungen Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu Teil werden, welche u.a. auch Hilfen zur Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben sowie Hilfen zur Förderung der Verständigung mit der Umwelt beinhalten (vgl. Sozialgesetzbuch 9 2012, S. 1289). Das Internet kann in diesen Fällen als Medium dazu dienen, diese Hilfen zu gewährleisten. Zudem zeigt sich die Relevanz in aktuellen Statistiken. Die Anzahl der Menschen mit Schwerbehinderungen in Deutschland wächst. 2013 lag der Anteil dieser Personengruppe bei 7,5 Millionen Menschen. Rund 1,6 Millionen Menschen leiden an seelischen oder geistigen Beeinträchtigungen. Laut Prognosen des Statistischen Bundesamtes werden diese Zahlen in den nächsten Jahren weiter ansteigen (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Die Rehabilitationswissenschaften leisten Unterstützung dort, wo benachteiligte Menschen an der Teilhabe der vielfältigen Systeme der Gesellschaft ausgeschlossen sind (Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016a). Unter dem Aspekt des demographischen Wandels und der damit verbundenen, steigenden Anzahl an Menschen mit Behinderungen ist es – aus rehabilitationswissenschaftlicher Perspektive – wichtig, eine vollständige Teilhabe in allen Lebensbereichen, einschließlich den digitalen Lebenswelten, zu gewährleisten und zu unterstützen.

## **1.2 Forschungsfrage und Hypothese**

Vor dem Hintergrund der skizzierten Ausgangs- und Problemlage und dem Ziel der Arbeit ergibt sich folgende Fragestellung:

**Wie kann es mit dem Instrument des D21-Digital-Indexes aus dem (N)Onliner Atlas gelingen, Menschen mit geistiger Behinderung empirisch zu erfassen?**

Der (N)Onliner Atlas der Initiative D21 ist eine deutsche, seit 15 Jahren durchgeführte, empirische Studie über das Internetnutzungsverhalten der deutschen Bevölkerung (vgl. Initiative D21 2014, S. 4-5). Durch die computergestützten Telefoninterviews und die damit verbundene Voraussetzung eines Telefonanschlusses im eigenen Haushalt werden Menschen mit geistigen Behinderungen aufgrund ihrer Wohnsituationen von der Erhebung ausge-

geschlossen.<sup>1</sup> Dennoch gilt der (N)Onliner Atlas als etabliertes, wissenschaftliches Erhebungsinstrument. Aus diesem Grunde stellt der Atlas ein zentrales Instrument dieser Arbeit dar.

Aufgeteilt in zwei Befragungseinheiten, werden in der Strukturbefragung (erste Befragungseinheit) soziodemographische Angaben in Bezug auf das Internetnutzungsverhalten empirisch ermittelt. In der Vertiefungsbefragung (zweite Befragungseinheit) werden die vier Säulen des D21-Digital-Indexes erhoben: Zugang, Offenheit, Nutzungsvielfalt und Kompetenz. Somit kann die digitale Transformation der Gesellschaft über einen Zeitraum von 15 Jahren zuverlässig abgebildet werden. Diese Arbeit bezieht sich auf das Instrument „D21-Digital-Index“, also auf die Vertiefungsbefragung.

Für die Arbeit lässt sich folgende Hypothese ableiten: **„Durch die Übersetzung des D21-Digital-Indexes in einen Fragebogen in Leichter Sprache kann die Erhebung des Internetverhaltens der Zielgruppe gelingen.“** Als Leichte Sprache wird eine sehr leicht verständliche Sprache bezeichnet, welche komplexe Sätze auf das Wesentliche reduziert und Bilder und Symboliken zur Unterstützung der Verständlichkeit benutzt. Vor allem Menschen mit geistiger Behinderung, aber auch anderen Zielgruppen, eröffnet die Leichte Sprache Teilhabechancen (vgl. Netzwerk Leichte Sprache 2015).

Um die Fragestellung zu beantworten und die Hypothese zu überprüfen, wird ein Methodenmix aus qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden gewählt. Wie beschrieben, stellt die Arbeit einen Versuch dar, einen Beitrag zur Schließung der Forschungslücke in der empirischen Forschung mit Menschen mit geistigen Behinderungen, in Bezug auf die Internetnutzung, zu leisten. Aufgrund der bisher geringen Forschungsaktivität in diesem Bereich folgt die Arbeit einem explorativem Forschungsansatz. Bei diesem Studiendesign steht die Entwicklung und Erprobung von Methoden und Instrumenten im Vordergrund. Dazu wird häufig ein Methodenmix aus qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden gewählt (vgl. Schaffer 2014, S. 75). Konkret werden für diese Arbeit Expert\_inneninterviews mit Herrn Boberach (TNS Infratest) und Frau Czerner-Nikolas (Büro für Leichte Sprache Bochum) geführt, um auf deren Grundlage einen Fragebogen in Leichter Sprache zu entwickeln. Die Entwicklung des Fragebogens geschieht in Anlehnung an den D21-Digital-Index

---

<sup>1</sup> Trotz den Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention (Artikel 9) leben ca. 70% der Menschen mit einer geistigen Behinderung in größeren stationären Wohnformen, in denen die Selbstbestimmung nur eingeschränkt möglich ist (vgl. Theunissen 2006, S. 63; Stöppler 2014, S. 144-145; 148-151).

2016. In einer Pretest-Phase wird der entwickelte Fragebogen an der Zielgruppe „Menschen mit geistiger Behinderung“ auf inhaltliche und formale Konsistenz überprüft und analysiert. Am Ende des Pretests soll die Fragestellung der Arbeit beantwortet und die Hypothese überprüft werden. Demnach gliedert sich die Arbeit in drei Teile. Zunächst werden in einem *Grundlagenteil* wichtige Bezugstheorien und Definitionen sowie gesetzliche Grundlagen erläutert (Kapitel 2 und 3). Weiterhin werden im zweiten Teil der Arbeit *das Forschungsdesign*, die *Durchführung* und die daraus resultierenden *Ergebnisse* zentrale Themen darstellen (Kapitel 4). Abschließend stellt die *Ergebnis- und Methodendiskussion* den letzten der Arbeit dar (Kapitel 5). Die zentralen Ergebnisse und Erkenntnisse sowie der Ausblick werden abschließend im Fazit beschrieben.

## **2 Einführung in die Thematik**

Die folgenden Unterkapitel dienen dazu, einen ausführlichen Überblick über die Thematik der Arbeit zu erhalten. Wichtige Definitionen und theoretische sowie rechtliche Grundlagen werden der Arbeit als Einführung in das Themenfeld vorangestellt.

### **2.1 Grundlegende Definitionen**

In dem nun folgenden Kapitel werden zugrunde liegende Definitionen dieser Arbeit beschrieben. Dazu gehören die Beschreibung der Tätigkeiten der Initiative D21 und TNS Infratest. Als Kooperationspartner stellt TNS Infratest den D21-Digital-Index als Grundlage für diese Arbeit zur Verfügung. Ebenfalls ist die Darstellung der Arbeitsdefinition der Zielgruppe „Menschen mit geistiger Behinderung“ (MmgB) als wichtig für den weiteren Verlauf der Arbeit anzusehen.

#### **2.1.1 Der D21-Digital-Index**

Der (N)Onliner Atlas stellt jährlich die abschließenden Ergebnisse einer empirischen Studie zu Onlinern, Offlinern und Nutzungsplaner\_innen in Deutschland dar. Die Erhebung der Internetnutzung in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Beschäftigungsverhältnis und regionale Unterschiede ist das Ziel der Studie. Die seit 2001 jährlich durchgeführte Langzeituntersuchung wird von der Initiative D21, in Zusammenarbeit mit dem Marktforschungsinstitut TNS Infratest, durchgeführt (vgl. Initiative D21 2016a).

Die Initiative D21 ist ein gemeinnütziger Verein mit dem Sitz in Berlin. Rund 200 Mitgliedsunternehmen und Organisationen aller Branchen<sup>2</sup> sowie politische Partner\_innen von Bund und Ländern unterstützen die Initiative bei der Durchführung praxisnaher Non-Profit-Projekte, die einen engen Bezug zu Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) aufweisen. Der Verein finanziert sich vor allem durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Seit der Gründung im Jahr 1999 verfolgt die Initiative D21 das Ziel, die Digitale Spaltung in Deutschland zu reduzieren (vgl. Initiative D21 2016b). Die dem (N)Onliner Atlas zugrundeliegenden Ergebnisse sind durch telefonische Interviews zustande gekommen. Der Partner der Initiative, TNS Infratest, ist für die Durchführung der Interviews verantwortlich. TNS Infratest gilt als Experte auf dem Gebieten der Markt-, Politik-, und Sozialforschung. Großprojekte werden unter anderem in den Themenfeldern Bildungs- und Arbeitsmarktforschung, Familien und Senior\_innenforschung und Gesundheitsvorsorge durchgeführt.<sup>3</sup> TNS Infratest bedient sich u.a. der Face-to-Face-Befragungen, deren Durchführung durch die mehr als 1000 beschäftigten Interviewer\_innen in ganz Deutschland ermöglicht wird (vgl. TNS Infratest 2016).

Der (N)Onliner Atlas, mit einer Stichprobengröße von ca. 30.000 Fällen, ist von der Vertiefungsstudie „D21-Digital-Index“, mit einer kleineren Stichprobe von ca. 1900 Fällen, zu unterscheiden. Der (N)Onliner Atlas erhebt seit 2001 die Internetnutzung in Bezug auf soziodemographische Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildung sowie die Korrelationen dieser Faktoren untereinander. Seit 2012 wird die Vertiefungserhebung mit dem D21-Digital-Index zusätzlich zu dem (N)Onliner Atlas durchgeführt (vgl. Initiative D21 2015, S. 5, E1, Z. 39-45). Die vorliegende Arbeit konzentriert sich, wie bereits beschrieben, auf den D21-Digital-Index, welcher im Folgenden näher beschrieben wird. Dennoch sind die Ergebnisse des (N)Onliner Atlases für die Forschungspraxis und die Interpretation der Ergebnisse relevant.

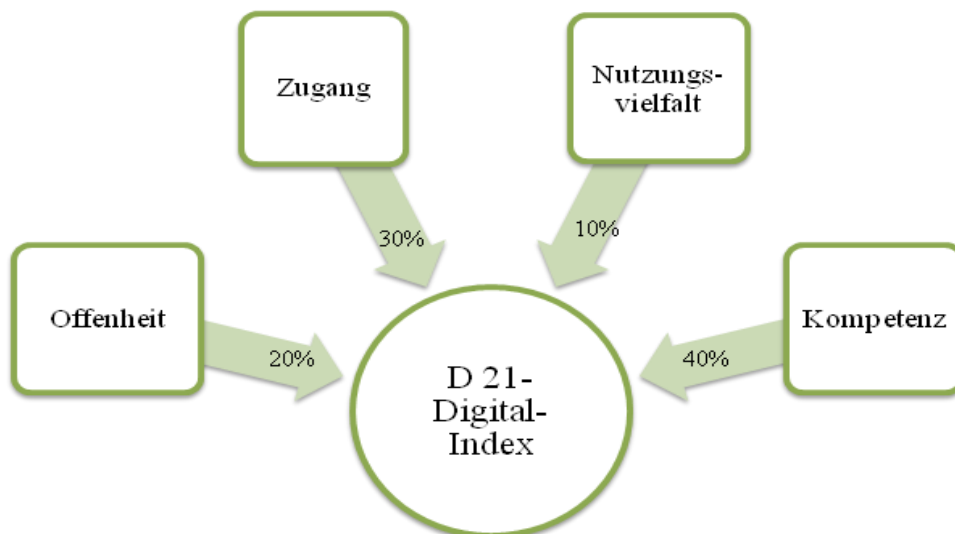
Der D21-Digital-Index erhebt vier Themenbereiche: Den Internetzugang, die Nutzungsvielfalt, die kompetente Nutzung und die Offenheit der Bevölkerung zu digitalen Themen. Die

---

<sup>2</sup> Dazu gehören zum Beispiel Unternehmen wie Amazon, Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, die Bundesagentur für Arbeit oder auch der Bundesverband der AOK Krankenkasse, um nur einige Beispiele zu nennen (vgl. Initiative D21 2016d).

<sup>3</sup> TNS Infratest gehört als deutsches Mitglied TNS an, einem weltweit führenden Marktforschungsnetzwerk. Der Hauptsitz von TNS Infratest ist München, weitere Standorte befinden sich in Bielefeld, Berlin, Frankfurt und Hamburg (vgl. Initiative D21 2015, S. 5).

Items des D21-Digital-Indexes und des (N)Onliner Atlases werden in regelmäßigen Workshops von Vertreter\_innen aus der Wissenschaft, Wirtschaft und der Politik auf ihre Aktualität überprüft und gegebenenfalls überarbeitet (vgl. Initiative D21 2014, S. 7). So können technologische Entwicklungen in die Inhalte integriert werden. In den Workshops wurden ebenfalls die unterschiedlichen Gewichtungen der einzelnen Themenbereiche des D21-Digital-Indexes festgelegt. Dementsprechend wird dem Themenblock der *Kompetenz*, mit einem prozentualen Anteil von 40%, das größte Gewicht zugesprochen. Kompetenz bedeutet in diesem Zusammenhang die Kenntnisse der Befragten hinsichtlich digitaler und technischer Themen. Beispielhaft für eine Aufgabe aus diesem Bereich ist die Erklärung bestimmter digitaler Begriffe wie zum Beispiel „Soziale Netzwerke“ oder „Cloud“ (vgl. Initiative D21 2016, S. 23). Die Säule „Kompetenz“ steht 2016 besonders im Fokus, da dieser Bereich inhaltlich überarbeitet und erweitert worden ist (E1, Z. 189-196). Die zweitgrößte Bedeutung wird dem Themenbereich „Zugang“ mit 30% zugesprochen. Der Zugang zu digitaler Infrastruktur und die Geräteausstattung sind wichtige Komponenten dieses Themenblockes, da diese als Voraussetzung für digitales Handeln angesehen werden. Eine Frage aus diesem Bereich ist beispielsweise die Frage nach der derzeitigen Gerätenutzung der Befragten (vgl. Initiative D21 2016, S. 11-12). Ein weiterer Themenblock, welcher mit 20% in den D21-Digital-Index eingeht, ist die *Offenheit* bezüglich digitaler Medien. Einstellungen und Ängste hinsichtlich digitaler Themen und Innovationen sind Teil dieses Themenblockes. Einschätzungen zu vorgegebenen Aussagen wie „Wenn ich Informationen benötige, suche ich zuerst im Internet“ können Fragen in diesem Bereich darstellen (vgl. Initiative D21 2016, S. 20-22). Mit 10% geht die *Nutzungsvielfalt* in den Index ein. Hier stehen die Nutzung der digitalen Inhalte sowie ihre Nutzungsfrequenz im Mittelpunkt. Um auch hier eine Beispiel zu nennen, wird nach der regelmäßigen Anwendungen von Streamingangeboten, Foren und Blogs oder nach der Nutzung Sozialer Netzwerke gefragt (vgl. Initiative D21 2016, S. 13-17). Die Gewichtungen der einzelnen Themenblöcke ergeben zusammen den Gesamtindex (vgl. Initiative D21 2016, S. 23). Dies verdeutlicht die folgende Abbildung.



**Abbildung 1: Die Komponenten des D21-Digital-Indexes** (Eigene Darstellung, inhaltliche Anlehnung an Initiative D21 2016, S. 23)

Anhand der unterschiedlichen Komponenten lassen sich die Einflüsse auf den Digitalisierungsgrad der Menschen ablesen (vgl. Initiative D21 2015, S. 5).

Alles in allem ist der (N)Onliner Atlas, ebenso wie die Vertiefungsbefragung des D21-Digital-Indexes, aufgrund seiner großen Stichprobe und der Vielfalt der Inhalte eine empirische Studie, die für Deutschland eine große Aussagekraft besitzt. Die Implementierung der Befragung von Menschen mit Behinderungen (MmB) könnte dazu führen, dass die bisher unzureichende empirische Datenlage zu dieser Zielgruppe aufgrund der Reichweite des Atlases an nützlichen Erkenntnissen, besonders in dem Bereich der Sozialforschung, gewinnt.

### 2.1.2 Menschen mit geistiger Behinderung

Die Zielgruppe dieser Arbeit stellen Menschen mit geistiger Behinderung (MmgB) dar. Aufgrund der Literaturrecherche konnte festgestellt werden, dass diese Zielgruppe, im Gegensatz zu anderen Behinderungsgruppen, das Internet am wenigsten nutzt (vgl. Berger et al. 2010, S. 59-60; Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b, S. 18). Zudem ist der Unterstützungsbedarf bei MmgB aufgrund von Orientierungsproblemen, Informationsüberflutungen und Verständlichkeitsschwierigkeiten im Internet stark ausgeprägt (vgl. Berger et al. 2010, S. 59-60). Aufgrund der kontroversen Debatten bei der Anwendung des Begriffs „geistige Behinderung“ handelt es sich in diesem Kapitel um einen Definitionsversuch mit dem Ziel, eine Arbeitsdefinition für diese Arbeit abzuleiten. Es liegt bis heute keine einheitliche Begriffsbestimmung des Konstrukts vor. Stattdessen existieren unterschiedliche Ter-

mini, welche als Synonyme oder mit uneinheitlichen Definitionen verwendet werden (vgl. Theunissen 2008, S. 127). Dazu zählen zum Beispiel die Begriffsvarianten „Menschen mit geistiger Behinderung“, „Menschen mit kognitiven und mentalen Beeinträchtigungen“ oder „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ (vgl. Kulig et al. 2006, S. 117). Im Folgenden wird die Debatte um diese Begriffe skizziert.

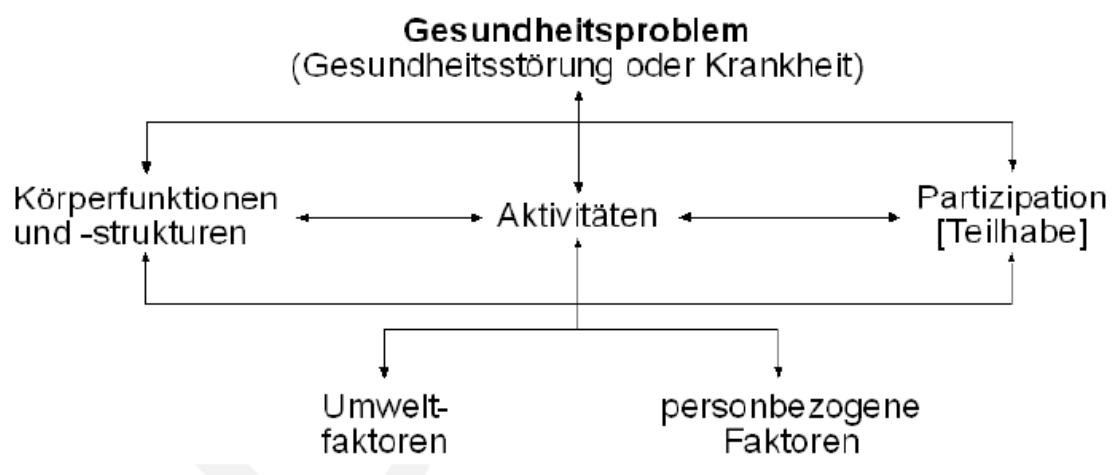
Als weltweit verbreitete Definitionen existieren die Ausführungen der „*International Classification of Diseases*“ (ICD-10) (der Weltgesundheitsorganisation) und des „*Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders 5*“ (DSM-V) (der American Psychiatric Association). Die ICD-10 beschreibt geistige Behinderung als Intelligenzminde- rung (vgl. World Health Organisation 2016, F 70-79), im DSM-V wird sie dem Oberbegriff der Entwicklungsstörungen zugeordnet (vgl. Theunissen 2008, S. 128). Beide klassifizieren geistige Behinderung in Form von Schweregraden und stimmen in diesen zum großen Teil überein. Demzufolge liegt eine leichte geistige Behinderung bei einem IQ zwischen 55-70 vor, eine schwerste geistige Behinderung liegt bei einem IQ vor, welcher kleiner als 20 ist. Zwischen diesen beiden Extremformen liegen zwei weitere Schweregrade. Das DSM-V legt zudem die Merkmale einer unterdurchschnittlichen Intelligenz, Defizite im sozialen Verhalten und ein Auftreten bis zum 18. Lebensjahr als Merkmale fest (vgl. Theunissen 2008, S. 128-130).

Im *Sozialgesetzbuch IX* (SGB IX) wird Behinderung allgemein als Abweichung körperlicher Funktionen sowie geistiger oder seelischer Gesundheit vom für das „Lebensalter typischen Zustand“ angesehen. Zudem muss diese Abweichung mindestens sechs Monate bestehen (vgl. Sozialgesetzbuch IX 2012, S. 1258). Weitere Ausführungen werden in dem Gesetz nicht getätigt. Der *Deutsche Bildungsrat* definiert geistige Behinderung als Folge einer organischen, genetischen oder anderweitigen Störung, wodurch es zu Schädigungen in der psychischen Gesamtentwicklung und der Lernfähigkeit kommen kann. Mmgb sind so in ihrer Entwicklung beeinträchtigt, dass sie voraussichtlich lebenslang auf soziale und pädagogische Hilfen angewiesen sind. Der Bildungsrat hält jedoch fest, dass keine IQ-Grenzeinteilungen oder das Aussprechen einer Bildungsfähigkeit vorgenommen werden sollte, da bei jedem Menschen grundsätzlich eine Bildungsfähigkeit angenommen wird (vgl. Deutscher Bildungsrat 1974, S. 13). Eine ähnliche Definition formuliert *Bernasconi* (2007). Demnach wird von geistiger Behinderung gesprochen, wenn der Erwerb von altersgemäßen und sozial

erwarteten Kompetenzen aufgrund der Schädigung von Körperfunktionen- oder Strukturen erschwert ist und als Folge die Teilhabe in wichtigen Lebensbereichen verhindert wird (vgl. Bernasconi 2007, S. 34).

Es ließen sich weitere, teils unterschiedliche und teils ähnliche Definitionen wiederfinden. Vielen Definitionen ist jedoch die Defizitorientierung gemeinsam. Wünschenswert hingegen wäre eine neutrale oder positive Definition, welche die Fähigkeiten der MmgB betont. Ein solcher Versuch wurde im Jahr 2005 von der Selbstvertretungsvereinigung „People First“ unternommen. Diese lehnen den Ausdruck „geistige Behinderung“ ab, weil er diskriminierenden Charakter habe. Stattdessen prägte die Vereinigung den Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Eine genaue Definition über die Inhalte oder die Abgrenzung zu MmgB bleibt aus. Dies ist auch der Grund dafür, dass der Begriff von People First nur vereinzelt in den Fachpublikationen verwendet wird (vgl. Schaten 2014, S. 20-21).

Aktuelle Tendenzen des Fachdiskurses um geistige Behinderungen zeigen einen Trend hin zur Orientierung an der „International Classification of Functioning, Disability and Health“ (ICF) (vgl. Theunissen 2008, S. 129-130). Die ICF sieht Behinderung allgemein als Wechselwirkung zwischen den Partizipationsmöglichkeiten eines Menschen und seinen Kontextfaktoren an (vgl. Theunissen 2008, S. 129; Schäfers 2009, S. 2). Dies verdeutlicht die folgende Abbildung.



**Abbildung 2: Wechselwirkung zwischen den Komponenten der ICF** (Deutsches Institut für medizinische Dokumentation 2005, S. 23)

Die Wechselwirkung zeigt sich in folgendem Beispiel: Ein Gesundheitsproblem, zum Beispiel eine Behinderung, kann sich auf die Aktivitäten einer Person und auf die Teilhabe am

Leben in der Gesellschaft auswirken. Zudem können sich Körperfunktionen und Strukturen zum Beispiel durch eine fortschreitende Krankheit verändern. Des Weiteren haben personenbezogene Faktoren, wie die Einstellung einer Person zu der Krankheit, eine Auswirkung auf Aktivitäten und Teilhabe. Zusätzlich können Umweltfaktoren die Aktivitäten behindern oder begünstigen. Wird eine Komponente verändert, zum Beispiel die personenbezogenen Faktoren durch eine Psychotherapie, kann diese Veränderung eine Auswirkung auf vermehrte Aktivitäten haben (vgl. Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2005, S. 23-24). Das Modell der ICF wird als bio-psycho-soziales Modell bezeichnet und verdeutlicht, dass Behinderung nicht nur individuumszentriert und defizitorientiert verstanden werden darf sondern auch kontextuelle Veränderungen in den Blick genommen werden müssen (vgl. Theunissen 2008, S. 129; Schäfers 2009, S. 25). Behinderungen werden nach der ICF nicht an Personen, sondern an Situationen festgemacht (vgl. Schäfers 2009, S. 25). Demnach kennt das Modell keine Unterscheidung einzelner Behinderungsarten, wie geistige Behinderung oder Lernbehinderung. Mit Hilfe der verschiedenen Ebenen des Modells kann zwischen Hör- oder Bewegungsfunktionen unterschieden werden, inwiefern es jedoch zu einer Behinderung kommt, hängt von den Wechselbeziehungen zwischen den Kontextfaktoren ab (vgl. Schäfers 2009, S. 25-26). Schäfers (2009) stellt fest, dass Behinderung aktuell, trotz des vermehrten Bezugs zur ICF und der Anerkennung der Kontextabhängigkeit, individualistisch betrachtet wird (Schäfers 2009, S. 26).

Aufgrund der Heterogenität des Personenkreises „MmB“ fällt es schwer, einheitliche Definitionen zu wählen und Forschung mit dieser Zielgruppe zu betreiben. Für internationale Verständigungen über diese Zielgruppe sind jedoch einheitliche Definitionen nötig (vgl. Keeley 2015, S. 108). Diese uneinheitlichen Definitionen erschweren besonders den nationalen Vergleich und produzieren Missverständnisse (vgl. Theunissen 2008, S. 127). Aus wissenschaftlicher, organisatorischer und rechtlicher Sicht müssen Terminologien verwendet werden, welche sinnvoll und hinreichend begründet werden und besonders einen internationalen Vergleich ermöglichen. „Geistige Behinderung“ ist ein solcher Begriff (Speck 2005, S. 47).

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass ein Behinderungsverständnis nach der ICF eine vollständige Betrachtung von Behinderungen bewirkt. Auch unter rehabilitationswissenschaftlicher Perspektive ist das Modell der ICF zu vertreten, da mit Hilfe dessen ressourcen- und kompetenzorientierte Hilfemaßnahmen für MmB eingeleitet werden können. Andererseits ist eine

Differenzierung nach Behinderungsarten und somit eine Definitionsableitung nicht möglich. Für die der Arbeit zugrunde liegende empirische Untersuchung, ist jedoch ein eindeutiges Verständnis von geistiger Behinderung nötig, um die Zielgruppe für die Erhebung zu rekrutieren und die abschließenden Ergebnisse interpretieren zu können. Die Arbeit schließt sich demnach der Argumentation von Speck (2005) nach der Verwendung eines einheitlichen Begriffs an. In dieser Arbeit wird demnach der Terminus „geistige Behinderung“ verwendet. Nach den beschriebenen Definitionen wird der Arbeit die **Definition des Deutschen Bildungsrates** zugrunde gelegt, da diese nicht alleine die Schädigung in den Mittelpunkt stellt, sondern auch die Auswirkungen auf die psychosoziale Umwelt der Individuen betrachtet. Aus dieser Definition lassen sich im Gegensatz zu den anderen vorgestellten Definitionen pädagogische Hilfen ableiten. Somit kommt diese Definition dem rehabilitationswissenschaftlichen Verständnis am nächsten. Außerdem weist der Deutsche Bildungsrat ausdrücklich auf die Bildungsfähigkeit jedes Menschen hin und wendet sich von der Kategorisierung in IQ-Spannen ab, wie es zum Beispiel der ICD 10 und dem DSM 5 der Fall ist. Somit geht die Definition einen inhaltlichen Schritt über die Definition von Beransconi (2007) hinaus.

Als Menschen mit geistigen Behinderungen werden in dieser Arbeit demnach alle Menschen zusammengefasst, welche aufgrund von Schädigung Schwierigkeiten bei der psychischen Entwicklung und der Lernfähigkeit aufweisen. Menschen mit Lernbeeinträchtigungen werden auch unter dieser Definition gefasst.

## 2.2 Forschungsstand

Nachdem die grundlegenden Definitionen für diese Arbeit beschrieben worden sind, wird im Folgenden der Forschungsstand zur Internetnutzung von MmGB analysiert und dargestellt. Dieser dient dem Überblick über die Forschungsaktivitäten mit der Zielgruppe und gilt als Grundlage für das weitere Vorgehen dieser Arbeit. Der Forschungsstand wurde mit der Methode der qualitative Inhaltsanalyse erhoben. Diese ermöglicht es, Textmaterialien durch ein systematisches Verfahren, relevante Informationen zu entnehmen. Die Auswertung der Daten erfolgt mit Hilfe eines Analyserasters (vgl. Gläser/Laudel 2009, S. 46-47). Ein selbst entwickelter Kriterienkatalog dient der vorliegenden Arbeit als Analyseraster für die qualitative Inhaltsanalyse. Bevor auf die Ergebnisse eingegangen wird, stehen die Stichprobe und der Kriterienkatalog im Fokus.

### 2.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse – Die Stichprobe

Ziel des entwickelten Kriterienkataloges ist die Zusammenfassung der wichtigsten Analyse- daten der verwendeten Studien. Somit soll ein Überblick über den „State of the Art“ der empirischen Forschung zu der Thematik „Internetnutzung von MmGB“ ermöglicht werden. Ein exemplarischer Auszug des Katalogs kann der Abbildung 3 entnommen werden. Der komplette Kriterienkatalog ist im Anhang (A) dieser Arbeit zu finden. Mit dem Kriterienka- talog werden zunächst die Formalitäten der Studien erfasst. Dazu zählen Angaben zu den Autor\_innen, das Erscheinungsjahr sowie der Titel der Studie. Des Weiteren werden allge- meine Angaben zu der jeweiligen Studie erfasst. Da die Stichprobe sowohl nationale als auch internationale Studien enthält, wird das Herkunftsland jeder Studie als weiteres Kriteri- um beschrieben. Kurze Angaben zu den Inhalten und die verwendeten Stichprobengrößen dienen der Orientierung und dem Überblick über die Studien. Weiterhin werden für jede Studie die erhobenen Variablen erfasst. Häufig wurden beispielsweise die Variablen „Alter“, „Geschlecht“ oder „Bildung“ in Bezug auf die Internetnutzung untersucht. Diese Zeile des Kriterienkatalogs erfasst somit die inhaltliche und empirische Fokussierung der Studien. Wie bereits beschrieben, erfasst der Katalog auch die empirischen Instrumente, um verwendete Forschungsmethoden, insbesondere in der Forschung mit MmGB, zu identifizieren. Die letz- te Spalte des Katalogs enthält zentrale Ergebnisse der Studien und dient erneut dem Über- blick. Der Kriterienkatalog fungiert im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Glä- ser/Laudel (2009) der Analyse der Studieninhalte.

		Titel	Allgemeine Angaben	Erhobene Variablen	Messinstrumente	Zentrale Ergebnisse
1	Kavadi, Shirish N. (2016)	Towards Digital Inclusion: Barriers to Internet Access for Economically and Socially Excluded Communities	<ul style="list-style-type: none"> <li>Indische Studien</li> <li>Erhobene Altersspanne 16-70 Jahre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Geschlecht</li> <li>Alter</li> <li>Bildung</li> <li>Einkommen</li> <li>Arbeit</li> <li>Einstellung gegenüber dem Internet</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Halbstrukturierte Interviews</li> <li>Gruppendiskussionen</li> <li>Audio-visuelle Methode</li> <li>Reportage</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Gender Gap</li> <li>Age Gap</li> <li>Internet abhängig von Bildung, Einkommen und Arbeit</li> </ul>
2	Chadwick et al. (2013)	Internet Access by People with Intellectual Disabilities: Inequalities and Opportunities	<ul style="list-style-type: none"> <li>Englische Studie</li> <li>Beinhaltet Ergebnisse aus Nordamerika, Asien, Australien und Teilen Europas</li> <li>Darstellung von Vorteilen der Nutzung für MmGB</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Internetnutzung und MmGB</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Literaturanalyse mit 397 Studien</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Barrieren bei der Nutzung des Internets von MmGB sind</li> <li>Finanziell</li> <li>Soziale Einstellung</li> <li>Politische und gesellschaftliche Unterstützung</li> <li>Unterstützungsange- bote</li> </ul>

Abbildung 3: Kriterienkatalog (eigene Darstellung)

Eine Bewertung der Studien hinsichtlich ihrer Relevanz für diese Arbeit sowie die Analyse- ergebnisse folgen in der Ergebnisdarstellung des Forschungsstandes in den beiden folgenden

Kapiteln. Für die Literaturrecherche der Stichprobe wurde hauptsächlich die Datenbank „Web of Science“ verwendet, da sie mehrere Datenbanken zusammenfasst und viele internationale Studien erfassen kann. Zusätzlich wurde der Katalog der Universitätsbibliothek der TU Dortmund zur Literaturrecherche verwendet, um vor allem deutsche Studien zu identifizieren. Die Recherche wurde im Februar/März 2016 durchgeführt. Aktuelle Studien und Entwicklungen wurden während des Forschungsprozesses nachträglich aufgenommen. Der Mix aus nationalen und internationalen Studien soll dazu beitragen, Unterschiede auf diesen Ebenen im Internetnutzungsverhalten der jeweiligen Bevölkerung und MmGB zu analysieren und somit einen Vergleich zu ermöglichen.

Als Suchbegriffe in der Datenbank „Web of Science“ wurden zur Identifizierung internationaler Ergebnisse folgende englische Schlagwörter verwendet: „intellectual disability“ oder „learning disability“ in Kombination mit den Begriffen „internet“, „information- and communication technology“, „digital divide“ und „information society“. Die Vielzahl der Literaturergebnisse wurde inhaltlich, hinsichtlich der Suchbegriffe, analysiert und zunächst auf 25 Studien begrenzt. Die 25 Studien wurden tiefergehend mit dem Kriterienkatalog untersucht. Schlussendlich wurden im „Web of Science“ mit Hilfe des Kriterienkatalogs sieben Studien identifiziert, welche in dieser Arbeit aufgenommen wurden. Dabei handelt es sich um sechs internationale und eine deutsche Studie. Darunter befinden sich Studien aus Indien, England, Österreich und Amerika. In dem Katalog der Universitätsbibliothek der TU Dortmund wurde zur Identifizierung deutscher Studien die gleichen Schlagwörter in deutscher Sprache verwendet<sup>4</sup>. Um auch das Internetverhalten der deutschen Durchschnittsbevölkerung zu analysieren wurden in der deutschen Datenbank zusätzlich die Schlagworte „Internetverhalten“, und „deutsche Bevölkerung“ verwendet. Somit konnten sechs weitere deutsche Studien identifiziert werden, welche mit Hilfe des Kriterienkatalogs als relevant für diese Arbeit gelten. Die Gesamtstichprobe enthält somit 13 Studien.

Die Gesamtstichprobe enthält zwei Studien zur Thematik der IKT und deren Bedienung und Handhabung für die Nutzer\_innen. Der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Medien e.V. (2011) befasst sich als deutsche Studie mit den Auswirkungen der Internetnutzung und dem Informationsmanagement in der heutigen Gesellschaft. In der Studie werden Einstellungen zu Themen wie "Internetfreie-Tage" oder "Bewusste Kommu-

---

<sup>4</sup> Dies sind folglich „geistige Behinderung“ oder „Lernbehinderung“ in Kombination mit den Wörtern „Informations- und Kommunikationstechnologien“, „Informationsgesellschaft“ und „Digitale Spaltung“.

nikationspausen" und psychologische Aspekte der permanenten Erreichbarkeit durch Digitale Medien empirisch erfasst. Bei der Literaturrecherche konnten weitere Studien dieser Thematik nicht identifiziert werden. Ebenfalls auffällig ist der Forschungsstand für die Internetnutzung von MmB. Für Deutschland konnten nur die Studien von Berger et al. (2010) und der Fakultät Rehabilitationswissenschaften (2016b) erfasst werden, welche sich mit dieser Thematik beschäftigen. Die Studie von Berger et al. (2010) ermittelt verschiedene Behinderungsgruppen (u.a. MmgB, Menschen mit Sehbehinderung oder motorischen Einschränkungen) und erhebt durch verschiedene Erhebungsmethoden Barrieren der Internetnutzung bei den verschiedenen Behinderungsgruppen. Die Studie der Fakultät Rehabilitationswissenschaften (2016b) thematisiert das Mediennutzungsverhalten in Bezug auf das Medium „Fernsehen“, erhebt jedoch auch einzelne Aspekte zum Internetverhalten. Im internationalen Sprachraum konnten drei Studien erfasst werden. Kaye (2000) erhebt allgemeine Unterschiede in der Internetnutzung von Menschen mit und ohne Behinderungen in Bezug auf soziodemographische Daten. Söderström (2013) und Chadwick et al. (2013) hingegen fokussieren ihre Erhebung auf MmgB. Während Söderström (e.d) auf ICT und junge Menschen mit geistiger Behinderung eingeht, konzentrieren sich Chadwick et al. (e.d) auf Barrieren, Chancen und Möglichkeiten der Internetnutzung von dieser Zielgruppe.

Mit Hilfe des Kriterienkatalogs konnte der aktuelle Forschungsstand zur vorliegenden Thematik erhoben werden. Dazu werden die Ergebnisse zunächst in Bezug auf die Internetnutzung der deutschen Bevölkerung dargestellt um darauf aufbauend die Internetnutzung von MmgB zu beschreiben. So wird eine Gegenüberstellung ermöglicht wodurch eine Analyse der Unterschiede realisierbar wird.

### **2.2.2 Ergebnisse: Internetnutzung der deutschen Bevölkerung**

In der Analyse des Forschungsstandes konnte bestätigt werden, dass sich viele Studien mit der Erforschung soziodemografischer Zusammenhänge beschäftigen und demnach das Internetverhalten der Bevölkerung abhängig vom Geschlecht, dem Alter, dem Bildungsstand und dem Einkommen ist (vgl. Kavadi 2016; Perlot et al. 2011; Kaye 2000; Dudenhöffer/Meyen (2012); Forschungsgruppe Wahlen e.V. 2014; Meyen et al. 2009). Die Ergebnisse des (N)Onliner Atlases (2015) belegen zum Beispiel, dass der Zugang zum Internet mit zunehmendem Alter abnimmt. Während der Zugang und somit auch die Nutzung in der Altersspanne zwischen 14-39 Jahren kontinuierlich zunimmt (64% haben im Durchschnitt Zugang

zum Internet), ist in der Altersspanne zwischen 49-59 Jahren eine Abnahme bei diesem Kriterium festzustellen (55,4%). In der Generation der über 60-jährigen hat nur noch jede\_r Dritte Zugang zum Internet (vgl. Initiative D21 2015, S. 27-35).

Die Initiative D21 (2015) und Dudenhöffer/Meyen (2012) haben aus ihren Ergebnissen Nutzer\_innentypen für die deutsche Bevölkerung entwickelt, welche die Forschungsergebnisse zu den Korrelationen zwischen Internetnutzung und Soziodemographie zusammenfassen. Nach der Initiative D21 ist der Nutzer\_innentyp mit dem niedrigsten Digitalisierungsgrad im Durchschnitt 65 Jahre alt, weiblich und verfügt über einen niedrigen formalen Bildungsstand. Zudem lebt ein Großteil dieses Nutzer\_innentyps alleine oder in einem Zwei-Personen-Haushalt und ist nicht mehr berufstätig. Insgesamt verbringt dieser Nutzer\_innentyp, welchen die Initiative als „außenstehenden Skeptiker“ bezeichnet, durchschnittlich sieben Minuten pro Tag im Internet. Im Gegensatz zu diesem Nutzer\_innentyp verbringen die „Smarten Mobilisten“ täglich 12 Stunden und 46 Minuten im Internet. Dieser Typ ist im Durchschnitt 37 Jahre alt, berufstätig und männlich (vgl. Initiative D21 2015, S. 17). Zwischen diesen beiden Typen wird eine große Diskrepanz sichtbar. Auch Dudenhöffer/Meyen (2012) haben eine solche Klassifizierung vorgenommen, welche denen der Initiative D21 ähneln. Am häufigsten nutzen danach junge Männer mit einem hohen Bildungsgrad (Abitur) das Internet. Im Gegensatz zur Initiative D21 führen Dudenhöffer/Meyen diesen Nutzer\_innentyp weiter aus, indem sie zu dem Schluss kommen, dass dieser Typ selten verheiratet sei und aus dem Westen Deutschlands stamme. Der Gegensatz zu diesem Nutzer\_innentyp sind die „Außenseiter“, welche im Durchschnitt älter und weiblichen Geschlechts sind sowie über einen niedrigen Bildungsabschluss oder eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen. Dieser Nutzer\_innentyp ist teils unter einer Stunde in der Woche online (vgl. Dudenhöffer/Meyen 2012, S. 17-19). Insgesamt zeigen die Beschreibungen der Nutzer\_innentypen die Ergebnisse der Forschung zu den Korrelationen zwischen Internetnutzung und Soziodemographie auf.

Zusätzlich fällt bei der erhobenen Stichprobe auf, dass subjektive Wahrnehmungen der Menschen in Bezug auf das Internet im Allgemeinen und dessen Nutzung im Speziellen selten Gegenstand der Forschung sind. Der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (2011) hat als einzige der vorliegenden Studien positive und

negative Erfahrungen der Nutzer\_innen im Internet empirisch erhoben<sup>5</sup> (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 18-22). Die Studie hat sich außerdem mit einem weiteren, wenig erforschten Thema beschäftigt: Dem Informationsmanagement. 75% der Befragten geben an, dass sie sich ein Leben ohne das Internet nicht mehr vorstellen können. Vor allem junge Nutzer\_innen (unter 30 Jahren) wollen nicht mehr auf die Vorteile des Mediums verzichten. Auch wenn das Medium in den Zeiten der Informationsgesellschaft Wissen und Informationsinhalte schnell zur Verfügung stellt, fühlt sich jede\_r Dritte Deutsche von den Informationen überflutet. Besonders in den Altersgruppen der 50-64-jährigen tritt eine solche Informationsüberflutung auf, wohingegen die unter 30-jährigen weniger Probleme mit der Thematik haben, da diese mit der Vielfalt an Informationen aufgewachsen sind (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 36-45). Jede\_r dritte Handybesitzer gibt laut des Bundesverbandes Telekommunikationswirtschaft und neue Medien e.V. (e.d) an, sein Handy klingeln oder vibrieren gehört zu haben, obwohl weder eine Nachricht noch ein Anruf eingegangen sind. Dieses Phänomen tritt besonders häufig bei den 14-29-jährigen auf, wohingegen nur bei 15% der 50-jährigen dieses Gefühl schon einmal eingetreten ist (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 40). Somit wird zum einen die Bedeutung sichtbar, welche die Menschen den Digitalen Medien zuschreiben, aber zum anderen auch die Abhängigkeit von diesen im Alltag (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 44-45). Eine Erklärung dafür kann über die Forschung zwischen Soziodemographie und Internet hergestellt werden. Da Männer das Internet häufiger nutzen als Frauen fällt es ihnen schwerer, auf diese Medium zu verzichten.

Während in diesem Kapitel Studien analysiert wurden, welche sich mit der allgemeinen Internetnutzung der Bevölkerung beschäftigen, wird in dem folgenden Kapitel der Fokus auf Studien gelegt, welche sich mit der Internetnutzung von MmGB beschäftigen. Dazu wurden ebenfalls nationale und internationale Studien analysiert.

---

<sup>5</sup> Als positive Erfahrung nannten 67% der Befragten die Möglichkeit, Freundschaften im Internet zu pflegen. 63% machten positive Erfahrungen in Bezug auf die Suche nach Informationen und den Austausch mit anderen Menschen (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 18-22).

### 2.2.3 Ergebnisse: Internetnutzung von Menschen mit geistiger Behinderung

Im internationalen Kontext konnten die Studien von Söderström (2013), Sachdeva (2015) und Chadwick et al. (2010) identifiziert werden, welche sich mit dem Internetverhalten von MmGB beschäftigen.

Söderström (2013) untersucht in einer qualitativen Interviewstudie mit insgesamt 23 jungen MmGB die Nutzung von IKT in Norwegen. Bei der Stichprobe handelt es sich um Jugendliche/jungen Erwachsenen zwischen 15 und 20 Jahren. Darunter sind 12 Personen mit Mobilitätseinschränkungen und 11 blinden Menschen. Die Studie zeigt, dass zum einen bei jungen MmGB das Internet als Teilhabeinstrument und zur Identitätsbildung genutzt wird. Zum anderen zeigt die Studie aber auch, dass die erforderlichen Hilfsmittel zur Nutzung des Internets nicht immer einwandfrei funktionieren und die Teilhabe somit erschwert wird. Söderström (2013) findet durch die Interviewstudie heraus, dass MmGB häufig Schwierigkeiten bei der Anwendung der IKT beschreiben. Dazu führt sie das Beispiel der 15-jährigen Lisa an, welche mobilitätseingeschränkt ist. Sie benötigt eine spezielle Tastatur, um an dem PC Eingaben zu tätigen. In dem Interview berichtet das Mädchen davon, dass die Tastatur häufig nicht funktioniere oder die Eingabe bestimmter Buchstaben nicht möglich sei. So entstünden Probleme beim Chatten mit Freunden, wodurch sich Lisa nicht richtig ausdrücke, und teilweise von den Gesprächen ihrer Freunde ausgeschlossen werde. Ähnliche Probleme beschreibt ein 17-jähriges, blindes Mädchen welches auf einen PC mit einem Braille-Display angewiesen ist. Zusätzlich besitzt sie einen Screenreader und ein Sprechprogramm. Das Mädchen beschreibt in dem Interview die Inkompatibilität des Screenreaders mit vielen Webseiten. Infolgedessen kann das Mädchen sich häufig nicht an den aktuellen Themen ihrer Freund\_innen beteiligen, welche sich oft um Themen im Internet drehen (vgl. Söderström 2013, S. 195-198). Um valide Aussagen zu der Nutzung und Anwendung von IKT durch MmGB zu tätigen, reicht diese Studie mit einer Stichprobe von 23 Menschen nicht aus. Dennoch lässt sich die Tendenz ablesen, dass häufig Probleme bei der Anwendung und der Bedienerfreundlichkeit dieser Techniken auftreten.

Chadwick et al. (2013) haben mit Hilfe einer umfangreichen Literaturanalyse 43 Texte identifizieren können, welche sich MmGB und dem Internetzugang widmen. Dabei handelt es sich vor allem um Literatur aus dem englischen Raum, aber auch um Befunde aus Australien, Asien, Amerika und weiteren Teilen Europas (vgl. Chadwick et al 2013, S. 378). Haupt-

sächlich haben Chadwick et al (e.d.) Barrieren bei dem Internetzugang der Zielgruppe identifizieren können. Ein wichtiger Faktor scheinen finanzielle und ökonomische Faktoren zu sein, welche bei der Zielgruppe eine große Rolle spielen. Weiterhin hängt der Zugang zum Internet davon ab, wie viel Unterstützung MmgB auf politischer und gesellschaftlicher Ebene zugesprochen wird. Die Autoren sprechen besonders die Entwicklung des Universellen Designs an, welches von der Politik stärker gefordert werden muss. Ein letzter, wichtiger Faktor stellt die Unterstützung und Förderung durch nahestehende Personen dar. Je mehr Förderung von MmgB durch ihr Umfeld stattfindet, desto häufiger kann der erste Schritt des Internetzugangs gegangen werden. Doch auch bei der weiteren Internetnutzung ist eine personelle Unterstützung wichtig (vgl. Chadwick et al. 2013, S. 381-382).

Sachdeva et al. (2015) beschäftigen sich eingehend mit der Spaltung zwischen den Menschen mit und ohne Behinderung und stellen eine „*Digital Disability Divide*“ fest. Menschen mit Behinderungen (MmB) haben aufgrund ihres sozioökonomischen Status Internetzugangsprobleme und nutzen dieses folglich weniger als Menschen ohne Behinderungen. Zudem zeigen sich Differenzen im Nutzungsverhalten. Während die Mehrheit der Menschen ohne Behinderungen das Internet für Kommunikationen, Jobsuche oder Onlinebanking nutzen (vgl. zum Beispiel Initiative D21 2016, S. 14-17), stehen bei vielen MmB Spiele, die Suche nach Gesundheitsinformationen oder Institutionsrecherchen im Mittelpunkt (vgl. Sachdeva et al. 2015, S. 283-284). Aufgrund der Heterogenität der Gruppe von MmB existieren, je nach Behinderung, unterschiedliche Probleme und Barrieren. Blinde Menschen zum Beispiel haben Probleme beim Lesen von Dokumenten und Grafiken auf dem PC und im Internet. Körperlich beeinträchtigte Personen hingegen können Schwierigkeiten bei der Nutzung der Hardware, zum Beispiel bei der PC-Tastatur aufweisen. Assistive Technologien (AT) können bei der Nutzung des Internets oder des PCs assistieren und solche Probleme lösen. Die Anschaffung solcher Technologien wiederum kann abhängig vom finanziellen Status sein. Die Studie bestätigt somit, dass u.a. die Faktoren „Behinderung“ und „Einkommen“ die Internetnutzung beeinflussen (vgl. Sachdeva et al. 2015, S. 283-284).

Im deutschen Raum konnten lediglich die Studien von Berger et al. (2010) und der Fakultät Rehabilitationswissenschaften (2016b) gesichtet werden. Zusätzlich hat die Projektarbeit der „Get Online Week - Dortmund 2016“, auf regionaler Ebene, zu der Generierung eines Nutzer\_innentyps beigetragen.

Berger et al. (2010) haben sich mit ihrer Studie das Ziel gesetzt, das Internetnutzungsverhalten verschiedener Zielgruppen von MmB zu erforschen und anwendungsorientierte, individuelle und behinderungsspezifische Barrieren bei der Nutzung empirisch zu erheben (vgl. Berger et al. 2010, S. 11). Dabei wurde zwischen Menschen mit Sehbehinderungen, Blindheit, Lese-Rechtschreibschwäche, motorischen und geistigen Behinderungen differenziert (vgl. Berger et al. 2010, S. 43). In einem Dreischrittigen Studiendesign aus Expert\_inneninterviews, Gruppeninterviews (mit MmB) und einem barrierefreien Onlinefragebogen wurde versucht, das Nutzungsverhalten der Zielgruppen zu erheben (vgl. Berger et al. 2010, S. 11). Kritisch an dem Studiendesign ist die Zusammenfassung der Zielgruppen „MmB“ und „Menschen mit Lese-Rechtschreib-Schwäche“ (LRS) aufgrund der geringen Teilnehmerzahlen. Aus diesem Grund können aus den Ergebnissen Tendenzen, aber keine verlässlichen Ergebnisse abgelesen werden. Festzuhalten bleibt, dass in dieser Studie MmB oder LRS im Internet die geringste Nutzung aufweisen (68% der Befragten geben eine regelmäßige Nutzung an). Des Weiteren sind sie besonders häufig auf personelle Hilfen oder technologische Unterstützungen angewiesen (39% der Befragten geben an, Hilfe bei der Internetnutzung zu benötigen). MmB oder Menschen mit LRS nennen Orientierungsprobleme, Informationsüberflutungen und Werbung als Barrieren. Diese beeinträchtigen die Nutzung erheblich. Als häufigste Anwendung der Zielgruppe lässt sich die Suche nach Informationen (63%) festhalten. Insgesamt stellen Berger et al. (ebd.) fest, dass ein hohes Interesse der Zielgruppe darin besteht, digitale Medien und den PC kompetent zu nutzen. Es fehlt jedoch an Lernmaterialien in Leichter Sprache und an personellen Ressourcen der Informationsvermittlung (vgl. Berger et al. 2010, S. 59-61).

Aktuell beschäftigen sich die Fakultät Rehabilitationswissenschaften an der TU Dortmund und das Hans-Bredow-Institut in München um das Team von Jun.-Prof. Dr. Ingo Bosse mit der Mediennutzung von MmB in Bezug auf das Medium Fernsehen. Das Studiendesign beinhaltet einen Methodenmix qualitativer (Interviews und Gruppendiskussionen) und quantitativer Zugänge (Fragebögen) aus. Die Stichprobe setzt sich aus Menschen mit Sehbeeinträchtigungen, Hörbeeinträchtigungen, körperlichen Einschränkungen und Menschen mit Lernschwierigkeiten zusammen. Ergänzend zu den Fragen zum Fernsehkonsum, werden auch Fragen zur Internetnutzung gestellt. Als Fazit der Studie halten die Forscher\_innen fest, dass von den Menschen mit Lernschwierigkeiten weniger als die Hälfte der Befragten das Internet regelmäßig nutzt (vgl. Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b, S. 4-6). Über

den Fernsehkonsum kann diese Zielgruppe selten alleine entscheiden: „Ein Drittel gibt an, dass sie nur manchmal allein entscheiden können, wann und was sie fernsehen. Weitere drei Prozent der Befragten können dies nie selbst entscheiden“ (Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b, S. 15). Dabei zeigt sich ein Zusammenhang zwischen den Wohnformen, der Lesefähigkeit und dem Alter. Insgesamt halten die Forscher\_innen fest, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten, im Gegensatz zu anderen Behinderungsformen, am meisten von Exklusionen betroffen oder bedroht sind. In dieser Studie ist besonders die freie Entscheidung, welche bei der Zielgruppe offenbar nicht vorliegt, eine neue Erkenntnis (vgl. Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b, S. 15-16; 18). Da der komplette Ergebnisbericht bisher noch nicht veröffentlicht wurde, bleiben weitere Erkenntnisse abzuwarten.

Eine auf Dortmund bezogene, empirische Erhebung nahm die Projektgruppe „Get Online Week – Dortmund 2016“ vor. Insgesamt nahmen 180 Teilnehmer\_innen an der Get Online Week (GOW)<sup>6</sup> teil, davon 95 Männer und 84 Frauen. Unter der Gesamtstichprobe befanden sich 65 MmB. Die Behinderung wird von der Projektgruppe an dem Schwerbehindertenausweis operationalisiert. Demnach ist keine Differenzierung der Behinderungsarten vorgenommen worden (vgl. Pelka/Projektgruppe 2016, S. 101-103). Das Projekt kennzeichnet die Durchführung und Evaluierung einer Kampagnenwoche, im Rahmen derer verschiedene Workshops von der Projektgruppe zu Themen rund um das Internet durchgeführt werden. Von den insgesamt vier Kurskonzepten wurden drei auch an die Zielgruppe MmB angepasst. Anhand der beschriebenen Kooperationspartner kann davon ausgegangen werden, dass auch MmB an den Kursen teilnahmen. Der Workshop „Digitale Medienkiste“ wurde zum Beispiel bei der Lebenshilfe Dortmund und MOBILE – Selbstbestimmtes Leben Behinderter e.V. durchgeführt. Dies sind Organisationen, welche sich der Arbeit mit MmB widmen. Auch die Workshops „Sichere Selbstdarstellung im Internet“ und „Unterscheidung seriöser und unseriöser Informationsquellen aus dem Internet“ wurden bei Kooperationspartnern durchgeführt, welche mit MmB arbeiten (vgl. Pelka/Projektgruppe 2016, S. 81-89). Im Vordergrund der Get Online Week – Dortmund 2016 stand die Evaluation der Workshops durch selbst generierte Fragebögen, welche am Ende der Kurse ausgefüllt wurden und Fragen zur Soziodemografie und dem Medienverhalten der Teilnehmer\_innen enthielten (vgl.

---

<sup>6</sup> Die GOW ist eine jährlich, in verschiedenen Städten Europas, stattfindende Kampagne. Das Ziel der Kampagne besteht in der Förderung Digitaler Kompetenzen der Bevölkerung, um die Teilhabe der Bevölkerung an diesen Medien zu fördern (vgl. Get Online Week 2016).

Pelka/Projektgruppe 2016, S. 96). Insgesamt konnten zwei wichtige Ergebnisse festgehalten werden. Zum einen fand die Projektgruppe heraus, dass 86% der teilnehmenden MmB das Internet zur Informationssuche nutzen. Dies stützt die Ergebnisse von Berger et al. (2010), nach denen auch in dieser Studie 85% der Teilnehmer\_innen mit Behinderung das Internet zur Informationssuche nutzen. Gleichzeitig sind MmB, wie auch die Durchschnittsbevölkerung (siehe Kapitel 2.2.3) von der Fülle der Informationen überfordert (vgl. Berger et al. 2010, S. 64). Weiterhin stellte sich heraus, dass 92% der MmB soziale Netzwerke nutzen um sich mit Bekannten auszutauschen. Diese Prozentzahl erscheint als sehr hoch. Die Projektgruppe erklärt sich dieses Ergebnis mit der jungen Stichprobe (66% der Befragten sind unter 29 Jahre alt) (vgl. Pelka/Projektgruppe 2016, S. 117-119). Zusätzlich nahm die Projektgruppe eine Typenbildung (ähnlich denen von Dudenhöffer/Meyen 2012; Initiative D21 2015) vor. Die dort gebildeten Typen dienen der zukünftigen ziel- und bedarfsgerechten Optimierung von Gestaltungsangeboten für benachteiligte Zielgruppen und unterschieden sich somit in ihrer Beschreibung von den bisher genannten Typen. Als ein Typ wird der „interessierte junge Erwachsene mit Behinderung“ identifiziert. Dieser Typ ist zwischen 20 und 39 Jahre alt, überwiegend männlich und nutzt das Internet für Schule/Beruf und für Soziale Netzwerke. Die Auseinandersetzung mit digitalen Themen und Informationen bezüglich dieser Themen ist diesem Typen besonders wichtig. Dieser Typ ist für die Konstruktion des Erhebungsinstruments als wichtig zu erachten, da er bisher der einzige Typ ist, welcher MmB erfasst (vgl. Pelka/Projektgruppe Get Online Week – Dortmund 2016, S. 158-161; 184).

Bezüglich der Erhebungsmethodik bei den Studien mit MmB sind die häufigsten Methoden qualitative Interviews, Telefoninterviews und Fragebögen. Selten verwendet werden Audio-Visuelle Methoden, Reportagen und Gruppendiskussionen. Diese Beobachtung entspricht den Forschungsergebnissen von Keeley (2015), welche angewandte Forschungsmethoden bei MmB empirisch erhebt. In den meistens Studien über MmB werden standardisierte Interviews oder Fragebögen eingesetzt. Insgesamt hält Keeley (2015) fest, dass Verständnisprobleme und die Heterogenität der Zielgruppe den Einsatz quantitativer Methoden und die Einbeziehung großer Stichproben erschweren (Keeley 2015, S. 108-109).

Dieses Kapitel zeigt deutlich die Relevanz auf, das Nutzungsverhalten von MmB zu erforschen und die Datenlage zu verbessern, um dieser Zielgruppe die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft durch das Internet zu ermöglichen. Der Forschungsstand zeigt, dass viele

MmgB die gleichen Interessen im Internet haben, wie die allgemeine Durchschnittsbevölkerung, zum Beispiel die Informationsbeschaffung, oder das Vernetzen in Sozialen Netzwerken. Der Forschungsstand zeigt, dass MmgB jedoch deutlich von der Gefahr der digitalen Exklusion betroffen sind. Aufgrund der fehlenden Leichten Sprache im Internet, oder anderen Zugangs- und Nutzungsbarrieren, sind MmgB im Gegensatz zu der deutschen Durchschnittsbevölkerung im Nachteil, was viele Bereiche der digitalen Welt betrifft.

### **3 Bezugstheorien und Gesetzliche Rahmenbedingungen**

Diese Arbeit stützt sich auf verschiedene Theorien zur Thematik der Internetnutzung. Diese werden in Kapitel 3.1 beschrieben. Weiterhin werden gesetzliche Rahmenbedingungen aufgezeigt, welche das Thema „Internet“ und „Internetzugang“ beinhalten. Diese stehen im Fokus des Kapitels 3.2. Mit dem Kapitel wird das Ziel verfolgt, den Leser\_innen einen Überblick über wichtige Theorien zur Digitalen Spaltung zu geben. Außerdem soll auf die Notwendigkeit der Thematik durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen hingewiesen werden.

#### **3.1 Bezugstheorien**

Im Folgenden die Bezugstheorien für diese Arbeit beschrieben. Dazu gehört die Darstellung und Analyse der zentralen Themen „Informationsgesellschaft“ und „Digitale Spaltung“. Im Anschluss daran werden Modelle vorgestellt, welche die Frage nach der Entstehung Digitaler Ungleichheiten klären. Die Beschreibung der Theorien und Modelle erfolgt unter Einbeziehung des empirischen Forschungsstandes (siehe Kapitel 2.2).

##### **3.1.1 Die Informations- und Wissensgesellschaft**

Bereits in der Einleitung dieser Arbeit wurde thematisiert, dass die heutige Gesellschaft des 21. Jahrhunderts als Informationsgesellschaft bezeichnet wird. Welche Charakteristika eine solche Gesellschaft kennzeichnen, wird in diesem Kapitel erarbeitet.

In der Literatur existieren keine einheitlichen Definitionen zum Begriff der Informationsgesellschaft. Stattdessen existieren unterschiedliche Perspektiven zu dieser Thematik. Castells (1996) zum Beispiel, bezeichnet die Informationsgesellschaft als eine spezielle Form sozialer Organisationen, in welchen Entwicklungen und die Weitergabe von Informationen als wichtige Voraussetzung für Produktivität und Gewinn gelten. Castells räumt ein, dass auch

in der Vergangenheit schon Gesellschaften auf Informationen basierten und die Informationsgesellschaft kein neuartiges Konstrukt sei (vgl. Castells 1996, S. 21).

Als eine weit verbreitete Definition kann die technologische Perspektive nach Webster (2006) angesehen werden. Demnach ist die Entwicklung der Informationsgesellschaft eng mit der Entwicklung neuer Technologien in den späten 1970er Jahren verbunden. Kabel- und Satellitenfernsehen sowie PCs und Online-Informationen durch das Internet sind sichtbare Indikatoren der neuen Zeit. Die Informationsgesellschaft hat sich zwangsläufig aus der Vielzahl der technologischen Erneuerungen und Innovationen entwickelt (vgl. Webster 2006, S. 9).

Eine weitere, neuartige Definition beschreibt Bornman (2016). Ihm zufolge sind verschiedenste Arten von Informationen für wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Lebensbereiche in der Gesellschaft elementar. Diese aufkommende Bedeutung von Informationen hat sich aus der Verbreitung der IKT entwickelt, welche neue und schnelle Wege der Informationsgewinnung und Verbreitung in der ganzen Welt ermöglichen (vgl. Bornman 2016, S. 2-3). IKT werden definiert als „Verbreitungsinstrument von Daten, durch welche potenzielle Informationen zur Verfügung gestellt werden können“ (Zilien 2009, S. 7). Die Definition von Bornman berücksichtigt sowohl die technologische Perspektive nach Webster als auch die Bedeutung von Informationen für die Gesellschaft.

Für das weitere Vorgehen dieser Arbeit soll jedoch die Perspektive auf die Informationsgesellschaft nach van Dijk (2005) herangezogen werden. Van Dijk (e.d.) betrachtet die einzelnen Aspekte dieser modernen Gesellschaft. Dazu gehören die „Informationen“, das „Wissen“ und die „Informationsgesellschaft“ als letzter Aspekt. Als „*Informationen*“ begreift van Dijk die Interpretation von Daten und Signalen, die bewusst von einem Menschen ausgesandt werden. Das „*Wissen*“ sieht van Dijk (e.d.) als Prozess an, in welchem Fakten aufgenommen und Beziehungen zwischen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen hergestellt werden. Wissen hat demnach im Gegensatz zu Informationen einen interpretativen Charakter. Daraus folgt die Definition der „*Informationsgesellschaft*“: Diese kennzeichnet der immer schnellere Anwuchs und die Verbreitung von Wissen, Daten und Informationen. Informationen können sich mit Hilfe von neuen IKT schnell verbreiten. Dadurch kann der Mensch sein Wissen akkumulieren (vgl. van Dijk 2005, S. 133-134). Entscheidend für die Auswahl der Perspektive nach van Dijk ist das Auffassen von Informationen und Wissen als zwei wichti-

ge Komponenten der Informationsgesellschaft und die Unterscheidung zwischen diesen beiden Begriffen. Zudem kombiniert sie soziologische Aspekte nach Castells und Bornman sowie technologische Elemente nach Webster und kann von den hier beschriebenen Perspektiven als vollständigste angesehen werden.

Neben der Bezeichnung der Informationsgesellschaft existiert in der Literatur der Terminus der Wissensgesellschaft. Kübler (2009) fand heraus, dass der Terminus der **Wissensgesellschaft** häufig als eine Weiterentwicklung der Informationsgesellschaft bezeichnet wird. Auch als Synonym werden diese Begriffe verwendet. Da sie jedoch keineswegs als Synonym gebraucht werden sollten, wird im Folgenden die Wissens- von der Informationsgesellschaft abgegrenzt (vgl. Kübler 2009, S. 16), was mit Hilfe der oben genannten Arbeitsdefinition gelingt. Während Informationen häufig sachliche Fakten darstellen, kann Wissen als Prozess der Interpretation und Bewertung dieser Fakten angesehen werden (siehe oben). Demnach kennzeichnet die Informationsgesellschaft den technischen Aspekt der *Informationsübermittlung* und orientiert sich somit an der technologischen Perspektive nach Webster. Der Begriff soll signalisieren, dass die Versorgung der Gesellschaft mit Informationen sichergestellt ist. Die Wissensgesellschaft stellt die menschlichen *Fähigkeiten zum Wissenserwerb, zur Vermittlung und der Produktion von Informationen* in den Vordergrund. Ein zentraler Aspekt der Wissensgesellschaft ist die Durchdringung nahezu aller Handlungs- und Lebensbereiche durch (wissenschaftliches) Wissen. Zudem verweist der Terminus auf die Folgen der Informationsgesellschaft: die Notwendigkeit und der Verarbeitung von Informationen (vgl. Zilien 2009, S. 10-11). Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass die heutige Gesellschaft beides kennzeichnet: Die schnelle Informationsübermittlung in der ganzen Welt und die Verarbeitung dieser Informationen zu Wissen. Demnach schließen sich beide Begriffe nicht aus, sondern stehen für eine jeweils andere Perspektive. Zentral für den weiteren Verlauf der Arbeit ist jedoch der Terminus der Informationsgesellschaft, da es vor allem um die IKT geht und nicht um die Frage nach der Informationsverarbeitung zu Wissen.

Die Entwicklung der Informationsgesellschaft geht nach Webster (2006) mit der Verbreitung der IKT, besonders mit der Entwicklung des Internets (1960-1990er Jahre), einher. Das Internet wird als computerbasierte Technologie verstanden, welches sowohl für öffentliche, als auch für die private Nutzung ein interaktives Potenzial beinhaltet. Durch das Prinzip der weltweit möglichen Vernetzung ist das Internet als individuelles Kommunikationsmittel zeit-

und ortsunabhängig nutzbar. Durch dieses Medium ist die Verbreitung von Daten und Informationen so einfach und schnell wie nie zuvor möglich geworden (vgl. Zilien 2009, S. 23). In der Fachliteratur wird von einer langfristigen Veränderung des gesellschaftlichen Lebens durch die Entwicklung der IKT ausgegangen. Diese Veränderungen sind vergleichbar mit den Folgen früherer technischer Entwicklungen wie Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Autos oder Elektrizität, welche den darauffolgenden gesellschaftlichen Strukturwandel maßgeblich beeinflusst haben. Empirisch belegbar wird diese Theorie durch die Kondratieff-Zyklen, welche den Verlauf technischer Entwicklungen in fünf verschiedenen Zyklen abbilden (siehe Tabelle 1). Diese Theorie - der zyklischen Wirtschaftsentwicklung nach Nikolai Kondratjew - beschreibt die Entwicklung neuartiger Technologien als wellenartig. Demnach löst die Entwicklung einer bestimmten Technik, zum Beispiel das Internet in dem 4. Kondratieff-Zyklus, eine Welle aus, die mit dem Aufschwung der Technik einhergeht. In dieser Phase befindet sich die Technologie an ihrem Höhepunkt, die Gesellschaft reagiert auf die neue Technik. Nach der Aufschwungsphase folgt die Implementierung. Dies ist die Phase, in welcher sich die neue Technik allgemein in der Gesellschaft durchgesetzt hat. Die Aufschwungswelle nimmt demnach wieder ab (vgl. Schink 2004, S. 52-55).

	1825 Dampfmaschine 1793-1847 1. Zyklus	1873 Eisenbahn, Schifffahrt 1847-1893 2. Zyklus	1913 Elektrizität 1893-1939 3. Zyklus	1966 Auto, Elektronik 1939-1989 4. Zyklus	2015 Informationen, Wissen 1889-2040 5. Zyklus
1. Bedürfnisse der Gesellschaft	Arbeit erleichtern	Ressourcen weltweit verfügbar machen	Umwelt lebenswert gestalten	Individualität und Mobilität fördern	Probleme für die Mitwelt lösen
2. Flächendeckende Netze	Handelsnetze	Verkehrsnetze	Energienetze	Kommunikationsnetze	Wissensnetzwerke
3. Prägende Applikationen	Maschinen	Lokomotive, Bahnhöfe	Beleuchtung, Kino	Telefon, Auto, Fernseher, Computer	Immaterielle Waren, Informationsbanken und anlagen
4. Prägende Technologien	Dampf	Stahl	Elektrizität	Elektronik	Multimedia, Datenautobahn

**Tabelle 1: Die Kondratieff-Zyklen**(in Anlehnung an Schink 2004, S. 54).

Die Entwicklung der IKT begann im 4. Kondratieff-Zyklus und gilt im 5. Zyklus als wichtige technische Innovation. Mit zunehmendem Tempo durchdringen sie nahezu alle Lebensbereiche der Gesellschaft. Auf diese Weise hat sich der Faktor „Information“ als wichtiger Faktor in der Wirtschaft und der Gesellschaft integriert (vgl. Schink 2004, S. 52-55). Als Folge dessen kann es zu einer Digitalen Spaltung kommen.

### 3.1.2 Die Digitale Spaltung

Die Digitale Spaltung äußert sich in einer Spaltung zweier Bevölkerungsgruppen in sogenannte Onliner und Offliner. Onliner sind diejenigen Menschen, welche die Ressource „Internet“ nutzen. Offliner hingegen nutzen das Internet nicht (vgl. Zilien/Hauf-Brusberg 2014, S. 77; Zwiefka 2007, S. 79-80; Sachdeva et al. 2015, S. 283-284). Als Digitale Spaltung wird ein mehrdimensionales Phänomen bezeichnet, welches sich nach Norris (2001) auf drei Ebenen äußert: Auf globaler Ebene, sozialer Ebene und zuletzt auf demokratischer Ebene (vgl. Norris 2001, S. 1).

Digitale Spaltung auf *globaler Ebene* bezeichnet die Kluft zwischen den industrialisierten Ländern und den Entwicklungsländern (vgl. Norris 2001, S. 3). Dass eine solche Kluft zwischen und in den Ländern besteht, können verschiedene Studien empirisch belegen (siehe Kapitel 2.2). So zeigt zum Beispiel die Untersuchung von Kavadi et al. (2016) das Ausmaß der Internetnutzung bzw. Nichtnutzung in der Stadt Pune City (Indien). In der dort untersuchten Population (n=1634 Haushalte) nutzten 82% der Befragten das Internet nicht. Von den 82% hat die Hälfte der Menschen (41%) noch nie vom Internet gehört. Kavadi et al. (e.d.) stellte eine Korrelation zwischen der Nichtnutzung und Faktoren wie dem finanziellen Status, Bildung und dem Geschlecht fest (vgl. Kavadi et al. 2016, S. 49-52). Cruz-Jesus et al. (2016) untersuchten die Anzahlen der Onliner und Offliner in der Bevölkerung innerhalb der EU-Mitgliedsstaaten und stellten fest, dass große Diskrepanzen zwischen den Ländern existieren. In Rumänien (45%), Griechenland (45%) und Italien (56%) existieren große Digitale Ungleichheiten, da in diesen Ländern im Durchschnitt nur jeder zweite Mensch das Internet nutzt. Anders hingegen ist es in Schweden und den Niederlanden mit 92% und Finnland mit 89% Onlinern. Auch Deutschland liegt mit rund 80% über dem Durchschnittswert der Gesamtstudie von 72%. Schlussfolgernd sind große Unterschiede in der Internetnutzung auch zwischen den EU-Ländern festzustellen (vgl. Cruz-Jesus et al. 2016, S. 76). Weiterhin kann die „International Communication Union“ durch eine globale Studie die Differenzen zwi-

schen den Industrie- und den Entwicklungsländern bestätigen (vgl. International Communication Union 2014, S. 55).

Die Faktoren, welche zu einer Nutzung des Internets führen, werden auf der *sozialen Ebene* der Digitalen Spaltung thematisiert (vgl. Norris 2001, S. 5-7). Verschiedene, auch internationale Studien, sind zu dem Fazit gelangt, dass soziale Faktoren wie Bildung, Geschlecht, Alter, finanzielles Einkommen und kognitive Fähigkeiten einen Einfluss auf die Internetnutzung der Bevölkerung haben (siehe dazu Kovadi et al. 2016; Zilien 2014; Zwiefka 2007; Initiative D 21 2014).

Mit der *demokratischen Ebene* sind politische Einfluss- und Mitgestaltungsmöglichkeiten angesprochen. Dazu zählt der große Bereich des e-Government, unter den beispielsweise politische Chatrooms zum Austausch über bestimmte Thematiken oder die Möglichkeit der elektronischen Abstimmung bei Wahlen fallen können (vgl. Norris 2001, S. 10-11). In Deutschland nimmt mit 49% der Deutschen jede\_r zweite Angebote in diesem Bereich wahr. In den Ländern mit einer größeren Anzahl an Onlinern wächst auch die Teilnahme am e-Government. In Schweden und den Niederlanden nutzen 78% der Bevölkerung solche Angebote. In Rumänien hingegen, einem Land mit wenigen Onlinern, liegt die Beteiligung in diesem Bereich bei 5% (vgl. Cruz-Jesus et al. 2016, S. 76).

Auf der Grundlage dieser mehrdimensionalen Definition nach Norris (2001) lässt sich festhalten, dass nicht nur eine Digitale Spaltung existiert, sondern mehrere Spaltungen innerhalb der Gesellschaft beobachtet werden können (vgl. Norris 2001, S. 7). Dazu beschreiben Sachdeva et al. (2015) Spaltungen im Internetverhalten zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen, zwischen Verdienere\_innen und Nichtverdienere\_innen und zwischen denen mit einer hohen Bildung und denjenigen mit einer geringeren Bildung. Die verschiedenen Spaltungen können einander beeinflussen.

Mit der Entwicklung der, unter dem englischen Begriff diskutierten „Digital Divide Forschung“ in den 1990er Jahren, haben sich drei chronologische Forschungsstränge zu dieser Thematik entwickelt: Die Zugangsforschung, die Nutzungsforschung und die Wirkungsforschung. Während sich die Zugangsforschung mit den unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen zur Nutzung des Internets beschäftigt, widmet sich die daraus entstandene Nutzungsforschung den unterschiedlichen Nutzungsweisen des Internets in der Bevölkerung. Die

Wirkungsforschung fragt nach den sich aus der Zugangs- und Nutzungsforschung ergebenden Folgen (vgl. Zilien/Haufs-Brusberg 2014, S. 76). Die Entwicklungen der drei Forschungsstränge verdeutlicht die Tabelle 2.

Forschungsstrang	Forschungsinhalt	Beispiel
1. Zugangsforschung	Zugang zum Internet korreliert mit sozioökonomischen Faktoren	Internetnutzung ist abhängig von Alter, Geschlecht, Einkommen etc.
2. Nutzungsforschung	3 Forschungsbereiche: Techniknutzung Nutzungskompetenz Internetanwendungen	Männer nutzen das Internet mehr als Frauen und erlangen somit eine höhere Internetkompetenz
3. Wirkungsforschung	Analyse potenzieller Effekte der Internetnutzung	Suche nach Gesundheitsinformationen im Internet kann sich auf Arzt-Patient_innen Beziehungen auswirken

**Tabelle 2: Drei Forschungsstränge der Digital-Divide-Forschung** (eigene Darstellung)

Der Zugang zum Internet, so die These der *Zugangsforschung*, korreliert mit finanziellen und kognitiven Kompetenzen der Nutzer\_innen. Auch Faktoren wie Alter, Bildung, und Geschlecht spielen eine bedeutende Rolle (siehe Kapitel 2.2). Das binäre Konzept der Unterscheidung zwischen Onlinern und Offlinern ist aufgrund der Dichotomie zunehmend auf Kritik gestoßen. Die Nutzungsforschung versucht deshalb die Ungleichheiten der Internetnutzung differenziert zu erfassen. Dieser Forschungsstrang geht somit nicht mehr von einem binären Konzept, sondern von der Digitalen Spaltung als multidimensionales Phänomen aus (vgl. Zilien/Haufs-Busberg 2014, S. 77-80).

Die *Nutzungsforschung* konzentriert sich auf drei Bereiche: Sie untersucht Unterschiede der Techniknutzung, der Nutzungskompetenzen der deutschen Bevölkerung und der genutzten Internetinhalte (vgl. Zilien/Haufs-Busberg 2014, S. 81-85). Frauen nutzen im Vergleich zu Männern das Internet weniger, wodurch es zu Unterschieden in der Nutzungskompetenz kommt. Nur durch eine Nutzung des Internets kann auch eine Kompetenz erlangt werden. Die Differenz in dem Bereich der Kompetenz beträgt zwischen den Geschlechtern 13,8 In-

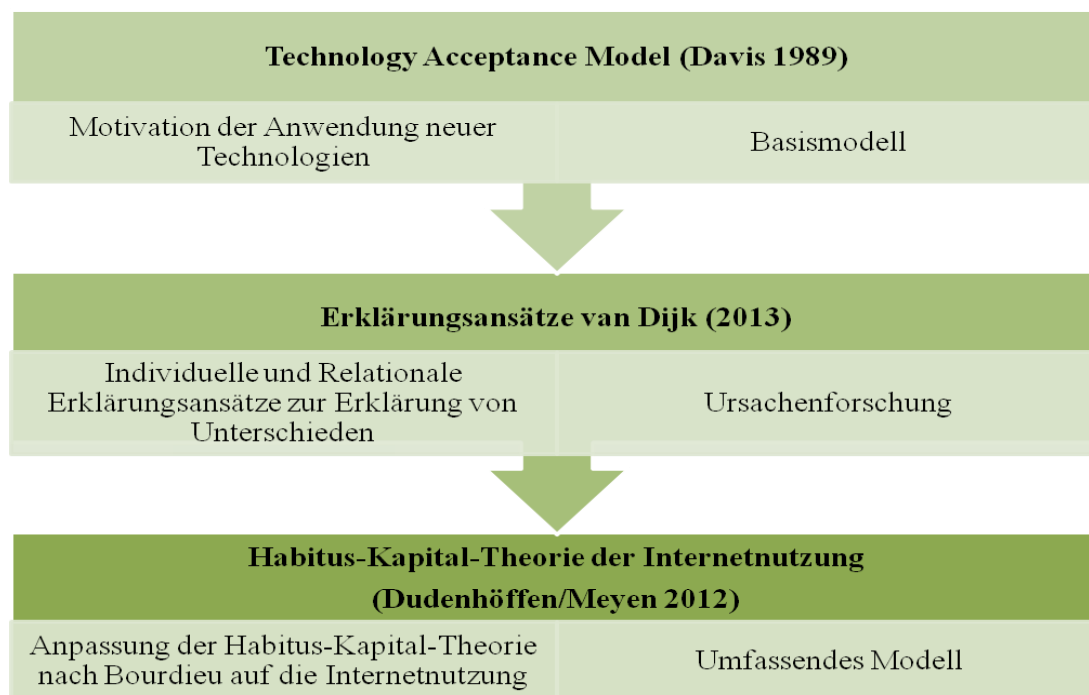
dexpunkte. Im Durchschnitt sind Männer demnach nutzungskompetenter als Frauen (vgl. Initiative D21 2015, S. 27-35).

Die *Wirkungsforschung*, als letzter Forschungsstrang der Digital Divide Forschung, widmet sich der empirischen Analyse potenzieller Effekte der Internetnutzung (vgl. Zilien/Hauf-Busberg 2014, S. 89-90). Als mögliche Analysegegenstände können Arbeitsmarktintegration, politische Information, bürgerschaftliches Engagement oder auch gesundheitsbezogene Wirkungsaspekte der Internetnutzung herangezogen werden. Als Beispiel dafür kann die Studie von Stevenson et al. (2007) herangezogen werden. Sie betrachtet die Perspektive chronisch kranker Patient\_innen. Diese beschreiben das Internet als wichtige und unterstützende Informationsquelle bei der Suche nach Informationen über die eigene Erkrankung. Die Suche nach Gesundheitsinformationen im Internet kann nach Stevenson et al. (e.d.) eine positive Auswirkung auf die Arzt-Patient\_innen Beziehung in Bezug auf das gegenseitige Verständnis in der Arztbesprechung haben (vgl. Stevenson et al. 2007, S. 7-8).

Der Begriff der Digitalen Spaltung wird folglich dazu benutzt, Ungleichheiten zu beschreiben. Ziel der Digital Divide Forschung ist die empirische Analyse von Faktoren, welche Ungleichheiten begünstigen. Die Digitale Agenda 2020 der Europäischen Union (EU) nutzt die Ergebnisse der Digital Divide Forschung, um der Digitalen Spaltung entgegenzuwirken und Konzepte für eine Digitale Inklusion zu entwickeln. Digitale Inklusion meint die Teilhabe von Individuen in allen Dimensionen der Informationsgesellschaft durch ihren Zugang zu IKT. Um dies zu erreichen hat die EU Strategien formuliert, die unter anderem schnellen und ultraschnellen Internetzugang gewährleisten sollen. Eine weitere Strategie beinhaltet den Kompetenzausbau der Bürger\_innen durch die Schulung und den Einsatz von Fachkräften im Bereich IKT (vgl. Kollmann/Kayser 2011, S. 5-6).

### **3.1.3 Erklärungsmodelle und Theorien zur Entstehung Digitaler Ungleichheiten**

Das vorausgegangene Kapitel hat die Tatsache der Digitalen Spaltung in der globalen Bevölkerung beschrieben. Der Frage nach den Ursachen der ungleichen Internetnutzung wird in diesem Kapitel nachgegangen. Um zu einer Erklärung zu gelangen, werden drei unterschiedliche Modelle und Theorien zur Entstehung Digitaler Ungleichheiten herangezogen. Die folgende Abbildung dient dem Überblick.



**Abbildung 4: Modelle und Theorien zur Entstehung Digitaler Ungleichheiten** (eigene Darstellung)

Als ein grundlegendes Modell kann das aus der Informationssystemforschung entwickelte *Technology Acceptance Model (TAM)* herangezogen werden. Das von Fred Davis im Jahr 1989 entwickelte Modell, beschreibt die Motivationen zur Anwendung neuer Technologien im Allgemeinen. Nach dem Modell haben zwei Faktoren einen entscheidenden Einfluss auf die Nutzung neuer Technologien: der wahrgenommene Nutzen und der wahrgenommene Bedienungskomfort. Diese Faktoren beeinflussen die Einstellungen einer Person gegenüber der Nutzung einer neuen Technologie, wie zum Beispiel dem Internet. Davis weist ausdrücklich darauf hin, dass das TAM nur als Grundlage dient und auf weitere IKT angewandt werden soll um die Erklärungskraft des Modells zu verbessern (vgl. Davis 1980, S. 24-26). Die in dem TAM beschriebenen Einflussfaktoren spiegeln sich in Untersuchungen zur Internet(-nicht)nutzung wider. Verschiedene empirische Untersuchungen (vgl. Zilien 2014, S. 83; van Dijk 2005, S. 28-30) zu den Gründen der Nichtnutzung des Internets kommen zu Ergebnissen, welche durch das TAM erklärt werden können. Für viele Offliner bietet das Internet keinen wahrgenommenen Nutzen. Aufgrund des fehlenden Nutzens entsteht weder der Bedarf noch das Interesse an der Internetnutzung. Auch der Bedienungskomfort spielt in den Gründen eine große Rolle. Offliner nennen die Komplexität und materielle Barrieren des Internets als weitere Gründe, das Internet zu meiden. Als materielle Barrieren werden die Kosten und das technische Equipment (zum Beispiel mobile Endgeräte oder Desktop-PC)

genannt (vgl. Zilien 2014, S. 83/ van Dijk 2005, S. 28-30). Als weitere, nicht in dem TAM aufgeführte Faktoren beeinflussen auch der Zweifel an der Zweckmäßigkeit sowie eine bewusste Ablehnung der Technologie die Nutzung des Internets (vgl. Davis 1980, S. 24-26). Das TAM kann demnach zur Erklärung der Gründe herangezogen werden, welche zur Nutzung und Nichtnutzung einer Technologie führen können. Das Modell gibt die Grundstruktur der Digitalen Spaltung wieder, indem es durch die Gründe der Internet(-nicht)nutzung die Spaltung der Bevölkerung in Onliner und Offliner beschreibt. Wegen dieser grundlegenden Darstellung wurde das Modell für diese Arbeit ausgewählt. Da das Modell jedoch die Gründe für die unterschiedliche Technologienutzung nur sehr oberflächlich beschreibt, werden weitere Erklärungsmodelle benötigt.

Einen weiteren Erklärungsansatz beschreibt van Dijk (2013) durch die Betrachtung individueller und relationaler Aspekte. Der *individuelle Ansatz* beschreibt den Zusammenhang zwischen dem Zugang zu IKT und den individuellen Merkmalen einer Person. Die Untersuchung individueller Merkmale wie Einkommen, Bildungsstand, Erwerbsfähigkeit, Alter oder Geschlecht im Zusammenhang mit der Internetnutzung sind übliche Ansätze quantitativer Forschung. Dieser Ansatz produziert viele Daten und soziodemographische Zusammenhänge, liefert jedoch nicht automatisch Erklärungen für die Ursachen dieser Zusammenhänge (vgl. van Dijk 2013, S. 108). Erklärungen können mit Hilfe des *relationalen Ansatzes*, bei dem der Analysegegenstand nicht das Individuum an sich, sondern dessen Positionen und Beziehungen sind, getroffen werden. Nach diesem Ansatz sind Ungleichheiten nicht vorrangig eine Frage individueller Attribute, sondern kategorialer Unterschiede zwischen Gruppen von Individuen. In Bezug auf Digitale Kompetenzen und Internetnutzung können sich kategoriale Unterschiede beispielsweise zwischen den Gruppen „Menschen mit hohem und niedrigem formalen Bildungsstand“, „Männer und Frauen“ oder „Arbeitnehmer\_innen und Arbeitslose“ ergeben. Die Forschungen zur Digitalen Spaltung zeigen, dass zwischen diesen Gruppen Unterschiede in der Internetnutzung bestehen, wobei häufig die erstgenannte Kategorie als dominant dargestellt wird (siehe Kapitel 2.2 und 3.1.2). Der relationale Ansatz beschreibt jedoch nicht nur die Unterschiede zwischen den Gruppen, sondern liefert Erklärungen für die Ursachen der unterschiedlichen Anwendungen der Technologien (vgl. van Dijk 2013, S. 109).

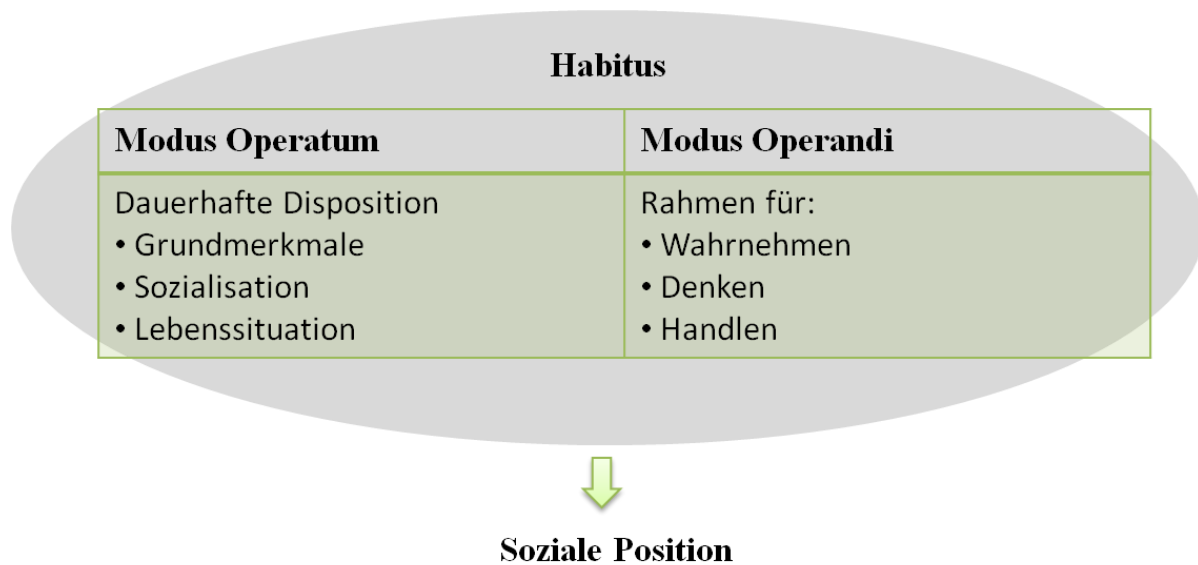
Ein Beispiel soll das Vorgehen des Ansatzes verdeutlichen. Wie bereits der (N)Onliner Atlas zeigt, sind Männer häufiger online als Frauen<sup>7</sup> (vgl. Initiative D21 2016, S. 13). Diese Beschreibung verdeutlicht den individuellen Ansatz. Aus relationaler Sicht liegt der Geschlechterunterschied in der Internetnutzung daran, dass schon in der frühen Kindheit beobachtet werden kann, dass sich Jungen mehr für neue Technologien, zum Beispiel technische Spielzeuge interessieren als gleichaltrige Mädchen. Schon in der frühen Kindheit beginnt ein Prozess, in welchem Jungen immer besser in der Anwendung technischer Geräte werden als Mädchen, welche sich erst später damit beschäftigen. Jungen werden bereits im frühen Alter als technikaffiner angesehen und erhalten durch ihr Umfeld von Beginn an eine Förderung dieser Kompetenzen (zum Beispiel durch den Kauf neuer technischer Spielzeuge) (vgl. van Dijk 2013, S. 110-111). Der Ansatz nach van Dijk versucht über die Kategorisierung „Nutzung-Nichtnutzung“ hinaus, Erklärungen für diese Ungleichheiten zu formulieren. Dies gelingt über die Analyse von Beziehungen und sozialen Positionen der Individuen (vgl. van Dijk 2013, S. 110-115). Dieses Modell wurde aufgrund der Erklärungsversuche der Ungleichheiten als Thema dieses Kapitels ausgewählt. Allerdings ist der fehlende theoretische Hintergrund zu kritisieren. Fragen nach dem „Warum besitzen Menschen verschiedene Positionen?“ und „Wie kann die Position, die ich inne habe, verbessert werden?“ bleiben unbeantwortet. Als tiefergehende und ergänzende Theorie, kann die *Habitus-Kapital-Theorie nach Bourdieu* herangezogen werden, welche diese Fragen beantworten kann.

Die *Habitus-Kapital-Theorie* versucht alle Handlungen des Menschen durch die gesellschaftliche Position erklären zu können und fragt zugleich nach den Folgen jeder Handlung für die Person in ihrem sozialen Umfeld (sozialer Raum) (vgl. Bourdieu 1998, S. 22). Die Abbildung 5 stellt eine Veranschaulichung der Theorie nach Bourdieu dar. Die Verortung des Menschen im sozialen Raum ist das wichtigste Element der Theorie Bourdieus. Über die Wahrnehmung der eigenen sozialen Position und anderer sozialer Positionen innerhalb der Gesellschaft findet sich der Mensch in seinem Leben zurecht. Er definiert sich durch seine soziale Position in der Gesellschaft. Die eigene Position und der Abstand zu anderen sozialen Positionen kann mit Hilfe des Kapitals gemessen werden. Bourdieu unterscheidet das ökonomische Kapital (alles was in Geld transformiert werden kann), das kulturelle Kapital

---

<sup>7</sup> Den aktuellen Ergebnissen des D21-Digital-Indexes nach verbringen Männer täglich 3 Stunden und 5 Minuten im Internet, während Frauen eine durchschnittliche Nutzung von 2 Stunden und 19 Minuten aufweisen. Dies entspricht einer täglichen Differenz von 46 Minuten (vgl. Initiative D21 2016, S. 13).

(zum Beispiel Kompetenzen, Bildungsabschlüsse und Titel), das soziale Kapital (Beziehungsnetzwerke) und zuletzt das symbolische Kapital (Anerkennung durch andere Menschen). Eine weitere wichtige Komponente in der Theorie Bourdieus ist die Position, die eine Person in der Gesellschaft einnimmt, der sogenannte Habitus. Dieser ist der Rahmen, welcher Handlungen vorgibt, Einstellungen zu Handlungen enthält und die Ursachen für ein Handeln erklärt. Der Habitus kann als Erklärungsprinzip für menschliches Handeln bezeichnet werden. Er besteht aus zwei Teilen: dem Modus Operatum und dem Modus Operandi.



**Abbildung 5: Der Habitus nach Bourdieu** (In Anlehnung an Dudenhöffer/Meyen 2012, S. 11).

Im Modus Operatum wird die soziale Position eines Menschen durch Grundmerkmale (Alter, Geschlecht, physische Merkmale), sozialisierte Merkmale (Herkunft, Schulabschluss, berufliche Laufbahn) und die aktuelle Lebenssituation (Familienstatus, Kapital etc.) sichtbar. Diese Faktoren bestimmen den sozialen Status und werden als dauerhafte Dispositionen bezeichnet, welche sich im Laufe des Lebens verändern können. Der Modus Operandi legt den Rahmen für die menschlichen Handlungen, aber auch für die Wahrnehmungsweisen und das Denken fest. Die gesellschaftliche Position gibt die Grenzen der Handlungen vor. Menschen handeln entsprechend ihres Habitus, ohne sich dessen bewusst sein zu müssen. Nach Bourdieu strebt jeder Mensch danach, sein Kapital zu vermehren und seine soziale Position in der Gesellschaft zu verbessern (vgl. Bourdieu 1998, S. 18-23).

Dudenhöffen/Meyen (2012) haben die Habitus-Kapital-Theorie auf die Internetnutzung übertragen. Nach der Ansicht der Autor\_innen ist die Nutzung und Zuwendung zum Internet

nicht ohne den Habitus und die soziale Position zu erklären. Das Internet kann als Möglichkeit, das eigene Kapital zu vermehren, angesehen werden. Durch die zunehmende Verlagerung von Printmedien in Digitale Medien können entsprechende Internetangebote kulturelles und symbolisches Kapital erhöhen und somit zu einer Akkumulation des sozialen und ökonomischen Kapitals beitragen. Zudem erlaubt das Internet, Freundschaften und Bekanntschaften zu pflegen und bietet über Emailprogramme und Soziale Netzwerke schnelle Erreichbarkeit und Kontaktaufbau. Somit wird das soziale Kapital akkumuliert. Mit Hilfe des Internets kann schlussfolgernd Kapitalmanagement betrieben werden. Neben dem Kapitalmanagement kann das Internet über Homepages, Foren und soziale Netzwerke zum Identitätsmanagement beitragen. Solche Netzwerke eignen sich um Signale in den virtuellen, sozialen Raum zu senden und die eigene Position zu markieren (vgl. Dudenhöffer/Meyen 2012, S. 10-13). Die Anstrengungen, die ein Mensch für die Kapitalakkumulation im Internet investiert hängen von der dem Internet zugesprochenen Bedeutung und dem wahrgenommenen Nutzen ab. Hier ist eine Parallele zu dem TAM erkennbar. Die dem Internet zugesprochene Bedeutung hängt wiederum mit dem sozialen Status einer Person zusammen. Menschen in einer niedrigen sozialen Position haben weniger Interesse am Internet als Menschen in höheren sozialen Positionen. Wie bereits beschrieben kann das Internet durch das Kapitalmanagement zu einer Verbesserung der sozialen Position führen. Andersherum bedeutet das, dass bei einer Nichtnutzung dieses Mediums eine Exklusion entstehen kann, also eine Digitale Spaltung (vgl. Dudenhöffer/Meyen 2012, S. 13).

Den hier beschriebenen Modellen und Theorien folgend, entstehen Digitale Spaltungen durch mehrere Faktoren. Ob eine Person das Internet nutzt oder nicht hängt, von dem wahrgenommenen Nutzen, dem Bedienungskomfort der Technologie und den Beziehungen sowie sozialen Positionen und dem sozialen Umfeld eines Individuums ab. Für Menschen mit Behinderungen spielen neben diesen Faktoren zusätzlich finanzielle und technologische Aspekte eine Rolle (vgl. Sachdeva 2016, S. 287-291).

### **3.2 Gesetzliche Rahmenbedingungen**

Auch die Politik hat die Verlagerung alltäglicher Prozesse in Digitale Medien - und somit den gesamten Prozess der Digitalisierung und die sich daraus ergebene Digitale - wahrgenommen. Um den entstehenden Ungleichheiten entgegenzuwirken, hat die Bundesregierung die UN-Behindertenrechtskonvention unterschrieben, weitere Gesetze eingeleitet und vor-

handene Gesetze konkretisiert. Die Gesetze sowie deren Umsetzung stellen den Fokus der folgenden Unterkapitel dar.

### 3.2.1 Die UN-Behindertenrechtskonvention

Die in Deutschland 2009 ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) gehört, wie die Kinderrechtskonvention oder die Frauenrechtskonvention, zu den Menschenrechtsabkommen der Vereinten Nationen. Das Ziel dieser Abkommen besteht darin, die Rechte für bestimmte, benachteiligte Zielgruppen in der Gesellschaft zu stärken. Betroffene Personengruppen und die Politiker\_innen auf UN-Ebene sind gemeinsam an der Konvention beteiligt (vgl. Deutsches Institut für Menschenrechte 2016). Insgesamt haben 165 Staaten die UN-BRK ratifiziert und sich somit der Umsetzung der darin enthaltenen Artikel verpflichtet (vgl. United Nations 2016). Bedeutend für die Thematik dieser Arbeit sind die Artikel 3, 4, 9 und 21, welche im weiteren Verlauf inhaltlich ausgeführt werden.

Der zu den allgemeinen Grundsätzen gehörende *Artikel 3* thematisiert in den Abschnitten c und e die Chancengleichheit und die volle und wirksame Teilhabe von MmB an der Gesellschaft sowie die Einbeziehung in diese. Wie in den Kapiteln 1.1 und 2.2 erläutert, hat sich ein großer Teil gesellschaftlicher Prozesse ins Internet verlagert. Nach Artikel 3 sollen MmB an allen Teilen der Gesellschaft teilhaben und einbezogen werden, also auch in den Bereichen, welche ins Internet verlagert werden. Konkretere Forderungen werden in weiteren Artikeln thematisiert (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2015, S. 14).

In den *Artikeln 4 g und f* stehen Forschung und Entwicklung für neue Technologien im Fokus, welche MmB den Zugang zu neuen IKT ermöglichen. Zum einen thematisiert der Artikel 4 g die Entwicklung unterstützender Technologien (Stichwort Assistive Technologien) und gleichzeitig die Förderung der Verfügbarkeit dieser Technologien sowie die Anschaffung zu erschwinglichen Kosten (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2015, S. 16). Dieser Punkt wird in der UN-BRK nicht konkret ausgeführt, denn die „erschwinglichen Kosten“ werden nicht weiter definiert. Der Abschnitt f fordert die Vertragsstaaten dazu auf, Einrichtungen, Dienstleistungen und Güter in einem Universellen Design zu gestalten, also auf die Art und Weise, dass Produkte, Programme oder das Umfeld von allen Menschen ohne Anpassungen oder ein spezielles Design genutzt

werden können. Weitere Ausführungen zum universellen Design werden nicht angeführt (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2015, S. 16).

Die Zugänglichkeit von Informationen aus dem Internet steht im Mittelpunkt des *Artikels 9*. Dieser fordert den gleichberechtigten Zugang von MmB und Menschen ohne Behinderung zu Informationen und Kommunikation, einschließlich der neuen IKT-Systeme. Die Vertragsstaaten sollen den Zugang von MmB zu den neuen IKT fördern (Artikel 9 g). Auch in diesem Artikel fällt auf, dass neben der Forderung weitere Konkretisierungen ausbleiben (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2015, S. 21).

Ausführlicher hingegen beschreibt *Artikel 21* das Recht auf freie Meinungsäußerung und den Zugang zu Informationen. MmB haben das Recht, sich über einen gleichberechtigten Zugang Informationen zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben. Für die Allgemeinheit bestimmte Informationen sollen auch für MmB rechtzeitig und ohne zusätzliche Kosten in zugänglichen Formaten für unterschiedliche Behinderungsarten zugänglich sein (Artikel 21 a). In dem Abschnitt b wird auf die Massenmedien, einschließlich Informationen aus dem Internet, verwiesen. Der Artikel fordert Anbieter\_innen von Internetinformationen dazu auf, ihre Dienstleistungen und Informationen auch für MmB zugänglich zu gestalten (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2015, S. 31-32).

Die UN-BRK enthält demnach verschiedene Forderungen in Bezug auf Informationen und dem Zugang zum Internet, zu welcher sich die Vertragsstaaten bei einer Ratifizierung der UN-BRK verpflichten. Eine Verletzung bzw. Nicht-Umsetzung dieser Forderungen stellt eine Menschenrechtsverletzung dar. Ein zusätzliches Fakultativprotokoll, welches in Deutschland mit der UN-BRK zusammen ratifiziert wurde, ermöglicht in Fällen der Verletzung die Einleitung eines Beschwerdeverfahrens.<sup>8</sup> Einzelpersonen ist es demnach möglich, eine Verletzung der UN-BRK dem zuständigen Ausschuss mitzuteilen. Eine Sanktionierung bei festgestellten Verstößen ist in dem Fakultativprotokoll jedoch nicht vorgesehen. Schlussfolgernd sind die Forderungen der UN-BRK nicht einklagbar (vgl. Aichele 2008, S. 7-8).

Die Umsetzungen der Forderungen werden im „Nationalen Aktionsplan der Bundesregierung Deutschland“ dokumentiert. Der Nationale Aktionsplan dient als Instrument, mit dem die Umsetzung der Konvention vorangetrieben werden soll. Er dokumentiert Maßnahmen

---

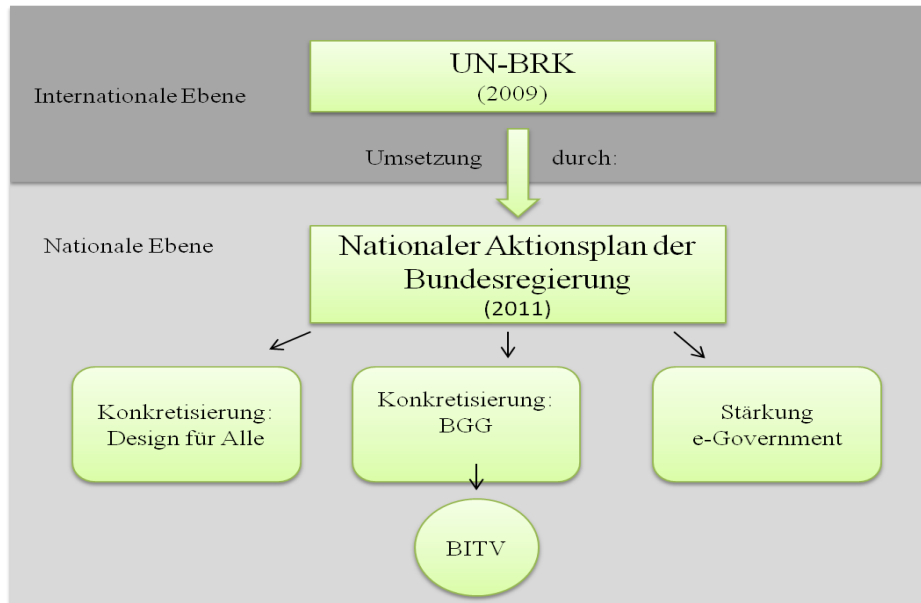
<sup>8</sup> Das Fakultativprotokoll kann von den Vertragsstaaten gesondert ratifiziert werden, ist aber keine Pflicht (vgl. Aichele 2008, S. 7-8).

und Projekte, mit deren Hilfe die Bundesregierung die Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft erreichen will. Ein wichtiges Ziel des Aktionsplans ist die Schließung der Lücken zwischen der Gesetzgebung und der Praxis und vor allem die Konkretisierung der UN-BRK in den bereits beschriebenen, offenen Punkten (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011, S. 11-12). Der Nationale Aktionsplan beinhaltet Maßnahmen für verschiedene Zielgruppen zum Beispiel Kinder, Jugendliche, Frauen und ältere Menschen mit Behinderungen (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011, S. 11-12). In Bezug auf das Design für Alle (nach Artikel 4 f der UN-BRK) dokumentiert der Aktionsplan Projekte, welche zu dieser Thematik bereits stattgefunden haben. Dazu zählen die herausgegebenen Empfehlungen des Europarats und der Europäischen Kommission zur Umsetzung des Designs für Alle. Zusätzlich hat das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie im Jahr 2009 ein Gutachten für Unternehmen erstellen lassen, bei welchem es um die Orientierung der Unternehmen am Design für Alle gehen soll. Für die Zukunft hat sich die Bundesregierung das Ziel gesetzt, durch Fachveranstaltungen für eine stärkere Beachtung dieses Designs zu sorgen (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011, S. 78). Der Nationale Aktionsplan konkretisiert an dieser Stelle die in der UN-BRK fehlenden Umsetzungsideen des Universellen Designs.

Das Ziel der Bundesregierung besteht darin, alle öffentlich, zugängliche Informations- und Kommunikationssysteme barrierefrei zu gestalten und den Anforderungen in Leichter Sprache gerecht zu werden. Um dies zu erreichen, wurde das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) von 2002 verabschiedet, um die Gleichberechtigung von MmB in allen Lebensbereichen zu fördern, zum Beispiel durch die Umsetzung der Barrierefreiheit. Um auch in dem Bereich der Informations- und Kommunikationssysteme einen gleichberechtigten, barrierefreien Zugang zu ermöglichen, wurde dem BGG die Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung (BITV) zugefügt (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2011, S. 86-87).

### **3.2.2 Weitere Gesetzesgrundlagen**

Aus der Konvention ist in Deutschland der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung entstanden, aus welchem wiederum weitere Gesetzesgrundlagen- oder Konkretisierungen entstanden sind. Dies verdeutlicht Abbildung 6.



**Abbildung 6: Die UN-BRK und ihre Auswirkungen** (eigene Darstellung)

Das *BGG* verfolgt neben der Verhinderung einer Benachteiligung von MmB auch die gleichberechtigte Teilhabe dieser am Leben in der Gesellschaft sowie eine möglichst selbstbestimmte Lebensführung. Da Frauen mit Behinderung besonders von Benachteiligungen betroffen sind, soll auf diese Personengruppe Rücksicht genommen werden (vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2007, S. 2). Für diese Arbeit spielt der § 11: „Barrierefreie Informationstechnik“ eine wichtige Rolle. Dem Paragraphen zufolge haben Träger öffentlicher Gewalt die Aufgabe, ihre Internetauftritte und Angebote sowie alle grafischen Programmoberflächen technisch so zu gestalten, dass sie von MmB ohne Einschränkungen genutzt werden können. Erklärungen und Anregungen werden in dem Paragraphen mit einem Verweis auf die BITV gegeben (vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2007, S. 4).

Die *BITV*, in ihrer überarbeiteten Form 2.0, wurde im Jahr 2011 verabschiedet. Sie enthält konkrete Handlungsmaßnahmen, welche bei der Überarbeitung von Internetauftritten zu beachten sind. Die für alle Behörden der Bundesverwaltung geltende Verordnung, umfasst die Überarbeitung von Internetauftritten und Internetangeboten, welche der Bevölkerung öffentlich zugänglich sind. Zusätzlich sollen, wie im BGG gefordert, öffentliche, grafische Programmoberflächen auch MmB zugänglich gemacht werden. Konkrete Forderungen sind u.a. das Einfügen von Alternativtexten bei Bildern auf den Internetseiten und Alternativtexten bei Audio- und Videodateien. Zudem sollen Audioinhalte mit Untertiteln hinterlegt werden.

Weitere Ausführungen werden zum Beispiel in den Bereichen Kontraste, Farbauswahl und vergrößerbare Schriftzeichen thematisiert (vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2011, S. 2-4). Diese Forderungen sollten bis zum März 2014 umgesetzt worden sein. Durch ihre klare Gliederung und der Definition zahlreicher Begrifflichkeiten (wie beispielsweise Audiodeskription oder Assistive Technologien) kann man den Inhalten gut folgen und klare Anweisungen und Umsetzungsvorschläge ablesen. Allerdings fehlen sowohl im BGG als auch in der BITV Angaben zur Finanzierung solcher, teilweise kostenintensiver Umstrukturierungen (zum Beispiel Übersetzungen in Leichte Sprache oder Gebärdensprachevideos). Das BGG formuliert lediglich, dass die Erneuerungen nach „technischen, finanziellen und verwaltungsorganisatorischen Möglichkeiten“ (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2007, S. 4) erfolgen sollen. Somit bleiben den Trägern öffentlicher Gewalt Interpretationsspielräume, was sich in einer nur eingeschränkten Umsetzung der Maßnahmen widerspiegeln kann.

Neben diesen Gesetzesgrundlagen existieren noch zwei weitere Gesetze, welche für die Thematik dieser Arbeit relevant sind. Zum einen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) und zum anderen das Sozialgesetzbuch IX (SGB).

Ziel des AGG (2006) ist die Beseitigung von Benachteiligung aufgrund von Behinderungen. Das Gesetz definiert Benachteiligung als eine weniger günstige Behandlung, die eine Person im Gegensatz zu einer anderen Person in einer vergleichbaren Lage erhält oder erhalten würde (vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2006, S. 1). Das Zivilrechtliche Benachteiligungsverbot (§19) hält fest, dass kein Mensch aufgrund seiner Behinderung benachteiligt werden darf. Die Paragraphen des AGG sind einklagbar, wobei die Beweislast nicht auf Seiten des MmB liegt, sondern auf Seiten der anderen Partei (zum Beispiel dem Anbieter) (vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2006, S. 6-7). Zudem werden im SGB IX § 55 Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft thematisiert. Darunter fallen Leistungen, die dem MmB die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft ermöglichen. In § 55 Absatz 3 werden darunter Hilfen zum Erwerb praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten aufgeführt. Absatz 4 führt weiterhin Hilfen zur Förderung der Verständigung mit der Umwelt an (vgl. Sozialgesetzbuch IX 2012, S. 1289). Was konkret Hilfen zur Förderung der Verständigung mit der Umwelt sind oder was unter Hilfen zum Erwerb praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten gehört, bleibt im SGB IX offen.

Alle Gesetze und die UN-BRK zusammen betrachtet fällt auf, dass einige Gesetze und Grundlagen existieren, welche die Benachteiligung von MmB beseitigen sollen. In dieser Arbeit wird Benachteiligung im Kontext von MmB an digitalen Informations- und Medienangeboten betrachtet. Zusätzlich erfordern viele dieser Gesetze weitere inhaltliche Ausformulierungen, damit eine Umsetzung in die Praxis möglich ist. Wie die Gesetze in Deutschland trotz der Gesetzeslücken umgesetzt werden, wird im Folgenden Kapitel analysiert.

### **3.2.3 Umsetzung der Gesetzesgrundlagen in Deutschland**

Um die Umsetzung der Gesetzesgrundlagen in Deutschland zu analysieren, eignet sich besonders der Staatenbericht zur Umsetzung der UN-BRK, welcher von dem Ausschuss für die Rechte von MmB abschließend formuliert wird. Die insgesamt 18 unabhängigen Mitglieder dieses Komitees haben in Deutschland 2015 eine erstmalige Staatenprüfung vorgenommen und dessen Ergebnisse in einem entsprechenden Bericht veröffentlicht (vgl. Deutsches Institut für Menschenrechte 2016b). In den „abschließenden Bemerkungen“ (am Ende des Berichts) werden die Problembereiche des jeweiligen Landes dokumentiert und Empfehlungen zu Verbesserungen gegeben. Für Deutschland wurden insgesamt 29 Besorgnisse und 29 Empfehlungen ausgesprochen. Degener (2016) betont, dass eine solch umfassende Handlungsempfehlung als Ergebnis einer Erstprüfung nicht ungewöhnlich sei. Die abschließenden Bemerkungen zum Erstbericht seien immer umfassend und thematisch breit gefächert (vgl. Degener 2016, S. 10-11).

Nach einigen einleitenden, positiven Aspekten zu Beginn des Berichts, folgen die Problembereiche, welche in dieser Arbeit in Hinblick auf die Artikel 3,4,9 und 21 analysiert werden (siehe Kapitel 3.2.1). Zu den Artikeln 3 und 4 sind keine expliziten Anmerkungen von dem Ausschuss festzustellen. Es wird lediglich angemerkt, dass die Datenlage in Bezug auf MmB verbessert werden muss, um eine inklusive Entwicklungspolitik zu betreiben. In Bezug zu Artikel 9 ist der Ausschuss besorgt darüber, dass private Rechtsträger und insbesondere private Medien nicht verbindlich dazu verpflichtet werden neue Barrieren zu vermeiden und bestehende Barrieren zu beseitigen. Deutschland wird empfohlen, Verpflichtungen, Überwachungsmechanismen und Sanktionen einzuführen, um eine Einhaltung dieses Artikels zu gewährleisten (vgl. Deutsches Institut für Menschenrechte 2016a, S. 6). Zu Artikel 21 sind keine Ausführungen getätigt worden.

Um einen internationalen Vergleich heranzuziehen kann der Staatenbericht aus dem Nachbarland Österreich analysiert werden, in welchem die Staatenprüfung bereits 2011 vorgenommen wurde. Auch dort wurden in den abschließenden Bemerkungen ähnliche Kritiken in Bezug auf die Umsetzung der UN-BRK festgestellt werden. Die 2011 durchgeführte Staatenprüfung führt ebenfalls Besorgnisse zum Artikel 9 auf. Der Ausschuss ist besorgt über die Umsetzung der Barrierefreiheit. Dabei geht es besonders um die Barrierefreiheit von IKT. Demzufolge sind nicht nur Gebäude barrierefrei zu gestalten, sondern auch die Informationskommunikation, welche auch in Österreich ausbaufähig ist. Auch dort sind keine Anmerkungen zu Artikel 21 zu finden (vgl. Behindertenberatungszentrum – Bizeps 2013, S. 4-5). Mit 77% Onlinern liegt Österreich wie Deutschland auch knapp über dem Durchschnitt der Gesamtstudie zu digitalen Ungleichheiten (Cruz-Jesus et al. 2016, S. 76).

Insgesamt zeigt der Staatenbericht der Prüfung in Deutschland, dass die Lebenssituation von MmB in dem Bereich Digitaler Medien und Internetnutzung immer noch durch Benachteiligungen gekennzeichnet ist. Die UN-BRK enthält mehrere Artikel, welche diese Benachteiligung beseitigen sollen. Einige der Artikel (insbesondere der Artikel 9) benötigen weitere Konkretisierungen, um die Umsetzung der darin enthaltenen Forderungen zu ermöglichen. Dennoch ist die Einführung einer solchen Konvention zu begrüßen, da sie einen Beitrag zum Abbau vieler Ungleichheiten - auch Digitaler Ungleichheiten - leisten kann und als gesamtgesellschaftliches Zukunftsthema wichtig ist.

## **4 Forschungsdesign**

Nachdem die theoretischen Grundlagen sowie der Forschungsstand in den vorherigen Kapiteln ausführlich analysiert wurden, folgt nun die empirische Untersuchung dieser Arbeit mit dem Ziel, die zugrundeliegende Forschungsfrage zu beantworten. Um eine Anlehnung des Fragebogens in Leichter Sprache an den D-21-Digital-Index zu gewährleisten, wurde zunächst ein Experteninterview mit Micheal Boberach geführt. Die Ergebnisse des Interviews werden in den folgenden Kapiteln dargestellt. Zudem wurde ein Expertinneninterview mit Kirsten Czerner-Nikolas geführt, welche in der Position der Geschäftsführerin des Büros für Leichte Sprache in Bochum als Expertin für diesen Bereich herangezogen wurde. Auf der Grundlage der Expert\_inneninterviews konnte ein Fragebogen entwickelt werden, welcher in einer Durchführungsphase gepretestet wurde. Auch die Ergebnisse des Pretests werden in den folgenden Kapiteln im Fokus stehen.

## 4.1 Expert\_inneninterviews

Der Definition von Meuser/Nagel (2005) zufolge wird als ein\_e Expert\_in eine Person bezeichnet, welche

„[...] in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser/Nagel 2005, S. 73).

Das Expert\_inneninterview gilt als eine Interviewform, welche zur Informationsbeschaffung und der Ermittlung von Wissensbeständen für den/die Forscher\_in beiträgt (vgl. Lamnek 2005, S. 333). Zu diesem Zweck wurden auch die vorliegenden Expert\_inneninterviews geführt. Das Ziel der Interviews bestand in der Ermittlung von Informationen, welche für die Erstellung des Instruments zur Erhebung der Digitalisierung von MmgB relevant sein können.

Herr Boberach und Frau Czerner-Nikolas wurden als Expert\_innen für diese Arbeit ausgewählt, da sie über drei wichtige Formen von Expert\_innenwissen verfügen: Betriebswissen, Deutungswissen und Kontextwissen. Das *Betriebswissen* zeichnet sich dadurch aus, dass die Expert\_innen Kenntnisse über die Abläufe, Regeln und Mechanismen verfügen, welche in einem institutionellen Zusammenhang stehen. Das *Deutungswissen* kennzeichnet die Befugnis, solche Regeln und Mechanismen zu etablieren und durchzusetzen (vgl. Kaiser 2014, S. 43-44). Herr Boberach beschäftigt sich in seiner Tätigkeit als Associate Director bei TNS Infratest u.a. mit der Projekt- und Studienplanung zu verschiedenen Themen der Digitalisierung, dem Projektcontrolling sowie der Umsetzung solcher Projektideen. Zudem trägt er die Verantwortung für die Beratung und Akquise neuer Projekte inklusive der Erstellung neuer Angebote (vgl. E1, Z.338-347). Frau Czerner-Nikolas hat, durch die Eröffnung des Büros für Leichte Sprache, neue Mechanismen und Regeln für einen solchen Betrieb implementiert (vgl. E2, Z. 4-6). Das *Kontextwissen* zeichnet das Wissen über eine Personengruppe oder einen Sachverhalt aus (vgl. Kaiser 2014, S. 43-44). Herr Boberach verfügt über Wissen bezüglich Fragebogenerstellung- und Konstruktionen, also über einen für diese Arbeit relevanten Sachverhalt. Frau Czerner-Niklas verfügt über wichtige Informationen über die Personengruppe „MmgB“.

Die Erstellung des Leitfadens erfolgte in Anlehnung an die Vorgehensweise nach Helfferich (2011). Dieser sieht vier Schritte für die Leitfadenkonstruktion vor, welche aufeinander aufbauen. Zunächst wurde im Vorfeld eine Vielzahl von Fragen gesammelt, welche für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant erschienen. Bei dem zweiten Schritt, der Prüfung, wurden alle Fragen erneut analysiert und auf ihre Bedeutung hinsichtlich der Forschungsfrage untersucht. Irrelevante Fragen wurden aus dem Fragenpool herausgenommen. Es folgten die thematische Sortierung der Fragen sowie die Ergänzung von Erzählaufforderungen und konkreten Nachfragen. Zum Schluss wurden die Fragen in dem Leitfaden angeordnet (vgl. Helfferich 2011, S. 181-184). Nach Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014) werden die Fragen entsprechenden Themenblöcken zugeordnet, wobei die Fragen vom Allgemeinen ins Spezifische übergehen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 127-129). Auf die einzelnen Leitfäden wird in den folgenden Kapiteln näher eingegangen.

#### **4.1.1 Experteninterview mit Michael Boberach (E1)**

Das Interview mit Herrn Boberach fand am 29.06.16 statt. Aufgrund der geographischen Distanzen zwischen Interviewerin und Experte (Dortmund – München) wurde als Form des Interviews das telefonische Interview gewählt. Zuvor fand ein telefonisches Vorgespräch statt, in welchem der Expertenstatus von Herrn Boberach sowie die Ziele und die Inhalte des Interviews besprochen wurden. Zur Strukturierung des Gesprächs kam der erarbeitete Interviewleitfaden zum Einsatz, welcher Herrn Boberach eine Woche vor dem Interviewtermin per Email zugesandt wurde. Ein Ziel des Interviews bestand darin, Einblicke in Herrn Boberachs Arbeit bei TNS Infratest zu bekommen. Als zentrales Anliegen galt die Ermittlung des Expertenwissens über die Konstruktion von Fragebögen und deren Anwendung in der Forschungspraxis. Im weiteren Verlauf werden dieser Leitfaden sowie die zugrunde liegenden Hypothesen erläutert, bevor die Ergebnisse des Interviews beschrieben werden.

Der Leitfaden beinhaltet dem Schema nach Helfferich (2014) folgend vier Themenblöcke: Allgemeine Vorstellung der Person und der Organisation, der (N)Onliner Atlas, die Zielgruppe MmgB und einen Ausblick. Der *erste Themenblock* diente dazu, einen allgemeinen Überblick über die Tätigkeit von Herrn Boberach bei TNS Infratest zu erhalten und einen Einstieg in das Thema zu finden. Herr Boberach wurde gebeten, zunächst sich als Person und im Folgenden TNS Infratest vorzustellen. Zu diesem Themenblock wurden aufgrund der einleitenden Intention keine Hypothesen formuliert.

Der *zweite Themenblock* beschäftigte sich mit dem (N)Onliner Atlas und dem D21-Digital-Index. Dazu wurden zwei Oberthemen mit jeweils drei Fragen formuliert. Das erste Oberthema beschäftigt sich allgemein mit dem Atlas und beinhaltet folgende Fragen: „*Welche Entwicklungsanlässe haben zur Erstellung des (N)Onliner Atlases geführt?*“, „*Welche Ziele werden mit dem Atlas verfolgt?*“ und zuletzt „*Sind Weiterentwicklungen des D21-Digital-Indexes in der Zukunft geplant (und wenn ja, welche)?*“. Dieser allgemeine Teil diente der Einleitung in den (N)Onliner Atlas. Das zweite Oberthema dient der genaueren Analyse der Methodik des Atlases: der Fragebogenentwicklung. Auch hierzu wurden drei Fragen formuliert, welche wie folgt lauten: „*Wie ist TNS bei der Entwicklung des Fragebogens für den (N)Onliner Atlas vorgegangen?*“, „*Was sind für Sie Qualitätskriterien eines guten Fragebogens?*“ und „*Welche Anforderungen muss mein Instrument erfüllen, damit es in dem Atlas Anwendung findet?*“. Zu dem dritten Thema, der Zielgruppe MmgB, wurden ebenfalls drei Fragen formuliert: „*Haben Sie Erfahrungen auf dem Gebiet der Befragung von MmgB?*“, „*Welche Teilbereiche würden Sie in Hinblick auf die Zielgruppe besonders interessieren?*“ und „*Wie könnte es gelingen, diese Zielgruppe empirisch zu erfassen?*“. Hier sind besonders die Erfahrung von Herrn Boberach mit der Zielgruppe und sein Expertenwissen zur Durchführung von Interviews relevant. Der Fragenkomplex dient dazu, erste Ideen für die Konstruktion des Fragebogens in Leichter Sprache zu gewinnen.

In dem Ausblick können offene Fragen des Interviewpartners geklärt und einen Ausblick auf die weiteren Entwicklungen des (N)Onliner Atlases geworfen werden. Dazu wurde abschließend die Frage entwickelt: „*Können Sie sich vorstellen, weitere Teilbereiche in den D21-Index einfließen zu lassen?*“. Die Frage zielt auf die Einbindung aktueller gesellschaftlicher Themen in den (N)Onliner Atlas ab. Zu jeder Frage wurden Hypothesen generiert, welche aus der Literatur abgeleitet werden konnten. Diese sind in vollem Umfang dem Anhang (B2) dieser Arbeit zu entnehmen sind. Exemplarisch können der folgenden Tabelle die Hypothesen für den Themenblock zwei entnommen werden.

Themenblock	Frage	Hypothese		Literaturbezug
Thema 2: Der	1. Welche Entwicklungsanlässe haben zu der Erstellung des	Die Entwicklung des Atlases erfolgt aufgrund aktueller For-	H1	Der (N)Onliner Atlas stellt den Anspruch, die gesellschaftliche und wirtschaftli-

(N)Onliner Atlas	(N)Onliner Atlases geführt?	schungsbezüge zur Thematik der Digitalen Spaltung.		che Entwicklung, in Bezug auf die Digitalisierung, umfassend darzustellen. Dazu müssen neue Entwicklungen in der Gesellschaft analysiert und einbezogen werden (vgl. Initiative D21 2015, S. 7).
	2. Welche Ziele werden mit dem (N)Onliner Atlas verfolgt?	Der (N)Onliner Atlas liefert empirische Daten, mit dessen Hilfe die Digitale Spaltung der Gesellschaft verringert werden kann.	H2	Mit Hilfe des D21-Digital-Indexes werden empirisch Informationen in den Bereichen Zugang, Nutzung, Kompetenz und Offenheit erhoben (vgl. Initiative D21 2015, S. 9).
	3. Sind Weiterentwicklungen des Indexes für die Zukunft geplant (und wenn ja, welche?)	Durch die Weiterentwicklung der digitalen Bevölkerung wird es notwendig, die Wirkungsforschung zu intensivieren. (zum Beispiel psychologische Auswirkungen).	H3	Aufgrund der permanenten Erreichbarkeit durch die Digitalen Medien kann es zu psychologischen Auswirkungen des Konsums kommen. Diese Auswirkungen sind bisher in der Forschung selten thematisiert worden (siehe Kapitel 2.2) (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 40).

**Tabelle 3: Hypothesen Leitfadeninterview Boberach**

Für die Auswertung dieses Interviews und des Interviews mit Frau Czerner-Nikolas (siehe Kapitel 4.1.2), wurden die Auswertungsschritte nach Meuser/Nagel (1991) herangezogen. Diese sehen verschiedene Phasen der Auswertung vor. Da es bei den vorliegenden Expert\_inneninterviews dieser Arbeit um Einzelinterviews handelt, wurden nur die ersten drei Auswertungsschritte berücksichtigt: Transkription erstellen, Paraphrasen und Überschriften bilden. Konkret bedeutet dies, dass die vorliegende Tonbandaufzeichnung mit dem Pro-

gramm „F4“ transkribiert wurde. Im Anschluss daran wurden die wichtigsten Aussagen paraphrasiert und mit Überschriften versehen. Die anderen Schritte wurden nicht weiter berücksichtigt, da diese bei mehreren, vergleichbaren Interviews herangezogen werden (vgl. Meuser/Nagel 1991, S. 455-459).

Im Fokus des Interviews stand das Expertenwissen von Herrn Boberach bezüglich der Fragebogenentwicklung. Dies soll dazu dienen, ein eigenes Erhebungsverfahren für das Internetverhalten von MmgB zu entwickeln. Aus diesem Grund werden im Folgenden nur die Ergebnisse dargestellt, welche zur Entwicklung des eigenen Instruments nützlich erscheinen.

Bei der Vorstellung von TNS Infratest wurde deutlich, dass die Institution über ein großes Spektrum an qualitativen und quantitativen Forschungs- und Erhebungsmethoden verfügt. Deutlich wird dies in folgendem Zitat:

„[...] anfangen von quantitativen Methoden wie telefonische Interviews, die wir über die Callcenter machen, sehr stark Onlineforschung und Onlinefragebögen bis zu Face-to-Face, also persönliche Interviews, die noch stattfinden [...] und schriftliche Befragungen wo man die Fragebögen noch verschickt. Zum Teil machen wir auch noch in manchen Spezialgebieten, wie in der Sozial- oder Politikforschung Sondererhebungen. Das heißt, da decken wir im Prinzip alles ab. Genauso ist es bei den qualitativen Methoden wie die Befragungen anhand von Leitfäden, Einzelinterviews und Gruppendiskussionen, also alles, was man so aus der qualitativen Forschung kennt“.  
(E1, Z. 19-29).

Speziell in Bezug auf den (N)Onliner Atlas kommen sowohl bei den Strukturhebungen als auch bei den Vertiefungserhebungen (siehe Kapitel 2.1.1) telefonische Interviews zum Einsatz (E1, Z. 38-43). Zuvor wird der Index für die Vertiefungserhebung, also der D21-Digital-Index, im Rahmen von Workshop-Veranstaltungen mit den Partner\_innen entwickelt. Dabei stehen aktuelle, gesellschaftliche Entwicklungen im Vordergrund, dessen Relevanz für den Index geprüft werden (E1, Z. 115-120). Bei der Konzeption des Fragebogens für den D21-Digital-Index werden die allgemeinen Qualitätskriterien wissenschaftlicher Forschung befolgt: Der Fragebogen muss reliabel, valide und objektiv sein (E1, Z. 221-230). Herr Boberach hält die Qualitätskriterien auch für die Entwicklung des Fragebogens in Leichter Sprache als wichtig. Darüber hinaus führt er die Leichte Sprache als zusätzliches Kriterium

an: „[...] und das ist für Sie ja fast noch wichtiger - das Thema Verständlichkeit und zielgruppengerechte Formulierungen, so dass die Menschen die Fragen verstehen und beantworten können.“ (E1, Z. 234-236).

Trotz der nicht vorhandenen Erfahrungen mit der Zielgruppe MmgB (E1, Z. 259-260) kann sich Herr Boberach die Durchführung eines Face-to-Face Interviews mit einem standardisierten Fragebogen als mögliche Erhebungsmethode vorstellen:

„Also ich glaube, dass es am besten mit einem persönlichen Interview funktioniert. Also man kann dann ja schon einen standardisierten Fragebogen verwenden, der kann auch ja online oder wie auch immer sein und ich gehe dann mit dem Laptop - das was bei uns ja auch passiert - von Tür zu Tür.“ (E1, Z. 283-286).

Inhaltlich sollte der Fragebogen die Säulen abdecken, welche im D21-Digital-Index abgefragt werden, um eine Anlehnung des Instruments an den Index zu ermöglichen (E1, Z. 264-266). Als ein zusätzliches Thema nennt er die Hilfsmittelverwendung von MmgB als mögliches, interessantes Item.

„Was ich bei der Zielgruppe besonders wichtig fände, ist zusätzlich das ganze Thema der Hilfsmittelverwendung. Inwieweit könnten zusätzliche Hilfsmittel technischer Art oder Programme oder Umgebungen, die dann geistig behinderte Menschen nutzen helfen, digitale Technologien zu nutzen. Das bilden wir jetzt nicht ab.“ (E1, Z.265-269).

Obgleich die Ressourcen für eine solche Erhebungsmethodik bei TNS vorhanden sind, muss eine Kosten-Nutzen-Abwägung solcher persönlicher Interviews vorgenommen werden, da diese Interviewform als kostenintensiv gilt (E1, Z. 304-305).

Zusammengefasst schlägt Herr Boberach die Entwicklung eines standardisierten Fragebogens in Leichter Sprache vor, welcher vor Ort mit den Probanden ausgefüllt werden soll. Somit bestätigt er die Hypothese (H4)<sup>9</sup>, dass durch die Entwicklung eines Fragebogens in Leichter Sprache und die Durchführung in einer Interviewform die empirische Erfassung des Internetverhaltens von MmgB gelingen könnte. Bei der Konzeption des Fragebogens ist demnach die Anpasstheit an die Zielgruppe wichtig sowie die Einhaltung der Qualitätskri-

---

<sup>9</sup> Die Hypothese bezieht sich auf folgende Frage des Leitfadens: „Wie könnte es gelingen, auch diese Zielgruppe empirisch zu erfassen?“.

terien. Als zusätzlich interessant nennt Herr Boberach das Thema „Hilfsmittelversorgung“, welches als Zusatzitem in den Fragebogen eingebracht wird.

Um die Idee des Fragebogens in Leichter Sprache fortzuführen, konnte ein Interview mit Frau Czerner-Nikolas organisiert werden. Die Vorgehensweise, der Leitfaden sowie die Ergebnisse des Interviews werden im folgenden Kapitel dargestellt.

#### **4.1.2 Expertinneninterview mit Kirsten Czerner-Nikolas (E2)**

Das zweite Interview fand mit Frau Czerner-Nikolas am 08.08.2016 im Büro für Leichte Sprache in Bochum statt. Sie hatte sich zuvor auf eine Anfrage per Email dazu bereit erklärt, als Interviewpartnerin für das Vorhaben dieser Arbeit zur Verfügung zu stehen. Ziel und Inhalte der Befragung wurden zuvor ebenfalls per Email geklärt. Der Leitfaden wurde, wie im Falle von Herrn Boberach, eine Woche vor dem Interviewtermin zur Verfügung gestellt. Der Leitfadenskonstruktion liegen ebenfalls die Vorgehensschritte nach Hellferich (2014) zugrunde (siehe Kapitel 4.1.1).

Insgesamt wurden vier Themenblöcke gebildet, welche vom Vorgehen denen von Herrn Boberach ähneln. Zunächst erfolgten die Vorstellung der eigenen Person sowie die Vorstellung des Büros für Leichte Sprache. Diese Einleitung diente ebenfalls dem Einstieg in das Thema und der Klärung des Expertinnenstatus von Frau Czerner-Nikolas. Hierzu liegen keine Hypothesen vor. Der zweite Themenblock beinhaltet das Thema MmGB und das Internet. Hierzu wurden zwei Fragen formuliert. Zum einen „*Wie eng ist ihre Zusammenarbeit mit Menschen mit geistigen Behinderungen?*“ und zum anderen „*Können Sie sich vorstellen, wo Barrieren bei der Internetnutzung auftauchen können?*“. Zu beiden Oberthemen wurden mehrere Ergänzungsfragen formuliert, welche in vollem Umfang dem Leitfaden im Anhang (B4) der Arbeit entnommen werden können. Bei diesem Thema ging es konkret um die Erfahrungen von Frau Czerner-Nikolas im Umgang mit dem Internet bei der Zielgruppe. Ziel dessen war die Identifizierung von Barrieren bei der Internetnutzung. Zudem kann somit analysiert werden, inwiefern die Ergebnisse des Forschungsstandes (Kapitel 2.2) mit der Praxis übereinstimmen. Der dritte Themenbereich beschäftigt sich mit dem Instrument des Fragebogens in Leichter Sprache. Insgesamt wurden zu diesem Hauptthema fünf Fragen formuliert, welche zum einen allgemein auf Leichte Sprache in Bezug auf Fragebögen abzielen und zum anderen die Konstruktion eines Fragebogens tiefergehend thematisieren. Als

eine Beispiel für den allgemeinen Teil kann die Frage angeführt werden: „*Was zeichnet Leichte Sprache in Bezug auf den Fragebogen aus?*“. Tiefergehend wurde die Frage nach Qualitäts- und Gütekriterien sowie nach Problemen beim Ausfüllen von Fragebögen angeführt. Die Frage nach alternativen Erhebungsmethoden diente dem Ziel, weitere Forschungsinstrumente in Bezug auf die Fragestellung mit der Expertin zu analysieren. Den Abschluss des Interviews bildete der Ausblick, in welchem offene Fragen der Expertin geklärt werden konnten. Zudem wurde als Ausblick die Frage formuliert, ob Frau Czerner-Nikolas Kontakt zu Personen hat, welche „[...] *Lust haben einen Fragebogen für einen Pretest auszufüllen?*“. Wie in Kapitel 4.1.1 wird im Folgenden exemplarisch für den Themenblock zwei das Vorgehen dargestellt.

Themenblock	Frage	Hypothese		Literaturbezug
Thema 2: MmgB und das Internet	1. Wie eng arbeiten Sie mit der Zielgruppe zusammen?	Um Texte in Leichte Sprache zu übersetzen, ist eine enge Zusammenarbeit mit der Zielgruppe notwendig. Die Expertin verfügt über Erfahrungen mit MmgB.	H1	Im Sinne des Empowermentgedankens sind MmgB in Bezug auf Leichte Sprache Expert_innen in eigener Sache. Daher ist die Einbindung der Zielgruppe, und somit eine enge Zusammenarbeit, wichtig (vgl. Schallenkammer 2016, S. 48).
	2. Können Sie sich vorstellen, wo Barrieren der Internetnutzung auftauchen?	Barrieren tauchen bereits bei der Nutzung des Computers auf. Im Internet werden Orientierungsprobleme und Informationsüberflutungen als Barriere gesehen.	H2	Die Generierung der Hypothese erfolgte in Anlehnung an die Ergebnisse von Berger et al. 2010, S. 60.

**Tabelle 4: Hypothesen Leitfadenterview Czerner-Nikolas**

Bei der folgenden Darstellung der Ergebnisse wird auch in diesem Kapitel nur auf diejenigen Ergebnisse eingegangen, welche für die Fragestellung dieser Arbeit relevant erscheinen und bei der Übersetzung des Fragebogens in Leichte Sprache als hilfreich angesehen werden.

Frau Czerner-Nikolas sieht einen Fragebogen in Leichter Sprache mit einer unabhängigen Ausfüllassistenz oder einem/einer Interviewer\_in als gutes Instrument an, um das Internetverhalten der Zielgruppe zu erheben (E2, Z. 334-336). Bei der Erwägung anderer Forschungsmethoden, wie beispielsweise Gruppeninterviews, kommt sie zu dem Schluss, dass diese nicht sinnvoll erscheinen:

„Naja, wenn wir das berücksichtigen, was wir am Anfang gesagt haben, dass viele die Möglichkeit gar nicht haben<sup>10</sup>, finde ich andere Methoden wirklich schwierig [...]. Gruppeninterviews sind immer schwierig, weil dann eine Gruppendynamik entsteht und die sich dann wechselseitig sehr beeinflussen.“ (E2, Z. 333-337).

Aus dem Interview können einige Hinweise für die Erstellung des Fragebogens in Leichter Sprache gewonnen werden. Auf formeller Ebene sollte der Fragebogen gut lesbar (durch eine große Schriftgröße) und gut aufgebaut sein. Der/Die Proband\_in muss erkennen können, wo es sich um einen Hinweis in dem Fragebogen handelt und an welchen Stellen etwas ausgefüllt werden muss. Besonders MmgB benötigen eine strukturelle Organisation innerhalb eines Fragebogens: „Es zeichnet die Leichte Sprache aus, dass der Fragebogen gut lesbar ist, dass der optisch so aufgemacht ist, dass ich erkenne, wo ich was ausfüllen muss und wo es nur eine Erklärung ist“ (E2, Z. 248-249). Weiterhin führt sie aus:

„[...] wenn Sie einen Fragebogen gestalten, müssen Sie darauf achten, welche Informationen Sie voraussetzen die ein geübter Fragebogenausfüller einfach so mit einbezieht und aus seinem Vorwissen abrufen und was Wissen ist, welches nur ein geübter Ausfüller haben kann. Und wenn das so ist, dann muss man da Infos geben. Also zum Beispiel auch, warum Sie das wissen wollen. Warum fragen Sie bestimmte Fragen. Und auch die Erklärung dazu, wofür ist dieser Fragebogen. Warum wollen Sie das wissen und was machen Sie dann damit? Und wo ist das zum Vorteil von Menschen mit Behinderungen. Die Antwortbereitschaft ist viel größer, wenn ich weiß, dass es was nützt, wenn ich den Fragebogen ausfülle und da nicht einfach einer alles von mir wissen will“ (E2, Z. 256-264).

---

<sup>10</sup> Hier spricht Frau Czerner-Nikolas das Problem an, dass viele MmgB aufgrund ihrer Wohnsituation oder ihres Umfeldes nicht die Möglichkeit haben, Zugang zu einem PC zu bekommen. So mit besteht bei der Zielgruppe eine erhöhte Zugangsproblematik zu Digitalen Medien. (Z. 183-191).

Für die formale Ausgestaltung kann ebenfalls festgehalten werden, dass der Fragebogen nicht zu umfangreich sein darf. Andernfalls können bei der Zielgruppe Überforderungen ausgelöst werden, welche dazu führen können, dass keine richtigen Angaben mehr getätigt werden können und Orientierungslosigkeit eintritt (E2, Z. 267-274). Auch die Wahl des Skalenniveaus ist entscheidend. Frau Czerner-Nikolas hat die Erfahrung gemacht, dass eine Skala mit maximal drei Alternativen gewählt werden sollte (E2, Z. 299-300). Wie auch schon bei der Länge des Fragebogens ist es in diesem Punkt wichtig, die Proband\_innen nicht zu überfordern. Für ein besseres Verständnis können die Skalen mit Smileys oder anderen eindeutigen Symbolen unterlegt werden (E2, Z. 325-328).

Zur Durchführung und Organisation werden ebenfalls nützliche Hinweise gegeben. Frau Czerner-Nikolas hat in bisherigen Befragungen bei MmgB gute Erfahrungen mit Interviewterminen gemacht:

„Ich habe das nicht so gemacht, dass ich die Fragebögen ausgeteilt habe und die Menschen das selber ausfüllen lassen habe, sondern wir haben Interviewtermine vergeben. Das heißt, jeder hat einen Interviewtermin für seinen Fragebogen bekommen zu einem bestimmten Zeitpunkt und damit habe ich wirklich sehr gute Erfahrungen gemacht“ (E2, Z. 288-293).

Als Hintergrund nennt sie die Forderung von MmgB, vorbereitet und informiert zu werden: „Dann können sich die Menschen mental auf das Thema vorbereiten und das ist total wichtig“ (E2, Z. 294-295). Durch die Methode der Terminvergabe besteht also für die Proband\_innen die Möglichkeit, sich bereits mit der Thematik der Befragung auseinanderzusetzen und sich vorzubereiten. Somit kann auch die Antwort- und Teilnahmebereitschaft erhöht werden. Die Terminvergabe sollte nach Möglichkeit in einem persönlichen Gespräch erfolgen, um Ziele, Sinn und Inhalt des Interviews durchzugehen und Fragen im Vorfeld zu beantworten.

Insgesamt sieht Frau Czerner-Nikolas die Methode des Fragebogens in Kombination mit einer Ausfüllassistenz als sinnvoll an. Wichtig dabei ist die Objektivität der Ausfüllassistenz. Zusätzlich nennt sie eine Reihe an Tipps für die formale, inhaltliche und organisatorische Umsetzung des Fragebogens in die Praxis, ohne dabei die Interessen der Zielgruppe aus den Augen zu verlieren. Zum Themenblock drei wurden unterschiedliche Hypothesen formuliert,

welche verifiziert oder falsifiziert wurden. Die Hypothesen H3 (*Der Fragebogen darf nicht zu lang sein und muss in Leichter Sprache verfasst werden*) und H4 (*Beim Ausfüllen eines Fragebogens kommt es schnell zu Überforderungen*) konnten durch Frau Czerner-Nikolas belegt werden. Die Hypothese H5 (Außerhalb eines Fragebogens können Gruppen- oder Einzelinterviews Aufschluss über das Internetverhalten der Zielgruppe geben) wurde durch Czerner-Nikolas abgelehnt, da sie die Prozesse innerhalb eines Gruppeninterviews als hinderlich ansieht (E2, Z. 37-41).

## 4.2 Fragebogen in Leichter Sprache

Während es bei dem qualitativen Forschungsdesign in Kapitel 4.1 um die Expert\_inneninterviews ging, thematisiert dieses Kapitel die Entwicklung des Fragebogens in Leichter Sprache zur Erhebung der Internetnutzung von MmGB. Im Vordergrund dieses Kapitels stehen das Vorgehen bei der Entwicklung des Fragebogens sowie die Ergebnisse der Pretest-Phase.

### 4.2.1 Entwicklungsphasen

Um eine Anpassung des D21-Digital-Indexes von TNS Infratest an MmGB vorzunehmen, war es notwendig, den Fragebogen von TNS zu bekommen. Herr Boberach hat dafür gesorgt, dass der Fragebogen für diese Arbeit als Grundlage zur Verfügung steht und verwendet werden kann. Dies ist durch eine Geheimhaltungsvereinbarung seitens der Autorin möglich geworden. Aus diesem Grund wird der Fragebogen für den D21-Digital-Index in dieser Arbeit nicht veröffentlicht.

Der Fragebogen für die Zielgruppe wurde in mehreren Phasen entwickelt. Die Phasen orientieren sich an dem, in Jonkisz et al. (2012) beschriebenen, Vorgehen nach der Rationalen Methode. Dieses Vorgehen ist dann als sinnvoll zu erachten, wenn dem Fragebogen eine Theorie zugrunde gelegt werden kann. Aufgrund des Forschungsstandes und den in dieser Arbeit dargelegten Theorien können alle Items auf der Grundlage einer Theorie generiert werden (vgl. Jonkisz et al. 2012, S. 36-37). Die Methode sieht mehrere Schritte der Fragebogenentwicklung vor. Dazu gehören die Itemkonstruktion, die Itemrevision und die Itemanalyse sowie Überlegungen zum Antwortformat. Diese Schritte wurden bei der Entwicklung berücksichtigt. Für die Anpassung wurde der Fragebogen von TNS Infratest in einer *ersten Phase* bezüglich der in den Expert\_inneninterviews (Kapitel 4.1) genannten As-

pekte analysiert. Zentrale Analyseaspekte waren dabei die Leichte Sprache, die Länge des Fragebogens sowie die formale Ausgestaltung. Als Ergebnis konnte festgehalten werden, dass der Fragebogen von TNS Infratest für MmgB zu komplex und zu umfangreich ist. Zusätzlich scheint eine Übersetzung der Items in Leichte Sprache für das bessere Verständnis notwendig zu sein.

In der *zweiten Phase* begann die Entwicklung des eigenen Fragebogens in Leichter Sprache. Dazu wurde der Fragebogen von TNS Infratest gekürzt. Die Ergebnisse des Forschungsstandes (siehe Kapitel 2.2) zeigen den Bedarf auf, grundlegende Kenntnisse über das Internetverhalten von MmgB in Deutschland zu erlangen. Aus diesem Grund entschied sich die Autorin dafür, aus jedem Bereich des D21-Digital-Indexes eine Frage auszuwählen, welche als grundlegend angesehen werden kann. Die Auswahl der Items wird in dem nachfolgenden Kapitel (4.2.1) näher erläutert. Diese Phase entspricht (nach der Rationalen Methode) dem Schritt der Itemkonstruktion (vgl. Jonkisz et al. 2012, S. 39 ff.). Dabei wurden die Fragebogenitems auf der Grundlage des D21-Digital-Indexes generiert. Nach der Generierung der Items erfolgte in der *dritten Phase* die Übersetzung der Items in Leichte Sprache. Dabei erfolgte die Orientierung an den genannten Aspekten des Expert\_inneninterviews (E2) und den Empfehlungen des Netzwerkes für Leichte Sprache (2014). In einer *letzten Phase* wurde der Fragebogen entsprechend der Itemrevision und Itemanalyse formal gestaltet (vgl. Jonkisz et al. 2012, S. 70 ff.). Dazu zählten die Anordnung der Reihenfolge der Items, die Formulierung der Einleitung sowie die Entwicklung eines Fragebogenmaskottchens zur besseren Verständlichkeit des Fragebogens. Mit dieser ersten Version wurde im November 2016 der Pretest mit MmgB durchgeführt. Im folgenden Kapitel wird zunächst der Fragebogen erläutert, bevor die Ergebnisse des Pretests beschrieben werden.

Der Fragebogen besteht aus insgesamt drei Teilen: Einem allgemeinen Einleitungsteil, einem Zusatzfragebogen A und einem Zusatzfragebogen B. Der allgemeine Einleitungsteil enthält einen einführenden Text in Leichter Sprache, um die Teilnehmer\_innen über die Inhalte des Fragebogens zu informieren. Zudem werden soziodemografische Angaben wie das Geschlecht, das Alter, die berufliche Tätigkeit sowie der Bildungsabschluss und die Wohnsituation der Teilnehmer\_innen erfragt. Die Frage nach der Internetnutzung schließt den Einleitungsteil ab. Antwortet der/die Teilnehmer\_in mit „Ja, ich nutze das Internet“, wird der Zusatzfragebogen A weiter ausgefüllt. Antwortet der/die Teilnehmer\_in mit „Nein, ich nutze

das Internet nicht“, wird mit dem Zusatzfragebogen B fortgefahren. Der Fragebogen A ist demnach für die Onliner und enthält Fragen zur Gerätenutzung und zu der Nutzungsvielfalt und der Kompetenz. Der Fragebogen B ist für die Offliner bestimmt und erfragt Gründe der Nichtnutzung sowie Barrieren. Die Zusatzfragebögen bekommen die Teilnehmer\_innen von dem/der Interviewer/in, nachdem der Einleitungsfragebogen ausgefüllt wurde. Dieses Vorgehen wurde für eine bessere Übersichtlichkeit des Fragebogens ausgewählt. Die Teilnehmer\_innen bekommen so nur die Fragen vorgelegt, welche für sie relevant sind.

Der Fragebogen wurde so konzipiert, dass er von den Teilnehmer\_innen bei vorliegender Lesekompetenz selbst ausgefüllt werden kann (durch Leichte Sprache, große Schriftart, Symbole etc.). Außerdem kann er als Interviewgrundlage mit der Hilfe von Assistenz erarbeitet werden, welche die Fragen vorliest und die Antworten in den Bogen einträgt. Für das alleinige Ausfüllen wurde das Fragebogenmaskottchen „Tina“ entworfen (siehe Abbildung 7), welches den/die Teilnehmer\_in durch den Fragebogen leitet. Somit sollte eine bessere Orientierung innerhalb des Fragebogens für die Teilnehmer\_innen erreicht werden.



Abbildung 7: Fragebogenmaskottchen Tina (eigene Darstellung)

Die Idee des Fragebogenmaskottchens entstand in dem Interview mit Frau Czerner-Nikolas. Diese wies auf die Informationsgestaltung in einem Fragebogen hin:

„Das heißt, wenn Sie einen Fragebogen gestalten, müssen Sie darauf achten, welche Informationen Sie voraussetzen, die ein geübter Fragebogenausfüller einfach so mit einbezieht und aus seinem Vorwissen abrufen und was Wissen ist, welches nur ein geübter Ausfüller haben kann. Und wenn das so ist, dann muss man da Infos geben. Also zum Beispiel auch, warum Sie das wissen wollen. Warum fragen Sie bestimmte Fragen. Und auch die Erklärung dazu, wofür ist dieser Fragebogen. Warum wollen Sie das wissen und was machen Sie dann damit?“ (E2, Z. 256-262).

Um solche Informationslücken beim Ausfüllen des Fragebogens zu schließen, sollte das Maskottchen genutzt werden, um MmGB Zusatzinformationen, Anweisungen und Hilfestellungen zu geben. Herr Boberach sprach in seinem Interview die Notwendigkeit der Gütekriterien für den Fragebogen an: „[...] Zum anderen ist es wichtig, dass man valide und reliabel ist - also dass man das misst, was man messen will - und das es zuverlässig funktioniert. Das sind so die Standardkriterien“ (E1, Z. 227-229). Um die Objektivität des/der Interviewer/in zu gewährleisten, wurde von der Autorin ein zweiseitiger Leitfaden entwickelt. Dieser Leitfaden fasst die Ziele und den Aufbau sowie den Ablauf des Fragebogens kurz zusammen. Zusätzlich werden Hinweise zur Durchführung gegeben. Somit sollen die Interviewer\_innen auf den Fragebogen vorbereitet und für die Einhaltung der Durchführungsobjektivität sensibilisiert werden. Weitere Gütekriterien wurden im Anschluss an den Pretest analysiert und sind somit Gegenstand des nächsten Kapitels.

Das Antwortformat enthält zwei formale Gestaltungsweisen. Einige Fragen werden konkret ausformuliert und enthalten verschiedene Antwortoptionen. Dies ist bei Frage zwei im Einleitungsteil der Fall: „Hast du einen Schul-Abschluss?“. Die Teilnehmer\_innen können bei dieser Frage zwischen drei Antwortalternativen wählen. Das zweite Antwortformat wurde nominalskaliert und beinhaltet lediglich Ja-und-Nein-Antwortoptionen. Dies ist beispielsweise bei Frage 6 im Zusatzfragebogen A der Fall: „Was machst du im Internet?“. Die Frage beinhaltet verschiedene Aussagen, wie zum Beispiel „Ich spiele Computer-Spiele“. Die Teilnehmer\_innen müssen dann mit Ja oder Nein antworten. Bei der formalen Gestaltung des Fragebogens wurde auf Leichte Sprache, große Schrift und Symbole entsprechend den Hinweisen aus E2 und dem Netzwerk für Leichte Sprache (2014) geachtet.

Ein grundlegender Unterschied zu dem D21-Fragebogen besteht bei der Skalierung der Antwortmöglichkeiten. Während der Fragebogen von TNS vielfach mindestens intervallskalierte Variablen enthält, hat sich die Autorin bei dem Fragebogen in Leichter Sprache für Fragen mit Nominalskalenniveau entschieden. Die Intention für diese Entscheidung ist die möglichst einfache und verständliche Gestaltung des Fragebogens für die Teilnehmer\_innen. Bestärkt wurde diese Intention durch Frau Czerner-Nikolas, welche anmerkte:

„Bei den Skalen „gut“, „mittel“, „schlecht“ ist es so, dass in der Regel "mittel" gar nicht angekreuzt wird, entweder es ist was gut oder es ist etwas schlecht“ (E2, Z. 302-303). Weiterhin sagt sie: „Und ich weiß nicht so genau mit der Bewertungsskala,

was Sie da wählen. Je mehr Möglichkeiten es gibt, desto schwieriger wird es“ (E2, Z.299-300).

Eine Diskussion der Methodik und der Skalierung des Fragebogens erfolgt am Ende dieser Arbeit (siehe Kapitel 5.3).

#### **4.2.2 Generierung von Hypothesen**

Zu jedem Fragebogenitem wurde eine Hypothese formuliert, welche im vollen Umfang dem Anhang B3 der Arbeit zu entnehmen sind. Exemplarisch soll das Vorgehen im Folgenden anhand einiger Beispielitems aus dem Einleitungsfragebogen erläutert werden. Die Items „Alter“ und „Geschlecht“ konnten ohne Änderungen aus dem Fragebogen des D21-Fragebogens übernommen werden. Auch die Items zum Bildungsabschluss und der beruflichen Tätigkeit wurden von der Autorin als wichtig erachtet und übernommen. Anhand dieser Angaben lässt sich das Internetnutzungsverhalten der Zielgruppe gut analysieren und in Beziehung setzen. Die erste Forschung zum Internetnutzungsverhalten der deutschen Bevölkerung setzte sich ebenfalls im Sinne der Zugangsforschung (siehe Kapitel 2.2.2) mit der Soziodemografie in Bezug auf die Internetnutzung auseinander. Da über das Internetverhalten der Zielgruppe wenige Informationen vorliegen, (siehe Kapitel 3.3) ist es sinnvoll, auch hier mit den Fragen der Zugangsforschung zu beginnen. Die Items wurden dann in Leichte Sprache übersetzt. Aus der Frage „Welche Schule haben Sie zuletzt besucht bzw. welchen Schulabschluss haben Sie?“ wurde zum Beispiel die Frage 2 im Fragebogen „Haben Sie einen Schul-Abschluss?“. Die Antwortmöglichkeiten konnten aus dem D21-Fragebogen nicht übernommen werden. Der D21-Fragebogen nennt insgesamt sechs Antwortalternativen, welche von der Hauptschule bis zum abgeschlossenen Hochschulstudium reichen. Eine Übernahme dieser Antwortalternativen scheint nicht sinnvoll zu sein, da MmGB bei zu vielen Antwortmöglichkeiten schnell überfordert sind (vgl. E2, Z. 299-300). Weiterhin kommt hinzu, dass diese Zielgruppe selten über einen hohen Schulabschluss verfügt (vgl. Wansing 2004, S. 89-90) und somit einige Antwortalternativen ausgeschlossen bzw. als offene Frage formuliert werden können. Aus diesem Grund mussten die Antwortmöglichkeiten angepasst werden. Die Autorin wählte für die vorliegende Frage drei Antwortoptionen aus: „Ich habe einen Abschluss von einer Förder-Schule“, „Ich habe (noch) keinen Schulabschluss“ und „Ich habe einen Abschluss von einer anderen Schule (Haupt-Schule, Real-Schule, Gymnasium)“. Als Hintergrund für diese Frage kann folgende Hypothese angeführt werden: „Ent-

sprechend dem Internetverhalten der deutschen Durchschnittsbevölkerung hängt das Internetverhalten ebenfalls von dem erlangten Bildungsabschluss und der Arbeitssituation ab“. Abseits des D21-Fragebogens wurde den demografischen Angaben eine Frage nach der Wohnsituation hinzugefügt. Dies erfolgte aufgrund der folgenden Hypothese: Die Internetnutzung von MmgB hängt von der Wohnsituation ab: In einem Wohnheim wird das Internet häufiger genutzt als in einer alleinigen Wohnung. Der theoretische Hintergrund ergibt sich aus Berger et al. (2010): „Der Anteil derer, die einen DSL bzw. Breitbandanschluss besitzen, ist mit 63% am niedrigsten. Dies ist durch die Lebenssituation bedingt. Es mangelt an finanziellen Mitteln, sich einen eigenen PC anzuschaffen oder regelmäßig das Internetcafé zu besuchen“ (Berger et al. 2010, S. 59).

Da die Wohnsituation als wichtiger Aspekt in der Zugangsforschung gilt (siehe Kapitel 1.2), wurde die Frage von der Autorin in den Fragebogen aufgenommen. Zuletzt wird in dem Einleitungsteil eine allgemeine Frage zur Thematik „Offenheit“ erfragt. Wie im D21-Fragebogen wird den Teilnehmer\_innen jeweils eine Aussage vorgelesen und diese entscheiden dann, ob die Aussage auf sie zutrifft oder nicht. Dabei wurden jedoch nur vier Aussagen aus dem D21-Fragebogen übernommen. Die Auswahl erfolgte hier nach den grundlegenden Aussagen zur Thematik des Internets zum Beispiel „Das Internet ist eine große Gefahr“ oder „Mit dem Internet kann ich mit meinen Freunden in Kontakt sein“. Diese Aussagen waren auch schon Bestandteil der letzten Studien von TNS Infratest (vgl. Initiative D21 2016, S. 20-22; Initiative D21 2015, S. 24-25; Initiative D21 2014, S. 11). Aufgrund der Übersetzung der Items in Leichte Sprache sind diese nicht im gleichen Wortlaut in dem D21-Digital-Index wiederzufinden. Mit dieser Vorgehensweise wurde auch der Zusatzfragebogen A erstellt.

Bei dem Fragebogen kommt noch ein neues Item hinzu, welches sich mit der Inanspruchnahme von Hilfen im Internet beschäftigt (Im Sinne von sozialer und personeller Unterstützung). Herr Boberach sprach die Hilfsmittelversorgung als zusätzlich interessanten Aspekt an. Die Thematik der Hilfsmittelversorgung sei seiner Meinung nach ein wichtiger Aspekt, welcher besonders bei MmgB interessant sei (E1, Z. 265-269, siehe Kapitel 4.1.1). Aus diesem Grund wurde die Frage 7<sup>11</sup> im Zusatzfragebogen A entwickelt. Auch hier geht es um dichotome Antworten (Ja/Nein). Aussagen bei diesem Item sind zum Beispiel „Ich brauche

---

<sup>11</sup> Item 7: „Was trifft auf Sie zu?“

Hilfe, wenn ich das Internet benutze“ oder „Wenn ich etwas nicht verstehe, suche ich mir Hilfe“. In diesem Item geht es nicht um technologische Hilfsmittelversorgung, sondern um die Frage nach sozialer Unterstützung. Die Frage 7 ist das einzige Fragebogenitem, welches neu erstellt wurde. Der D21-Digital-Index enthält keine Fragen zur Hilfsmittelversorgung (siehe oben). Außer diesem Item sind alle weiteren Fragen an den D21-Fragebogen angelehnt und in Leichte Sprache umformuliert worden. Dies gilt auch für den Zusatzfragebogen B.

## 5 Ergebnisse

Im Rahmen der Rationalen Fragebogenkonstruktion (siehe Kapitel 4.2.1) ist die Durchführung eines Pretests in der Phase der Itemanalyse unverzichtbar. Bei dem Pretest wird der vorläufige Fragebogen von der Zielgruppe auf die Verständlichkeit überprüft. Neben der Zielgruppe ist auch die Einbeziehung von Expert\_innen aus dem Anwendungsfeld möglich. (vgl. Kallus 2010, S. 86-87). Dies können beispielsweise Mitarbeiter\_innen oder Betreuer\_innen von MmgB sein.

### 5.1 Pretest: Durchführung

Die Durchführung des Pretests fand im November 2016 statt und erstreckte sich insgesamt über einen Zeitraum von 14 Tagen. Die Rekrutierung der Zielgruppe gelang durch die Kooperation mit drei regionalen, sozialen Organisationen. Dies sind die „Werkstatt über den Teichen GmbH“ (Dortmund Eving), die „Arbeiterwohlfahrt im Unterbezirk Dortmund“ (Dortmund Lindenhorst) und „MOBILE - Selbstbestimmtes Leben Behinderter e.V.“ (Dortmund Innenstadt). Diese Einrichtungen wurden für den Pretest ausgewählt, da ein persönlicher Kontakt besteht und bereits bei früheren Projekten eine erfolgreiche Zusammenarbeit stattgefunden hat. Alle drei Organisationen arbeiten mit MmgB zusammen. Der Kontaktaufbau zu den Kooperationspartnern erfolgte in allen Fällen per Email. Nach der Zustimmung zu dem Pretest fand mit allen Partnern ein persönliches oder telefonisches Vorgespräch statt. Inhalte des Vorgesprächs waren Ziele und die Vorgehensweise beim Pretest. Die Rekrutierung der Stichprobe fand durch die jeweilige Kontaktperson der Kooperationspartner statt. Dem Vorschlag von Frau Czerner-Nikolas folgend (siehe Kapitel 4.1.2), wurden im Vorgespräch Interviewtermine für die Teilnehmer\_innen vergeben. Allerdings wurden die Termine aus organisatorischen Gründen nur zwischen der Autorin und den Kooperationspartnern ab-

gesprächen. Diese haben die Termine an die jeweiligen Teilnehmer\_innen weitergegeben. Es fand demnach kein persönliches Vorgespräch mit den Teilnehmer\_innen statt, wie es Frau Czerner-Nikolas vorgeschlagen hat (siehe E2, Z. 288-293). Im Folgenden wird der Ablauf der einzelnen Pretests näher erläutert.<sup>12</sup>

Der Pretest bei der *Arbeiterwohlfahrt* im Unterbezirk Dortmund (AWO) fand am 03.11.16 in den Räumlichkeiten der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) statt. Die Teilnehmer\_innen des Pretests befinden sich demnach in einem Arbeitsverhältnis mit der Werkstatt. Insgesamt nahmen an diesem Tag 12 Personen (13 weiblich und 9 männlich) an dem Test teil. Alle Teilnehmer\_innen befanden sich in einem Raum. Nach einer kurzen Einführung<sup>13</sup> durch die Autorin, begannen die Teilnehmer\_innen mit Lesekompetenz mit der selbstständigen Bearbeitung des Fragebogens. Die Teilnehmer\_innen ohne Lesekompetenz wurden nacheinander von der Autorin und einer Mitarbeiterin der AWO durch den Fragebogen geleitet. Das Spektrum der geistigen Behinderungen war sehr unterschiedlich und reichte nach Aussagen der Mitarbeiterin von einer geringen geistigen Einschränkung bis zu einer schweren geistigen Behinderung. In allen Fällen konnte der Fragebogen bis zum Ende ausgefüllt werden. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit lag bei unter fünf Minuten pro Person und Fragebogen. Im Vorfeld des Termins waren bereits 10 Fragebögen durch die AWO-Mitarbeiter\_innen mit ausgewählten Personen ausgefüllt worden. Diese konnten am Ende des Termins zusätzlich mitgenommen werden. Die Bögen enthielten ein schriftliches Feedback zur Schwierigkeit und Verständlichkeit des Fragebogens.

Der Pretest bei der *Werkstatt über den Teichen GmbH* (WüT) erfolgte am 08.11.16 in den Räumlichkeiten der WüT. Auch hierbei handelt es sich um den Arbeitskontext. Zur Durchführung wurde ein ruhiger Raum zur Verfügung gestellt, in welchem externe Störungen weitestgehend ausgeschlossen werden konnten. Insgesamt nahmen 12 Personen (8 weiblich und 4 männlich) an dem Test teil. Im Gegensatz zur Gruppendurchführung fand hier eine 1:1-Befragungssituation statt. Alle Teilnehmer\_innen wurden von der Autorin bezüglich des Fragebogens interviewt. Auch bei diesem Pretest konnte eine kurze Bearbeitungszeit von

---

<sup>12</sup> Dies ist dem Kontext der Erhebung geschuldet. Wie weiter ausgeführt wird, handelt es sich zwischen den Kooperationspartnern und den Teilnehmer\_innen in den meisten Fällen um ein Arbeitsverhältnis. Um dieses nicht durch einzelne Befragungen zu stören, war die Terminvergabe auf diesem Weg sinnvoller.

<sup>13</sup> Bei der Einführung stellte sich die Autorin kurz mit ihrem Namen und dem Anliegen vor. Zusätzlich wurde darauf hingewiesen, dass es nicht um die Erhebung personenbezogener Daten ginge und es keine falschen Antworten gäbe. Die Einführung wurde bei allen Teilnehmer\_innen gleich formuliert.

durchschnittlich drei Minuten pro Person und pro Fragebogen festgestellt werden. Die Teilnehmer\_innen wiesen, laut Aussagen der Mitarbeiterin der Werkstatt, alle eine leichte geistige Behinderung auf. Bei der AWO und bei der WÜT wurden während der Durchführung keine Gespräche abseits der Fragen im Fragebogen gestellt, um die Durchführungsobjektivität zu gewährleisten.

Die Vorgehensweise bei *MOBILE* erfolgte nach einer Rücksprache mit der Autorin auf einem anderen Weg. Hier erfolgte das Ausfüllen der Bögen (insgesamt 10 Fragebögen, davon 8 Teilnehmerinnen und 2 Teilnehmer) ausschließlich durch Mitarbeiter\_innen von *MOBILE*. Diese erhielten vor der Durchführung die Fragebogeninstruktion für Implikator\_innen (Anhang B2). Somit sollte die Durchführungsobjektivität gewährleistet werden. Zudem wurde in dem Vorgespräch die Durchführung des Pretests besprochen und offene Fragen geklärt. Bei einem Termin am 14.11.16 wurden die ausgefüllten Fragebögen samt schriftlichem, ausführlichem Feedback seitens der Teilnehmer\_innen und der Mitarbeiter\_innen an die Autorin zurückgegeben.<sup>14</sup> Das Ausfüllen der Fragebögen fand jeweils in einer 1:1 Situation statt. Zudem handelt es sich bei *MOBILE* nicht um den beruflichen Kontext der Werkstatt sondern um einen Verein, welcher sich für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen einsetzt und dazu Beratungs- und Unterstützungsangebote in vielfältigen Handlungsfeldern anbietet (vgl. *MOBILE – selbstbestimmtes Leben Behinderter e.V.* 2016).

Alle Termine zusammengefasst, nahmen 44 Personen (davon 29 Frauen und 15 Männer) an dem Pretest teil. Am Ende jedes Testdurchlaufs wurde ein Protokoll verfasst, welches die Ergebnisse zusammenfasst. Kritische Anmerkungen wurden aufgenommen und analysiert. Die Ergebnisse des Pretests werden im Folgenden dargestellt.

## 5.2 Pretest: Ergebnisse

Zunächst soll auf die Kritik an der **formalen Gestaltung** des Fragebogens eingegangen werden. Angeführt wurden drei Aspekte: Seitenlayout, Einleitungstext und das Fragebogenmascottchen. Kritisch angesehen wurden beim Seitenlayout zum einen fehlende Seitenzahlen auf den Bögen, und zum anderen ein zu langer Einleitungstext. Die Seitenzahlen wurden für eine bessere Übersicht in den Fragebogen eingefügt. Bei dem Einleitungstext wurde besonders

---

<sup>14</sup> Das Feedback wurde nicht durch vorformulierte Fragen geleitet, sondern offen gestaltet. Die Mitarbeiter\_innen von *MOBILE* haben alle Unstimmigkeiten oder Verständnisprobleme markiert und in einem abschließenden Feedback selbstständig formuliert.

folgender Satz kritisiert: „Dazu soll es Kurse geben. Daran kann jeder teilnehmen. Auch du.“ (Einleitungstext, Z. 6-7). Bei den Teilnehmer\_innen wurde die Frage so aufgefasst, dass sie an Internetkursen teilnehmen müssen, dies aber eventuell nicht wollen. Diese Auffassung könnte dazu führen, dass die Teilnehmer\_innen den Fragebogen nicht ausfüllen wollen. Aus diesem Grund entschied sich die Autorin dafür, den Satz aus dem Einleitungsteil zu herauszunehmen. Formal wurde besonders von den Mitarbeiter\_innen von MOBILE zurückgemeldet, dass das Maskottchen „Tina“ statt einer Hilfe für die Teilnehmer\_innen ein Verwirrungsfaktor sei. Vielen Teilnehmer\_innen hat sich der Sinn des Maskottchens nicht erschlossen. Als Abschlussfrage wurde in beiden Zusatzfragebögen eine Frage zu der Nützlichkeit des Maskottchens gestellt. Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer\_innen gab bei dieser Frage an, dass ihnen das Maskottchen nicht geholfen habe (39 von 51 Befragten). Somit entschied sich die Autorin dazu, das Maskottchen aus dem Fragebogen aufgrund der geringen Nützlichkeit zu entfernen.

**Inhaltlich** werden im weiteren Vorgehen nur die Fragen analysiert, bei welchen Probleme aufgetreten sind. Dies war bei der Frage nach der derzeitigen (beruflichen) Tätigkeit der Fall (Frage 1, Einleitungsfragebogen). Als Antwortalternativen standen die Aussagen „Ich gehe zur Schule“, „Ich arbeite in einer Werkstatt“ und „Ich bin arbeitslos“ zur Verfügung. Als weitere Optionen wurden von den Teilnehmer\_innen die Aussagen „Ich bin Renter\_in“ und „Ich arbeite auf dem ersten Arbeitsmarkt“ als fehlende Optionen angegeben. Diese wurden dem Antworten hinzugefügt. Ebenso fehlten bei der Frage nach der Wohnsituation (Frage 3, Einleitungsfragebogen) die Antwortoptionen „Ich lebe mit meiner Familie zusammen“ und „Ich lebe mit meinem/meiner Ehemann/Ehefrau zusammen“. Die Autorin entschied sich dafür, die Antwortoptionen wie folgt umzuformulieren: „Ich wohne alleine in einer Wohnung“, „Ich wohne in einem Wohnheim“ und „Ich wohne nicht alleine“. Um die Hypothese „In einem Wohnheim wird das Internet häufiger genutzt als in einer alleinigen Wohnung“ (siehe Kapitel 4.2.1) zu beantworten, ist nur die Unterscheidung zwischen dem Wohnen im Wohnheim und dem Wohnen alleine wichtig. Demnach war keine weitere Differenzierung statt.

In dem *Zusatzfragebogen A* warf die Frage 7 c „Ich brauche keine Hilfe, ich kann das alleine“ aufgrund der Komplexität des Satzes Verständnisprobleme auf. Viele Teilnehmer\_innen wussten nicht, was sie bei der Frage ankreuzen sollten. Die Autorin entschied sich dafür,

diese Aussage aus dem Fragebogen herauszunehmen, da sie bereits in Frage 7 a<sup>15</sup> abgefragt wird. Bei der Frage 8 c konnte in dem Pretest festgestellt werden, dass diese Frage nicht im Sinne der Leichten Sprache formuliert wurde. Diese fordert, dass konkret benannt werden soll, was gemeint wird (vgl. E2, Z. 254). Bei der Aussage „Ich kann im Internet nach Dingen suchen, die mich interessieren“ ist dies durch das Wort „Dinge“ nicht gegeben. Dies wurde durch die Teilnehmer\_innen gespiegelt. Die Autorin entschied sich dafür, diese Aussage mit einem Beispiel nach der Filmesuche im Kino zu veranschaulichen.

Im *Zusatzfragebogen B* wurde die Aussage in Frage 6 a<sup>16</sup> kritisiert: „Das Internet interessiert mich nicht“. Hier wird der Satz durch das „nicht“ kompliziert und entspricht nicht mehr der Leichten Sprache. Hier wurde das „nicht“ aus der Aussage gestrichen. Bei der gleichen Frage wurde auch angemerkt, dass eine Option fehlt, in der thematisiert wird, dass man kein Geld für das Internet ausgeben möchte. Diese Option wird als wichtig erachtet, um MmGB über potenzielle kostenlose Interneterfahrungsorte aufzuklären. Zum Schluss wurde jeweils am Ende der Zusatzfragebögen A und B folgende offene Frage gestellt: „Was würde dir bei der Internetnutzung helfen?“. Die Möglichkeit einer offenen Frage gibt den Teilnehmer\_innen die Chance, ihre eigenen Wünsche und Verbesserungsvorschläge zu äußern. Besonders von den Teilnehmer\_innen von MOBILE war dies gewünscht worden, um den Teilnehmer\_innen die Möglichkeit einer Äußerung zu bieten.

Als wichtigstes Ergebnis konnte durch eigene Beobachtungen und die Rückmeldungen der Kooperationspartner festgestellt werden, dass nur sehr wenige Teilnehmer\_innen über Lesekompetenzen verfügten und den Fragebögen selbstständig ausfüllen konnten (insgesamt 6 Teilnehmer\_innen füllten den Fragebogen selbstständig aus). In den überwiegenden Fällen wurde der Fragebogen mit einem/einer Implikator\_in ausgefüllt und somit als Interview durchgeführt. Dieses Vorgehen hat sich in dem Pretest bewährt. Deshalb entschied sich die Autorin dazu, den Fragebogen in einem ersten Schritt so umzugestalten, dass er als Instrument für den/die Interviewer\_in ausgelegt ist und nicht in erster Linie für die Zielgruppe. Konkret bedeutet das für den Fragebogen eine kleine Schrift, weniger Seitenumfang und weniger Papiausdruck. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit betrug mit einem/einer Interviewer\_in weniger als fünf Minuten pro Person und pro Fragebogen. Somit ist dieser als

---

<sup>15</sup> Item 7a: „Ich brauche Hilfe, wenn ich das Internet benutze“.

<sup>16</sup> Item 6a: „Ich würde das Internetnutzen, wenn...“

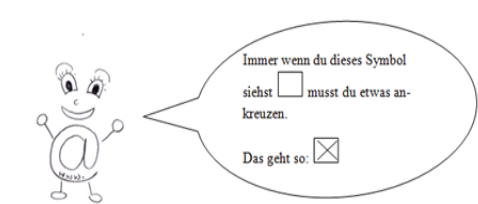
zeitökonomisch zu betrachten. Die Umgestaltung des Fragebogens wird in dem nächsten Kapitel beschrieben.

### 5.3 Überarbeitung des Fragebogens

Die Überarbeitung des Fragebogens im Anschluss an den Pretest erfolgte in drei Schritten. Zunächst wurden die in Kapitel 5.2 genannten Probleme und Kritiken analysiert und überarbeitet. Die überarbeiteten Items wurden bereits beschrieben und erläutert. In einem zweiten Schritt wurde die formale Umgestaltung des Fragebogens in einen halbstandardisierten Leitfadenfragebogen vorgenommen. Zuletzt wurde die überarbeitete Fragebogenversion erneut an der Stichprobe MmgB getestet.

Bei Interviews spielt das Gütekriterium der Objektivität eine wichtige Rolle. Um die Durchführungsobjektivität positiv zu beeinflussen, wurden in Anlehnung an den D21-Fragebogen Interviewhinweise eingefügt. Das bedeutet, dass konkrete Sätze vorgegeben werden, die während der Ausfüllphase von dem/der Interviewer\_in zu kommunizieren sind. Diese wurden in dem überarbeiteten Leitfaden in kursiver Schrift dargestellt. Somit kann der/die Interviewer\_in auf einen Blick die vorzulesenden Instruktionen erkennen und von den Aufgabengitems unterscheiden. Um den Unterschied zwischen dem ersten Fragebogen und der überarbeiteten Version zu verdeutlichen, dient die folgende Abbildung.

Bist du bereit? Dann lass uns starten. Hier sind die ersten Fragen. Dabei geht es um dich.



Immer wenn du dieses Symbol siehst  musst du etwas ankreuzen.  
Das geht so:

Ich bin ein Mädchen/ eine Frau

Ich bin ein Junge/ ein Mann

Ich benutze das Internet

Ich benutze das Internet nicht

**1. Geschlecht**

*Interviewhinweis: Bitte nicht abfragen. Das Geschlecht der Zielperson selbstständig eintragen.*

Männlich       Weiblich

**2. Alters**

*Interviewhinweis: Bitte schätzen, wenn keine Angabe möglich ist oder eine Bezugsperson fragen.*

Wie alt bist du? \_\_\_\_\_

*Jetzt kommen ein paar Aussagen. Du kannst mir sagen, was für dich richtig ist.*

**3. Tätigkeiten**

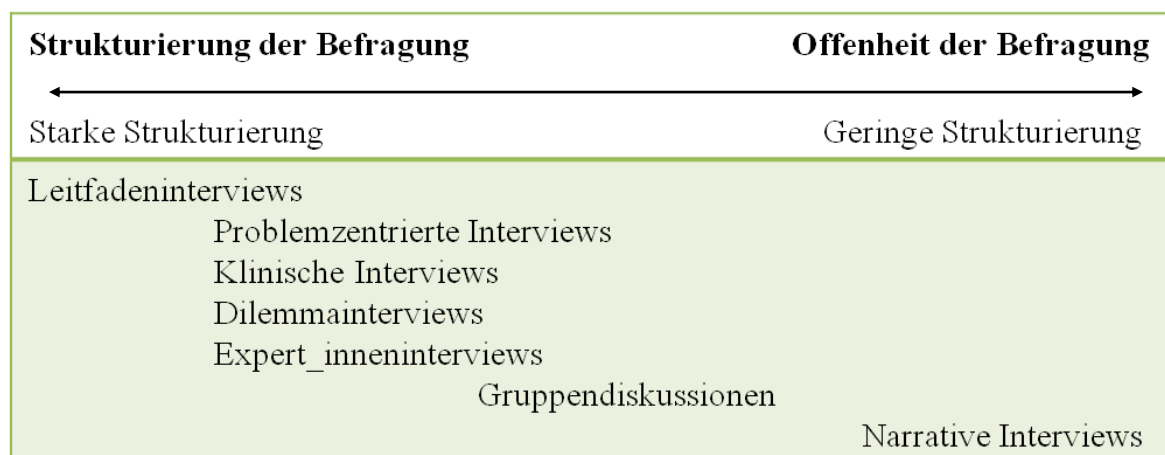
Ich gehe noch zur Schule

Ich gehe arbeiten

Ich bin arbeitslos

Abbildung 8: Umgestaltung des Fragebogens

Als theoretische Grundlage bei der Umgestaltung des Fragebogens wurde das problemzentrierte Interview als Instrument ausgewählt. Diese Interviewform beruht auf vorhandenen, theoretischen Erklärungsansätzen und empirischen Befunden hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes. Anders als bei vollstandardisierten Verfahren, kann der Leitfaden im Verlauf der Befragung revidiert, erweitert oder differenziert werden. Durch eine Kombination von deduktivem und induktivem Vorgehen, kann eine Perspektiverweiterung gewährleistet werden (vgl. Schaffer 2014, S. 151-152). Diese Interviewform wird von der Autorin bevorzugt, da sie dem Prinzip der explorativen Forschung folgt und offen gegenüber Anpassungen ist. Für die Befragung von MmgB kann ein halbstandardisiertes Interview als geeignet angesehen werden, da offene Fragen Einblicke in das Erleben und Verhalten der Zielgruppe zulassen. Andererseits kann mit geschlossenen Fragen in Leichter Sprache eine Erhebung des Internetverhaltens gelingen. In der folgenden Abbildung lässt sich die Einordnung des problemzentrierten Interviews, im Strukturierungsverhältnis zu anderen Interviewformen, ablesen.



**Abbildung 9: Strukturierung des problemzentrierten Interviews** (in Anlehnung an Weischer 2007, S. 262)

Im Anschluss an den Pretest und dessen Ergebnisanalyse wurde die erste Version des Fragebogens überarbeitet. Nach der Überarbeitung wurde der neue Fragebogen erneut an einer kleineren Stichprobe (10 Personen, davon 6 Frauen und 4 Männer) der Zielgruppe getestet. Der erneute Pretest fand am 01.12.16 in der WüT statt. Diese hatten sich zu einem zweiten Pretest bereit erklärt. Bei dieser Stichprobe handelt es sich um andere Teilnehmer\_innen, als bei der ersten Durchführung. Die Durchführung der Interviews erfolgte bei 5 Teilnehmer\_innen durch die Autorin und bei weiteren fünf Teilnehmer\_innen durch eine Mitarbeite-

rin der WüT. Somit sollte gewährleistet werden, dass auch die ungeschulte Interviewerin die Interviewhinweise des neuen Fragebogens versteht. Da bei der erneuten Testung keine Probleme aufgetreten sind, kann die zweite Version des Fragebogens in Leichter Sprache als final angesehen werden (Anhang B4). Auch die Fragebogeninstruktion für Implikator\_innen wurde dem neuen Fragebogen angepasst (Anhang C5).

#### **5.4 Methoden- und Ergebnisdiskussion**

In den vorausgegangenen Kapiteln wurde die Erstellung des Fragebogens erläutert und die Ergebnisse des Pretests dargestellt. Dies geschah auf einer deskriptiven Ebene. In dem nun folgenden Kapitel wird die Methodenauswahl sowie das Vorgehen in dieser Arbeit analysiert und kritisch reflektiert. Dabei wurden drei Kritikpunkte an dem eigenen Vorgehen analysiert. Zum einen die Auswahl der Stichprobe für den Pretest und zum anderen die Skalierung des Fragebogens sowie die damit verbundene Frage nach der Forschungsmethodik bei MmgB.

Die Forschung mit MmgB gestaltet sich in der Praxis als schwierig. Als Ursachen dafür wird in der Literatur die Heterogenität der Zielgruppe genannt, aber auch formale Schwierigkeiten wie zum Beispiel das Finden von Interviewpartner\_innen, schwierige Kennlernphasen, Zwänge durch Institutionen und schwierige Vergleichbarkeit der Ergebnisse (siehe Kapitel 2.2.4). Theunissen/Kulig (2010) sehen in dieser Ursache einen möglichen Grund für die geringe Forschungsaktivität mit der Zielgruppe (vgl. Theunissen/Kulig 2010, S. 201). Trescher (2016) thematisiert zusätzlich den Feldzugang zu der Zielgruppe und sieht diesen als grundlegendes Problem an. In sonderpädagogischen Institutionen wie zum Beispiel Heimen, Schulen, Werkstätten oder Wohngemeinschaften, besteht in der Regel kein öffentlicher Zugang. Forscher\_innen sind jedoch auf den Zugang zu solchen Institutionen angewiesen, um einen Kontakt zu MmgB zu bekommen (vgl. Trescher 2016, S. 31-32). Dies konnte auch bei der Rekrutierung der Zielgruppe für diese Arbeit festgestellt werden. Persönliche Kontakte und ein bereits bestehendes Vertrauensverhältnis aus früheren Kooperationen, verbessern den Zugang zu sonderpädagogischen Einrichtungen. Obgleich der Kontakt zu der Zielgruppe durch eine Kontaktperson in der Einrichtung erleichtert wird, sehen Trescher (2016) und Schallenkammer (2016) das Problem der Verzerrung der Ergebnisse durch die Selektion eines Gate-Keepers. Demnach übernehmen Schlüsselpersonen in den Einrichtungen die

Auswahl geeigneter Teilnehmer\_innen für die Erhebung (vgl. Trescher 2016, S. 31; Schallenkammer 2016, S. 48).

Auch im Fall dieser Arbeit wurden die Teilnehmer\_innen nicht von der Autorin sondern von den Kontaktpersonen in den Einrichtungen ausgewählt. Laut Schallenkammer (2016) bestehe diese Problematik besonders bei Forschungsprojekten, welche Einblicke in die Arbeit der Institutionen nehmen wollen. Auch wenn dies in dieser Arbeit nicht der Fall ist, muss das Eingreifen der Einrichtungen als möglicher Verzerrungsfaktor angesehen werden (vgl. Schallenkammer 2016, S. 48). Da die Kooperationen zu den sonderpädagogischen Einrichtungen aufgrund des Zugangs als unverzichtbar angesehen werden können, sollte die Stichprobenauswahl in einem Vorabgespräch genau thematisiert werden. In Bezug auf die Stichprobe dieser Arbeit, hätte im Vorgespräch die Heterogenität der Zielgruppe eingehender thematisiert werden müssen. Da dies nicht geschehen ist, kam es zu der Situation, dass beispielsweise in der WüT hauptsächlich Menschen mit einer leichten geistigen Behinderung am Pretest teilnahmen. Auch die Geschlechterverteilung hätte in einem Vorgespräch thematisiert werden müssen, um dies ausgeglichen zu halten (siehe Kapitel 5.2). In Bezug auf die Aussagekraft späterer Ergebnisse und Evaluationen wäre eine heterogene Stichprobe wünschenswert gewesen.

Zudem muss die Auswahl des standardisierten Fragebogens als geeignetes Erhebungsinstrument für die Zielgruppe thematisiert werden. In Kapitel 2.2 wurde das Fazit gezogen, dass qualitative Interviews und quantitative Fragebögen in Leichter Sprache als häufigste Forschungsmethoden bei MmgB eingesetzt werden. Auch in den Expert\_inneninterviews wurde der Fragebogen als geeignetes Instrument angesehen (siehe Kapitel 4.1). Da das Ziel dieser Arbeit die Anpassung des D21-Digital-Indexes an die Erhebung von MmgB ist, wurde der Einsatz eines Fragebogens in Leichter Sprache vorausgesetzt. Dies verdeutlicht auch die Hypothese dieser Arbeit: „Durch die Übersetzung des D21-Digital-Indexes in einen Fragebogen in Leichter Sprache kann die Erhebung des Internetverhaltens der Zielgruppe gelingen.“ In Bezug auf die Ergebnisse des Pretests kann die Hypothese verifiziert werden. Der Pretest hat gezeigt, dass das Internetverhalten mit Hilfe des Fragebogens erhoben werden kann. Besonders positiv hervorzuheben ist der geringe Zeitaufwand pro Interview. Im Durchschnitt dauerten die Interviews drei bis fünf Minuten (siehe Kapitel 5.2). Zusätzlich

hat sich die Kombination aus Fragebogen und Interview in der Anwendung als funktionierend herausgestellt.

Dabei müssen jedoch zwei Fragen diskutiert werden: Zum einen muss die Frage gestellt werden, inwiefern mit Hilfe des Fragebogens reliable und valide Aussagen getroffen werden können. Zum anderen muss der Einsatz eines Fragebogens bei MmgB als eine grundlegende Frage analysiert werden. In Kapitel 4.2.1 wurde bereits das Nominalskalenniveau des Fragebogens in Leichter Sprache thematisiert. Die Gründe für die Auswahl dieser Antwortskala wurden bereits genannt. Zudem hat der Pretest gezeigt, dass dieses Skalenniveau von allen Teilnehmer\_innen als gut verständlich angesehen wurde. Ein Problem ergibt sich bei der Auswertung der späteren Ergebnisse. Die Nominalskala ist die einfachste Form der Messung und erlaubt Aussagen darüber, ob sich Personen hinsichtlich des gemessenen Merkmals unterscheiden oder nicht (vgl. Bühner/Ziegler 2009, S. 19-21). Für das Internetverhalten sind diese inhaltlichen Aussagen wichtig. Mit dem entwickelten Fragebogen kann man in der Internetnutzung unterscheiden: Entweder nutzt ein/eine Teilnehmer\_in das Internet oder nicht. Für die statistische Auswertung hingegen ergibt sich ein Problem bei der Berechnung von Linearen Regressionen. Auf der Ebene von Nominalskalen können lediglich Zentrale Tendenzen und Modalwerte berechnet werden (vgl. Eid et al. 2010, S. 105). Komplexere, statistische Verfahren, wie zum Beispiel Korrelationen, setzen mindestens Intervallskalenniveau voraus. Korrelationen spiegeln den Zusammenhang zwischen zwei Variablen wider (vgl. Bühner/Ziegler 2009, S. 586). Eine Frage könnte sein, ob das Alter der Teilnehmer\_innen mit der Internetnutzung zusammenhängt. Durch den in dieser Arbeit erstellten Fragebogen sind solche statistischen Auswertungen nicht möglich. Somit ist die statistische Aussagekraft des Fragebogens aufgrund der geringen Skalierung als niedrig zu bewerten.

Schlussendlich bleibt zu klären, ob die Methode des standardisierten Fragebogens in der empirischen Forschung mit MmgB als geeignete Methode angesehen werden kann, oder ob es Alternativen dazu gibt. Über die Erhebungsmethodik bei MmgB herrschen in der Literatur unterschiedliche Ansichten. Für Personen mit leichten geistigen Behinderungen oder Lernschwierigkeiten, ist das Interview eine der wenigen Möglichkeiten, Einblicke in die persönlichen Meinungen und Wertevorstellungen der Menschen zu erhalten. Interviews setzen jedoch eine Fähigkeit zur Kommunikation voraus, welche bei Personen mit schweren geistigen

Behinderungen und/oder Mehrfachbehinderungen häufig nicht gegeben sind. Diese Personengruppen sind mit verbalen und datenbasierten Verfahren nur schwer zu erreichen (vgl. Theunissen/Kulig 2016, S. 201). Trescher (2016) hält ein Interview bei MmgB nur bedingt anwendbar, da diese Erhebungsmethodik bei Menschen mit sehr starken Beeinträchtigungen aufgrund der eingeschränkten Kommunikation kaum gelingen kann. Allgemein hält er fest, dass ein Interview umso besser gelingt, je mehr Verbalisierungsmöglichkeiten bei der zu interviewenden Person vorhanden sind (vgl. Trescher 2016, S. 34). Schallenkammer (2016) hält ein Interview bei der Zielgruppe hingegen für möglich, wenn es sich um ein leitfadengestütztes Interview handelt. Diese gängige Form der qualitativen Datenerhebung eignet sich immer dann, wenn Einblicke in das subjektive Alltagswissen und Empfinden der Zielgruppe gewährt werden soll (vgl. Schallenkammer 2016, S. 46).

Trescher (2016) führt weiterhin die Methode der Beobachtung an. Die Selektion der Beobachtungsinhalte sowie die mangelnde Objektivität können die Ergebnisse einer Beobachtung jedoch verzerren. Beobachter\_innen müssen genau geschult werden, damit die Gütekriterien einer Beobachtung eingehalten werden. Außerdem sind mehrere Beobachtungen nötig, um einen Eindruck in das Internetverhalten der Zielgruppe zu erhalten (vgl. Trescher 2016, S. 34). Bei Offlinern würde eine Beobachtung zu keinem Ergebnis führen können, da bei Ihnen das Internetverhalten aufgrund der Nicht-Nutzung nicht beobachtet werden kann. Auch ein Online-Instrument kann nicht genutzt werden, da die Zielgruppe große Probleme bei der Hardware-Nutzung aufweist oder keinen Zugang zu dieser hat (siehe Kapitel 4.1.2).

Die Idee von Theunissen/Kulig (2010), Informationen über die Befragung Dritter (zum Beispiel nahestehenden Personen, Eltern etc.) zu generieren, (vgl. Theunissen/Kulig 2010, S. 201-202) sollte im Sinne des Empowerment- und Inklusionsgedankens nur dann gewählt werden, wenn nach eingehender Prüfung keine andere Möglichkeit der Datenerhebung erfolgen kann. Zum einen können Sichtweisen dritter Personen verfälscht sein und kein eindeutiges Bild von der Zielgruppe liefern, und zum anderen sollte im Sinne des Empowermentgedankens keine Forschung über, sondern mit der Zielgruppe stattfinden. Schallenkammer (2016) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass über MmgB meistens in einer Weise geforscht wird, welche die Interessen und die Subjektivität der Personen missachtet. Im Sinne der Disability Studies besteht gegenüber dieser Personengruppe eine

Pflicht, sie in ihrer Besonderheit und ihren Fähigkeiten als gleichberechtigte\_r Interviewpartner\_in anzuerkennen (vgl. Schallenkammer 2016, S. 48).

In der Theoriediskussion werden zusammenfassend Interviews, Beobachtungen und die Befragung Dritter Personen zur empirischen Forschung mit MmB vorgeschlagen. In den dargestellten Studien zum Forschungsstand (siehe Kapitel 2.2) kamen teilweise diese Methoden zur Anwendung, teilweise jedoch auch weitere, bisher nicht genannte Methoden. Berger et al. (2010) führten zum Beispiel Gruppeninterviews durch, um Themen zum Web 2.0 zu diskutieren. Diese fand mit jeweils vier MmB pro Termin statt, welche als Voraussetzung eine hohe Internetnutzungskompetenz aufweisen mussten. Die Diskussion wurde durch Schaubilder visuell unterstützt. Bei diesem Verfahren stellten Berger et al. keine Schwierigkeiten fest (vgl. Berger et al. 2010, S. 24). Des Weiteren wurde ein barrierefreier Online-Fragebogen als Methode gewählt, um Barrieren im Internet zu erfassen. Dabei wurde der Fragebogen in Leichter Sprache formuliert sowie mit Gebärdensprachvideos unterlegt und so konzipiert, dass er mit verschiedenen Hilfsmitteln bearbeitet werden kann. Als Fazit wurde festgehalten, dass der barrierefreie Online Fragebogen in der Gestaltung und Konzeption sehr aufwändig sei und schlussendlich immer noch nicht allen Teilnehmer\_innen gleichermaßen gerecht wird: „Hier zeigte sich schnell, dass das grundlegende Prinzip der Barrierefreiheit, allen Nutzern gleichberechtigt den Zugang zu ein und demselben Inhalt zu ermöglichen, in Fällen wie diesem an seine Grenzen stößt“ (Berger et al. 2010, S. 34-35).

Die Forscher\_innengruppe der Fakultät Rehabilitationswissenschaften (2016b) ließ von einem Marktforschungsinstitut zur Erhebung der Mediennutzung von MmB 610 Interviews durchführen. Anschließend wurden die Untersuchungsergebnisse in einer Gruppendiskussion mit sinnesbeeinträchtigten Teilnehmer\_innen durchgeführt. Eine Diskussion der Methodik wurde nicht beschrieben, doch aufgrund der aussagekräftigen Ergebnisse, kann von einem Erfolg der Erhebungsmethode ausgegangen werden (vgl. Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b, S. 6).

Es fällt auf, dass in den untersuchten Studien vor allem qualitative Methoden überwiegen. Interviews scheinen die Methode der Wahl zu sein, wenn es um Forschung mit MmB geht. Zwar ist ein Interview von der Fähigkeit der Verbalisierung abhängig (siehe Trescher 2016), doch scheint es eine Alternative zu quantitativen Methoden zu sein. Bei der Frage der Erhebungsmethodik handelt es sich demnach um eine grundlegende Frage nach qualitativen und

quantitativen Forschungsmethoden. Quantitative Methoden zeichnen sich durch hohe Fallzahlen und standardisierte Erhebungsinstrumente und Daten aus, mit dem Ziel statistische Analysen anzuschließen. Aufgrund der geringen Daten und Erfahrungswerte bei der Forschung bei MmB, und insbesondere bei MmgB, sollten in Zukunft qualitative Verfahren gewählt werden. Diese gewähren Offenheit bei der Erhebung und sind auch mit geringen Fallzahlen sinnvoll, um einen Eindruck in das Erleben und Verhalten der Teilnehmer\_innen zu bekommen (vgl. Weischer 2007, S. 72-73; 83).

Zu diesem Schluss kann man auch aufgrund der Diskussion um den eigenen Fragebogen und der Argumentationen in der Theorie gelangen. Durch den explorativen Forschungsansatz sollte das qualitative Interview dem standardisierten Fragebogen vorgezogen werden, um einen Eindruck in das Erleben und Verhalten der Zielgruppe bezüglich der Internetnutzung zu bekommen (siehe Weischer 2007). Als Instrument dafür kann der in dieser Arbeit entwickelte halbstandardisierte Fragebogen verwendet werden.

## 6 Fazit

Zum Abschluss dieser Arbeit werden die wichtigsten Erkenntnisse kurz zusammengefasst. Auch die Forschungsfrage „**Wie kann es mit dem Instrument des D21-Digital-Indexes aus dem (N)Onliner Atlas gelingen, Menschen mit geistiger Behinderung empirisch zu erfassen?**“ wird in diesem Kapitel beantwortet. Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, ein Erhebungsinstrument für das Internetnutzungsverhalten von MmgB zu entwickeln. In dem Fazit soll abschließend analysiert werden, inwiefern dieses Ziel erreicht worden ist. Zunächst werden die Erkenntnisse dieser Arbeit kurz zusammengefasst.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass verschiedene Möglichkeiten existieren, Forschungen mit MmgB zu ermöglichen. Dazu zählen besonders qualitative Forschungszugänge, wie Interviews. Dennoch ist der Zugang zu der Zielgruppe, welcher in den meisten Fällen nur über den Weg der Institutionen möglich ist, erschwert (Theunissen/Kulig 2010, S. 201). Hinzu kommt, dass die Heterogenität - und somit die bereite Spanne zwischen leichten und schweren geistigen Behinderungen - die Forschung vor besondere Herausforderungen stellt. Damit zusammenhängend stellt Speck (2005) die Forderung nach einer einheitlichen Definition von geistiger Behinderung (Speck 2005, S. 47) (siehe Kapitel 2.1.2). Dies sind Schwierigkeiten konnten auch in den vorliegenden Studien des Forschungsstandes iden-

tifiziert werden. Somit lässt sich die geringe Forschungsaktivität zu der Thematik dieser Arbeit erklären. Der Zugang zur Zielgruppe und die Heterogenität dieser, sind unveränderbare Faktoren. Die Einigung auf eine einheitliche Definition von MmgB scheint hingegen möglich und wünschenswert zu sein. Nur so können verlässliche Forschungsergebnisse erzielt werden.

Des Weiteren zeigt der Staatenbericht auf, dass die UN-BRK in Deutschland nicht ausreichend umgesetzt wird. Die Barrieren im Internet werden in vielen Fällen nicht abgebaut und hindern MmgB an dessen Nutzung. Die Forderung besteht auch hier in der Verbesserung der Datenlage zur Internetnutzung von MmB (siehe Kapitel 3.2). Die Fakultät Rehabilitationswissenschaften (2016b) fand heraus, dass das Interesse von MmB am Internet vorhanden sei und die Motivation bestehe, den kompetenten Umgang mit diesem Medium zu erlernen. Derzeit fehlt es jedoch an materiellen und personellen Ressourcen, welche dabei Unterstützungen leisten können (vgl. Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b, S. 15-16). Diese Tatsache konnte auch in dem Interview mit Frau Czerner-Nikolas bestätigt werden (vgl. E2, Z. 191-194). Auch in dieser Arbeit wurde die Erfahrung gemacht, dass die Zielgruppe eine große Freude und Bereitschaft bei der Mitwirkung von Interviews zeigt. In Zukunft wird es wichtig sein, die Erforschung der Internetnutzung von MmB im Allgemeinen, aber auch MmgB zu intensivieren, um die Datenlage zu verbessern. Denn dadurch lassen sich Unterstützungs- und Hilfemaßnahmen, wie individuell angepasste Internetkurse, entwickeln und ableiten. Dazu kann der, in dieser Arbeit entwickelte, Fragebogen in Leichter Sprache herangezogen werden.

**Der Pretest hat gezeigt, dass die Erhebung des Internetverhaltens von MmgB durch die Übersetzung des D21-Digital-Indexes in einen Fragebogen in Leichte Sprache gelingen kann.** Somit kann die Ausgangshypothese<sup>17</sup> dieser Arbeit verifiziert werden (siehe Kapitel 1.2). Die Erhebung sollte allerdings, wie die Erhebung des D21-Digital-Indexes auch, durch halbstandardisierte Interviews erfolgen. Als eine Interviewform wird in dieser Arbeit das problemzentrierte Interview vorgeschlagen. An dem entwickelten Fragebogen sind jedoch das Skalenniveaus und die damit verbundene, geringe statistische Aussagekraft für spätere Ergebnisanalysen zu berücksichtigen. Den Ergebnissen des Pretests nach scheint es schwie-

---

<sup>17</sup> Ausgangshypothese: „Durch die Übersetzung des D21-Digital-Indexes in einen Fragebogen in Leichter Sprache kann die Erhebung des Internetverhaltens der Zielgruppe gelingen.“

rig zu sein, statistische Anforderungen zu genügen und dem Anspruch der Leichten Sprache, und somit der Zielgruppe, gerecht zu werden. Dennoch bleibt zu hoffen, dass eine Sensibilisierung für diese Thematik erreicht werden konnte und in Zukunft auch digital benachteiligte Personengruppen, wie MmgB, in die empirische Erhebung des D21-Digital-Indexes einbezogen werden. Für die Forschung und die unzureichende Datenlage in Bezug auf das Internetverhalten von MmgB, könnte TNS einen wichtigen Beitrag zur Schließung der Forschungslücke leisten. Durch die jährlich wechselnden Sondererhebungen im D21-Digital-Index wäre denkbar, eine Sondererhebung der Zielgruppe MmgB im Besonderen, oder MmB im Allgemeinen, zu widmen. Dazu bietet der entwickelte Fragebogen eine Möglichkeit. Insgesamt sollte bei der empirischen Datenerhebung bei MmgB auf qualitative Forschungszugänge zurückgegriffen werden, um einen Einblick in die Denkweisen und das Erleben von MmgB zu erhalten.

Darüber hinaus lassen sich in der Praxis Anwendungsmöglichkeiten für den Fragebogen finden. Konkret kann der Fragebogen zur ersten Einschätzung des Internetverhaltens von verschiedenen Zielgruppen genutzt werden. Denkbar ist die Anwendung im Rahmen von Internetschulungen oder Internetkursen. Die Implikator\_innen können dann den Fragebogen einsetzen, um die Workshops und Kurse an die Bedürfnisse und Bedarfe der Teilnehmer\_innen anzupassen oder diese entsprechend ihren Kompetenzen in Gruppen zusammenstellen. Hier findet dann keine statistische Auswertung des Fragebogens sondern eine individuelle Auswertung statt. Dabei geht es darum, Ressourcen zu identifizieren, um diese fördern zu können. Denkbar wäre dieses Vorgehen zum Beispiel im Rahmen der Workshops, welche die Projektgruppe „Get Online Week – Dortmund 2016“ durchgeführt hat, aber auch in anderen Einrichtungen, welche Kurse für ihr Klientel erstellen wollen oder das Thema „Internet“ allgemein ansprechen wollen (Volkshochschulen, Schulen im Allgemeinen, soziale Einrichtungen etc.). Durch die Formulierungen in Leichter Sprache (Fragebogen Version 1) oder den konkreten Anleitungen in der Endversion ist der Fragebogen auch zur Erfassung des Internetverhaltens von Kindern, Erwachsenen oder älteren Menschen nutzbar. Beide Versionen sind dem Anhang der Arbeit zu entnehmen.

## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein Dank den Herren Dr. Bastian Pelka und Prof. Dr. Christian Bühler, die meine Masterarbeit betreut und begutachtet haben. Für die hilfreichen Anregungen, das Engagement und für den regelmäßigen Austausch bei der Erstellung dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bedanken.

Des Weiteren bedanke ich mich ganz herzlich bei Herrn Boberach für die erfolgreiche Kooperation mit TNS Infratest, das interessante Interview und die vielen Ideen, welche ich daraus mitnehmen konnte. Ebenso interessant und anregend war das Interview mit Frau Czener-Nikolas, welche mir Einblicke in die Arbeit im Büro für Leichte Sprache in Bochum gewährte und mir mit ihrer Fachexpertise zur Seite stand. Auch dafür möchte ich mich noch einmal bedanken.

Darüber hinaus hatte ich die Möglichkeit, meine Fragebögen in Dortmund zu pretesten. Dies wäre ohne die Unterstützung der Praxiseinrichtungen nicht möglich gewesen, welche mir den Kontakt zur Zielgruppe herstellten. Nennen möchte ich an dieser Stelle Frau Lotz, Frau Kietz und Frau Adämmer, welche mit großem Engagement dazu beigetragen haben, das Ziel dieser Arbeit zu erreichen. Ein besonderer Dank gilt auch allen Teilnehmer\_innen meiner Befragung, ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können.

Vanessa Heitplatz,

Dortmund im Januar 2017

## Literaturverzeichnis

- AICHELE, VALENTIN (2008): Die UN-Behindertenrechtskonvention und ihr Fakultativprotokoll. Ein Beitrag zur Ratifizierungsdebatte. Online verfügbar unter: [http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx\\_commerce/policy\\_paper\\_9\\_die\\_un\\_behindertenrechtskonvention\\_und\\_ih\\_r\\_fakultativprotokoll.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/policy_paper_9_die_un_behindertenrechtskonvention_und_ih_r_fakultativprotokoll.pdf) [Stand: 28.12.2016].
- ARD/ZDF-MEDIENKOMMISSION (2015): Statistik. Ergebnisse der ARD/ZDF Onlinestudie 2015. Online verfügbar unter: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=535> [Stand: 28.12.2016].
- BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG FÜR DIE BELANGE BEHINDERTER MENSCHEN (2015): Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Online verfügbar unter: [https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere\\_UNK\\_onvention\\_KK.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere_UNK_onvention_KK.pdf?__blob=publicationFile) [Stand: 28.12.2016].
- BEHINDERTENBERATUNGSZENTRUM BIZEPS (2013): Die Handlungsempfehlungen der UNO im Rahmen der Staatenprüfung Österreichs. Online verfügbar unter: <https://www.bizeps.or.at/wissenswertes/staatenpruefungoesterreich/> [Stand: 28.12.2016].
- BERGER, ANDREA/CASPERS, TOMAS/CROLL, JUTTA/HOFMANN, JÖRG/KUBICEK, HERBERT/PETER, ULRIKE/RUTH-JANNECK, DIANA/TRUMP, THILO (2010): Web 2.0 barrierefrei. Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch Menschen mit Behinderung. Online verfügbar unter: [http://publikationen.aktion-mensch.de/barrierefrei/Studie\\_Web\\_2.0.pdf](http://publikationen.aktion-mensch.de/barrierefrei/Studie_Web_2.0.pdf) [Stand: 28.12.2016].
- BERNASCONI, TOBIAS (2007): Barrierefreies Internet für Menschen mit geistiger Behinderung. Eine experimentelle Pilotstudie zu technischen Voraussetzungen und partizipativen Auswirkungen. Oldenburg: BIS-Verlag.
- BOURDIEU, PIERRE (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- BORNMAN, ELIREA (2016): Information society and digital divide in South Africa: results of longitudinal surveys. In: Information, Communication & Society. Vol.19, Issue 2, pp. 1-18.
- BÜHNER, MARKUS/ZIEGLER, MATTHIAS (2009): Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler. Hallbergmoos: Pearson.
- BÜHLER, CHRISTIAN/PELKA, BASTIAN (2014): Empowerment by Digital Media of People with Disabilities. Three Dimensions of Support. In: Miesenberger, Klaus/Fels, Deborah/Archambault, Dominique/Penanz, Petr/Zagler, Wolfgang (Hrsg.): Computers Helping People with Special Needs. 14<sup>th</sup> International Conference, ICCHP 2014, Paris, France, July 9-11, 2014, Proceedings, Part I. Cham: Springer Verlag Switzerland. S. 17-24.

- BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ (2006): Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz vom 14. August 2006. Zuletzt geändert durch Artikel 8 des Gesetzes vom 03. April 2013. Online verfügbar unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/agg/gesamt.pdf> [Stand: 28.12.2016].
- BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ (2007): Behindertengleichstellungsgesetz vom 27. April 2002. Zuletzt geändert durch Artikel 12 des Gesetzes vom 19. Dezember 2007. Online verfügbar unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bgg/gesamt.pdf> [Stand: 28.12.2016].
- BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ (2011): Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung vom 12. September 2011. Online verfügbar unter: [https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bitv\\_2\\_0/gesamt.pdf](https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bitv_2_0/gesamt.pdf) [Stand: 28.12.2016].
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES (2011): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Online verfügbar unter: [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile) [Stand: 28.12.2016].
- BUNDESVERBAND INFORMATIONSGESELLSCHAFT, TELEKOMMUNIKATION UND NEUE MEDIEN E. V. (2011): Netzgesellschaft. Eine repräsentative Untersuchung zur Mediennutzung und dem Informationsverhalten der Gesellschaft in Deutschland. Online verfügbar unter: <https://www.bitkom.org/Publikationen/2011/Studie/Studie-Netzgesellschaft/BITKOM-Publikation-Netzgesellschaft.pdf> [Stand: 28.12.2016].
- CASTELLS, MANUEL (1996): *The Rise of the Network Society*, Volume 1. Oxford: Blackwell.
- CASTELLS, MANUEL (2005): *Die Internet Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- CHADWICK, DARREN/ WESSON, CAROLINE/ FULLWOOD, CHRIS (2013): Internet Access by People with Intellectual Disabilities: Inequalities and Opportunities. In: *Future Internet*. Vol.5, Issue 3, pp. 376-397.
- CRUZ-JESUS, FREDERICO/ VICENTE, MARIA ROSALIA/BACAO, FERNANDO/OLIVEIRA, TIAGO (2016): The education-related digital divide: An analysis for the EU-28. In: *Computers in Human Behavior*. 56. Jg., Heft1, S. 72-82.
- DAVIS, FRED (1980): A Technology Acceptance Model for empirically testing new end-user informationsystems: Theory and Results. Online verfügbar unter: <https://dspace.mit.edu/handle/1721.1/15192> [Stand 28.12.2016].
- DEGENER, THERESIA (2016): Die Einordnung der abschließenden Bemerkungen zu Deutschland im Vergleich. In: *Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen/Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.): Prüfung abgelegt – und nun? Die Empfehlungen des Fachausschusses zu UN-Behindertenrechtskonvention als Impulsgeber für Bund, Länder und Kommunen*. Online verfügbar unter: <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/publikationen/show/pruefung-abgelegt-und-nun/> [Stand: 28.12.2016].

- DEUTSCHES INSTITUT FÜR MEDIZINISCHE DOKUMENTATION UND INFORMATION (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Online verfügbar unter: <http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/stand2005/> [Stand: 28.12.2016].
- DEUTSCHES INSTITUT FÜR MENSCHENRECHTE (2016a): Abschließende Bemerkungen über den ersten Staatsbericht Deutschlands. Online verfügbar unter: <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/monitoring-stelle-un-brk/publikationen/> [Stand: 28.12.2016].
- DEUTSCHES INSTITUT FÜR MENSCHENRECHTE (2016b): Behindertenrechtskonvention (CRPD). Online verfügbar unter: <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/?id=467> [Stand: 28.12.2016].
- DUDENHÖFFER, KATHRIN/MEYEN, MICHAEL (2012): Digitale Spaltung im Zeitalter der Sättigung. Eine Sekundäranalyse der ACTA 2008 zum Zusammenhang von Internetnutzung und sozialer Ungleichheit. In: Publizistik. 57. Jg., Heft 1, S. 7-26.
- EID, MICHAEL/GOLLWITZER, MARIO/SCHMITT, MANFRED (2010): Statistik und Forschungsmethoden. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- FORSCHUNGSGRUPPE WAHLEN E. V. (2014): Internet-Strukturdaten 2014. Repräsentative Umfrage – Jahreskumulation. Online verfügbar unter: [http://www.forschungsgruppe.de/Umfragen/Internet-Strukturdaten/web\\_2014.pdf](http://www.forschungsgruppe.de/Umfragen/Internet-Strukturdaten/web_2014.pdf) [Stand: 28.12.2016].
- FAKULTÄT REHABILITATIONSWISSENSCHAFTEN (2016a): Leitideen. Online verfügbar unter: <https://www.fk-reha.tu-dortmund.de/fk13/de/Fakultaet/index.html> [Stand: 28.12.2016].
- FAKULTÄT REHABILITATIONSWISSENSCHAFTEN (2016b): Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. Zusammenfassung der Studie. Online verfügbar unter: [https://www.fk-reha.tu-dortmund.de/fk13/de/Aktuelles/PDFs/Studie-Mediennutzung\\_Zusammenfassung.pdf](https://www.fk-reha.tu-dortmund.de/fk13/de/Aktuelles/PDFs/Studie-Mediennutzung_Zusammenfassung.pdf) [Stand: 28.12.2016].
- GET ONLINE WEEK (2016): What is Get Online Week? Online verfügbar unter: <http://getonlineweek.eu/> [Stand: 28.12.2016].
- GLÄSER, JOCHEN/ LAUDEL, GRIT (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer Verlag.
- HELFFERICH, CORNELIA (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- HENKE, URSULA/HUSTER, ERNST-ULRICH/MOGGE-GROTHJAHN, HILDEGARD (2012): E-exklusion oder E-inklusion? In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/ Mogge-Grothjahn, Hildegard (Hrsg): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 470-482.
- INITIATIVE D21 (2014): D21-Digital-Index 2014. Die Entwicklung der digitalen Entwicklung in Deutschland. Eine Studie der Initiative D21, durchgeführt von TNS Infratest. Offenbach: Schmeckies Medien & Druck.

- INITIATIVE D21 (2015): D21-Digital-Index 2015. Die Gesellschaft in der digitalen Transformation. Eine Studie der Initiative D21, durchgeführt von TNS Infratest. Offenbach: Schmeckies Medien & Druck.
- INITIATIVE D21 (2016a): (N) Onliner Atlas. Deutschlands größte Studie zur Internetnutzung. Online verfügbar unter: <http://www.initiaved21.de/portfolio/nonliner-atlas/> [Stand: 28.12.2016].
- INITIATIVE D21 (2016b): Über uns. Vorstellung des Vereins. Online verfügbar unter: <http://www.initiaved21.de/portfolio/nonliner-atlas/> [Stand: 28.12.2016].
- INITIATIVE D21 (2016c): D21-Digital Index 2016. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft. Eine Studie der Initiative D21, durchgeführt von Kantar TNS. Berlin: Laserline Druckzentrum KG.
- INITIATIVE D21 (2016d): Struktur und Organisation. Online verfügbar unter: <http://www.initiaved21.de/ueber/struktur/> [Stand: 05.01.2017].
- INTERNATIONAL TELECOMMUNICATION UNION (2014): Measuring the Information Society Report. Online Verfügbar unter: [http://www.itu.int/en/ITU-D/Statistics/Documents/publications/mis2014/MIS2014\\_without\\_Annex\\_4.pdf](http://www.itu.int/en/ITU-D/Statistics/Documents/publications/mis2014/MIS2014_without_Annex_4.pdf) [Stand: 28.12.2016].
- JONKISZ, EWA/ MOOSBRUGGER, HELFRIED/ BRANDT, HOLGER (2012): Planung und Entwicklung von Tests und Fragebogen. In: Moosbrugger, Helfried/ Kelava, Augustin (Hrsg.): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. 2. Auflage. Heidelberg: Springer Verlag. S. 27-74.
- KAISER, ROBERT (2014): Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Wiesbaden: Springer Verlag.
- KALLUS, WOLFGANG K. (2010): Erstellung von Fragebogen. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- KAVADI, SHIRISH, N./ SRIVASTAVA, ANJULA/ SHINDE, SWATI (2016): Towards digital inclusion: Barriers to Internet Access for economically and socially excluded communities. Online verfügbar unter: [https://www.researchgate.net/publication/291127834\\_Towards\\_Digital\\_Inclusion\\_Barriers\\_to\\_Internet\\_Access\\_for\\_Economically\\_and\\_Socially\\_Excluded\\_Communities](https://www.researchgate.net/publication/291127834_Towards_Digital_Inclusion_Barriers_to_Internet_Access_for_Economically_and_Socially_Excluded_Communities) [Stand: 28.12.2016].
- KAYE, STEPHEN (2000): Computer and Internet Use among People with Disabilities. Online verfügbar unter: <http://akmhcweb.org/Docs/computerREPORT13.pdf> [Stand: 28.12.2016].
- KEELEY, CAREN (2015): Qualitative Forschung mit Menschen mit geistiger Behinderung. Notwendigkeit und methodische Möglichkeiten zur Erhebung subjektiver Sichtweisen unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik. 66. Jg., Heft 3, S. 108-119.
- KOLLMANN, TOBIAS/KAYSER, INA (2011): Die Europäische Union im digitalen Zeitalter – Vom Entwicklungsland zum mobilen Kontinent? In: Kollmann, Tobias/ Kayser, Ina (Hrsg.): Digitale Strategien in der Europäischen Union. Rahmenbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Wiesbaden: Gabler/Springer. S. 1-10.

- KÜBLER, HANS-DIETER (2009): Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Informationen, Medien und Wissen. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- KULIG, WOLFRAM/ THEUNISSEN, GEORG/ WÜLLENWEBER, ERNST (2006): Geistige Behinderung. In: Wüllenweber, Ernst/ Theunissen, Georg/ Mühl, Heinz (Hrsg.): Pädagogik bei geistiger Behinderung. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer GmbH. S. 116-127.
- LAMNEK, SIEGFRIED (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- MEUSER, MICHAEL/ NAGEL, ULRIKE (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef/ Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 441-471.
- MEUSER, MICHAEL/ NAGEL, ULRIKE (2005): Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Pickel, Susanne/ Pickel, Gerd/ Lauth, Hans-Joachim/ Jahn, Detlef (Hrsg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- MEYEN, MICHAEL/ DUDENHÖFFER, MEYEN/ HUSS, JULIA/ PFAFF-RÜDIGER, SENTA (2009): Zuhause im Netz. Eine quantitative Studie zu Mustern und Motiven der Internetnutzung. In: Publizistik. 54. Jg., Heft 4, S. 513-532.
- MIESENBERGER, KLAUS/BÜHLER, CHRISTIAN/NIESYTO, HORST/SCHLUCHTER, JAN-RENÉ/ BOSSE, INGO (2012): Sieben Fragen zur inklusiven Medienbildung. In: Bosse, Ingo (Hrsg.): Medienbildung im Zeitalter der Inklusion. Wuppertal: Börje Halm. S. 27-57.
- MOBILE – LEBSTBESTIMMTES LEBEN BEHINDERTER E. V. (2016): Der Verein. Online verfügbar unter: <http://www.mobile-dortmund.de/45-0-Verein.html> [Stand: 28.12.2016].
- NETZWERK LEICHTE SPRACHE (2014): Leichte Sprache. Ein Ratgeber. Online verfügbar unter: <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publicationen/a752-leichte-sprache-ratgeber.html> [Stand: 28.12.2016].
- NETZWERK LEICHTE SPRACHE (2015): Das ist Leichte Sprache. Online verfügbar unter: <http://leichtesprache.org/index.php/startseite/leichte-sprache/das-ist-leichte-sprache> [Stand: 28.12.2016].
- NORRIS, PIPPA (2001): Digital Divide? Civic Engagement, Information Poverty and the Internet Worldwide. Online verfügbar unter: <http://www.hks.harvard.edu/fs/pnorris/Acrobat/psa2000dig.pdf> [Stand: 28.12.2016].
- PELKA, BASTIAN/KALETKA, CHRISTOPH (2013): Lernort Telecenter. Ein neuer integrationspolitischer Ansatz zur Bekämpfung der „digitalen Kluft“. Online verfügbar unter: <http://www.digitale-chancen.de/content/downloads/index.cfm/secid.137/secid2.0/key.1027/lang.1> [Stand: 28.12.2016].

- PELKA, BASTIAN/ PROJEKTGRUPPE INTERNETERFAHRUNGSORTE IN DORTMUND (2014): Interneterfahrungsorte in Dortmund. Eine niedrigschwellige Unterstützungsform zur Teilhabe an der digitalen Gesellschaft. Beiträge aus der Forschung, Band 189. Dortmund: Sozialforschungsstelle.
- PELKA, BASTIAN/ PROJEKTGRUPPE GET ONLINE WEEK – DORTMUND 2016 (2016): Get Online Week – Dortmund 2016. Eine Woche zur Verbesserung der digitalen Teilhabe in Dortmund. Beiträge aus der Forschung, Band 193. Dortmund: Sozialforschungsstelle.
- PERLOT, FLOOH/ HOLZINGER, THOMAS/ FILZMAIER, PETER (2011): Offliner Studie. Qualitative Ursachenforschung zur Nicht-Nutzung des Internets in Österreich. Online verfügbar unter: <http://docplayer.org/59896-Offliner-studie-qualitative-ursachenforschung-zur-nicht-nutzung-des-internet-in-oesterreich.html> [Stand: 28.12.2016].
- PRZYBORSKI, AGLAJA/ WOHLRAB-SAHR, MONIKA (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- RÜTTGERS, JÜRGEN (2010): Was die Digitalisierung der Welt politisch bedeutet. In: Burda, Hubert/Döpfner, Mathias/Hombach, Bodo/Rüttgers, Jürgen (Hrsg.): 2020 – Gedanken zur Zukunft des Internets. Großburgwedel: Aalex Buchdruck GmbH. S. 11-18.
- SACHDEVA, NEERAJ/ TUIKKA, ANNE-MARIE/KIMPPA, KAI KRISTIAN/SUOMI, REIMA (2015): Digital disability divide in information society. A framework based on structured literature review. In: Journal of Information, Communication and Ethics in Society. 13. Jg., Heft 3, S. 283-298.
- SCHÄFERS, MARKUS (2009): Behinderungsbegriffe im Spiegel der ICF. In: Teilhabe. 48 Jg., Heft 1, S. 25-27.
- SCHAFFER, HANNE (2014): Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung. 3. Auflage. Freiburg: Lambertus-Verlag.
- SCHATEN, MICHAEL (2014): Barrierefreiheit 2.0. Ein neuer Ansatz zur verbesserten Zugänglichkeit zu Webinhalten für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Online verfügbar unter: <https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/33751> [Stand: 28.12.2016].
- SCHALLENKAMMER, NADINE (2016): Offene Leitfadeninterviews im Kontext sogenannter geistiger Behinderung. In: Katzenbach, Dieter: Qualitative Forschungsmethoden in der Sonderpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer. S. 45-55.
- SCHINK, MARION A. (2004): Die Informationsgesellschaft. Charakterisierung eines neuen gesellschaftlichen Konzepts anhand quantitativer Indikatoren und qualitativer Veränderungen. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- SÖDERSTROM, SYLVIA (2013): Digital Differentiation in Young People's Internet Use – Eliminating or Reproducing Disability Stereotypes. In: Future Internet. Vol. 5, Issue 3, PP. 190-204.
- SOZIALGESETZBUCH NEUNTES BUCH (2012): Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen vom 19. Juni 2001. 41. Auflage. München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co.KG.
- SPECK, OTTO (2005): Menschen mit geistiger Behinderung: Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. 10. Auflage. München: Reinhardt.

- STATISTISCHES BUNDESAMT (2016): Behinderte Menschen. Online verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/Tabellen/GeschlechtBehinderung.html> [Stand: 28.12.2016].
- STEVENSON, FIONA A./ KERR, CICELY/ MURRAY, ELIZABETH/ NAZARETH, IRWIN (2007): Information from the Internet and the doctor-patient relationship: the patient perspective – a qualitative study. In: BMC Family Practice. 47 Jg., Heft 8, S. 1-8.
- STÖPPLER, REINHILDE (2014): Einführung in die Pädagogik bei geistiger Behinderung. Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- THEUNISSEN, GEORG (2006): Zeitgemäße Wohnformen – Soziale Netzwerke - Bürgerliches Engagement. In: Theunissen, Georg/Schibort, Kerstin (Hrsg.): Inklusion von Menschen mit Behinderung. Zeitgemäße Wohnformen – Soziale Netzwerke - Unterstützungsangebote. Stuttgart: Kohlhammer. S. 59-96. s
- THEUNISSEN, GEORG (2008): Geistige Behinderung und Lernbehinderung. Zwei inzwischen umstrittene Begriffe in der Diskussion. In: Geistige Behinderung. 47. Jg., Heft 2, S. 127-136.
- THEUNISSEN, GEORG/KULIG, WOLFRAM (2010): Forschung im Bereich der Heilpädagogik unter besonderer Berücksichtigung von Menschen mit geistigen Behinderungen. In: Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete. 85. Jg., Heft 3, S. 196-203.
- TNS INFRATEST (2016): Wir sind TNS Infratest. Online verfügbar unter: <http://www.tns-infratest.com/TNS-Infratest/index.asp> [Stand: 28.12.2016].
- TRESCHER, HENDRIK (2016): Feldzugang bei kognitiver Beeinträchtigung – am Beispiel der direkten Beforschung demenziell erkrankter Personen. In: Katzenbach, Dieter: Qualitative Forschungsmethoden in der Sonderpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer. S. 31-44.
- UNITED NATIONS (2016): Treaty Collection. Online verfügbar unter: [https://treaties.un.org/pages/ViewDetails.aspx?src=TREATY&mtds\\_g\\_no=IV-15&chapter=4&clang=\\_en](https://treaties.un.org/pages/ViewDetails.aspx?src=TREATY&mtds_g_no=IV-15&chapter=4&clang=_en) [Stand: 28.12.2016].
- VAN DIJK, JAN A.G.M. (2005): The deepening Divide. Inequality in the Information Society. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage Publications.
- VAN DIJK, JAN A.M.G. (2013): Digitale Spaltung und digitale Kompetenzen. In: Schüller-Zwierlein, André/ Zilien, Nicole: Informationsgerechtigkeit. Theorie und Praxis der gesellschaftlichen Informationsversorgung. Berlin: De Gruyter Saur.
- WANSING, GUDRUN (2006): Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- WEBSTER, FRANK (2006): Theories of the Information Society. Third Edition. London/New York: Routledge.
- WEISCHER, CHRISTOPH (2007): Sozialforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- WORLD HEALTH ORGANISATION (2016): ICD-10 Version 2016. Online verfügbar unter: <http://apps.who.int/classifications/icd10/browse/2016/en> [Stand: 28.12.2016].

- ZILLEN, NICOLE (2009): Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft. 2. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- ZILLEN, NICOLE/HAUFS-BRUSBERG (2014): Wissenskluft und Digital Divide. Baden-Baden: Nomos.
- ZWIEFKA, NATALIE (2007): Digitale Bildungskluft. Informelle Bildung und soziale Ungleichheit im Internet. München: Verlag Reinhard Fischer.

## Anhang A – Kriterienkatalog Qualitative Inhaltsanalyse

		Titel	Allgemeine Angaben	Erhobene Variablen	Messinstrumente	Zentrale Ergebnisse
1	Kavadi, Shirish N. (2016)	Towards Digital Inclusion. Barriers to Internet Access for Economically and Socially Excluded Communities	<ul style="list-style-type: none"> <li>Indische Studien</li> <li>Erhobene Altersspanne 16-70 Jahre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Geschlecht</li> <li>Alter</li> <li>Bildung</li> <li>Einkommen</li> <li>Arbeit</li> <li>Einstellung gegenüber dem Internet</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Halbstrukturierte Interviews</li> <li>Gruppendiskussionen</li> <li>Audio-visuelle Methode</li> <li>Reportage</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Gender Gap</li> <li>Age Cap</li> </ul> Internet abhängig von Bildung, Einkommen und Arbeit
2	Chadwick et al. (2013)	Internet Access by People with Intellectual Disabilities: Inequalities and Opportunities	<ul style="list-style-type: none"> <li>Englische Studie</li> <li>Beinhaltet Ergebnisse aus Nordamerika, Asien, Australien und Teilen Europas</li> <li>Darstellung von Vorteilen der Nutzung für MmGB</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Internetnutzung und MmGB</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Literaturanalyse mit 397 Studien</li> </ul>	Barrieren bei der Nutzung des Internets von MmGB sind <ul style="list-style-type: none"> <li>Finanziell</li> <li>Soziale Einstellung</li> <li>Politische und gesellschaftliche Unterstützung</li> <li>Unterstützungsangebote</li> </ul>
3	Cruz-Jesus et al. (2016)	The education-related digital divide: An Analysis for the EU-28	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersucht digitale Spaltung in der EU</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Anzahl Onliner und Offliner in den jeweiligen Ländern</li> </ul> Nutzung von: <ul style="list-style-type: none"> <li>e-Health</li> <li>e-Learning</li> <li>e-Government</li> <li>e-Bank etc.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Faktorenanalyse</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Dänemark, Finnland und Schweden haben viele Onliner (89-91%)</li> <li>In Rumänien und Portugal nutzt nur knapp jeder Zweite das Internet</li> </ul> Es existieren große Unterschiede zwischen
						den Ländern
4	Perlot et al. (2011)	Offliner Studie. Qualitative Ursachenforschung zur Nicht-Nutzung des Internets in Österreich	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersucht die Gründe der Offliner, das Internet nicht zu nutzen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Geschlecht</li> <li>Alter</li> <li>Geographie</li> <li>Einkommen</li> <li>Bildung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Telefonische Befragung von 1000 Personen ab 16. Jahren</li> </ul>	Österreichische Offliner nutzen das Internet aus folgenden Gründen nicht <ul style="list-style-type: none"> <li>Kein Bedarf/Nutzen erkennbar</li> <li>Kein Interesse</li> <li>Zeitmangel</li> <li>Alter</li> <li>Fehlende Kompetenzen</li> <li>Finanzielle Aspekte</li> </ul>
5	International Communication Union (2014)	Measuring the Information Society Report	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersucht die Anwendung und Verbreitung von ICT</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Infrastruktur und Zugang zu ICT</li> <li>Nutzung von ICT</li> <li>Nutzungsfähigkeiten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>ICT Development Index → untersucht 11 Indikatoren und ermöglicht somit einen Vergleich zwischen den Ländern</li> </ul>	Große Unterschiede in der Nutzung und Anwendung von ICT <ul style="list-style-type: none"> <li>Dänemark (Platz 1), Schweden (Platz 3) und Finnland (Platz 8) hohe Punktzahlen</li> <li>Rumänien (Platz 58) und Portugal (43)</li> </ul>

6	Kaye, Stephen (2000)	Computer and Internet Use among People with Disabilities	<ul style="list-style-type: none"> <li>Amerikanische Studie</li> <li>Internetnutzung von Menschen mit und ohne Behinderung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Internetzugang</li> <li>Geschlecht</li> <li>Alter</li> <li>Bildung</li> <li>Einkommen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Fragebogen</li> </ul>	Nutzung des Internets hängt von Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen ab
7	Söderström, Sylvia (2013)	Digital Differentiation in Young People's Internet Use – Eliminating or Reproducing Disability Stereotypes	<ul style="list-style-type: none"> <li>Norwegische Studie</li> <li>ICT und die Anwendung durch MmB</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Bedienfreundlichkeit von ICT</li> <li>Nutzung</li> <li>Vorteile für MmB</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Qualitative Interviewstudie mit 23 jungen Menschen mit Behinderungen (15-20 Jahre) → 12 Menschen mit Mobilitätseinschränkungen und 11 blinden Menschen</li> </ul>	Einzelfallerklärungen zur Nutzung von ICT durch MmB <ul style="list-style-type: none"> <li>Führen zu sozialen Netzwerken</li> <li>Sich nicht behindert fühlen</li> <li>Identität stärken</li> </ul>
8	ARD/ZDF (2015)	Online-Studie	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersucht die Internetnutzung der deutschen Bevölkerung ab 14 Jahren</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Mobile Nutzung</li> <li>Internetzugang</li> <li>Nutzungsalter</li> <li>Nutzungsfrequenz</li> <li>Bildung</li> <li>Onlineanwendungen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Fragebogen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>80% der Deutschen sind online</li> <li>Die Nutzung ist vielfältig ausgeprägt</li> </ul>
9	Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e. V. (2011)	Netzgesellschaft. Eine repräsentative Untersuchung zur Mediennutzung und dem Informationsverhalten der Gesellschaft in Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersucht nicht nur die Nutzung sondern auch die Auswirkungen dessen sowie den Umgang mit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Internetnutzung</li> <li>Handynutzung</li> <li>Informationsmanagement und Verhalten</li> <li>Internet und Arbeitswelt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Telefonische Interviews</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>3 von 10 Nutzer_innen haben negative Erfahrungen im Internet gemacht</li> <li>Junge Nutzer_innen legen Wert auf</li> </ul>

			Informationen			permanente Erreichbarkeit <ul style="list-style-type: none"> <li>Jede_r Zweite legt bewusst internetfreie Tage ein</li> </ul>
10	Dudenhöffer/Meyen (2012)	Digitale Spaltung im Zeitalter der Sättigung	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersucht digitale Spaltung in Deutschland bei 14-64-jährigen</li> <li>Stichprobe 10012 Personen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Geschlecht</li> <li>Alter</li> <li>Aktuelle Lebenssituation</li> <li>Bildung</li> <li>Einkommen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Fragebogen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Das Internet wird genutzt um kulturelles und soziales Kapital anzuhäufen</li> <li>Diejenigen, die es nicht können sind benachteiligt</li> </ul>
11	Forschungsgruppe Wahlen e.V.	Internet-Strukturdaten 2014	<ul style="list-style-type: none"> <li>Internetnutzung der deutschen Bevölkerung ab 18 Jahren</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Alter</li> <li>Geographie</li> <li>Nutzungsintensität</li> <li>Bildung</li> <li>Erwerbstätigkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Telefonische Interviews</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Internetnutzung abhängig von Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen etc.</li> </ul>
12	Initiative D21 (2014/2015/2016)	(N)Onliner Atlas und D21-Digitalindex	<ul style="list-style-type: none"> <li>Deutsche Wohnbevölkerung ab 14 Jahren mit einem Telefonanschluss im Haushalt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Soziodemografie</li> <li>Kompetenz</li> <li>Nutzungsvielfalt</li> <li>Offenheit</li> <li>Zugang</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Telefonische Interviews</li> </ul>	Ergebnisse werden ausführlich in der Arbeit thematisiert

13	Berger et al. (2010)	Web 2.0 barrierefrei. Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch MmB	<ul style="list-style-type: none"> <li>Untersuchung Internetnutzung von MmB</li> <li>Berücksichtigt unterschiedliche Behinderungsarten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Nutzung &amp; Nutzungsvielfalt</li> <li>Barrieren</li> <li>Unterscheidung zwischen Behinderungsarten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Expert_innen-interviews</li> <li>Gruppendiskussionen</li> <li>Online Fragebogen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Menschen mit geistiger Behinderung sind die Personengruppe, welche am meisten digital exkludiert ist</li> </ul>
----	----------------------	---	---	--	---	--

## Anhang B – Expert\_inneninterviews

### B1 Leitfadensexperienteninterview mit Michael Boberach (E1)

Interviewerin: Vanessa Heitplatz

Interviewte Person: Michael Boberach

Datum: 22.06.16

Bemerkungen: Es fand ein telefonisches Vorgespräch am 18.05.16 statt. Aufgrund der Entfernung zwischen Dortmund und München wurde ein telefonisches Interview geführt.

Vorbemerkungen:

- Darlegung der Ziele der Befragung
- Voraussichtliche Dauer des Interviews
- Hinweise auf Audioaufzeichnung

---

Leitfadenthemen

A: Vorstellung der eigenen Person und der Institution

Frage 1: Bitte stellen Sie sich vor.

- a. Wer sind Sie?
- b. Welche Position nehmen Sie in Ihrer Institution ein?
- c. Seit wann arbeiten Sie für TNS Infratest?

Frage 2: Bitte stellen Sie Ihrer Institution vor.

- a. Was ist TNS-Infratest für eine Institution?
- b. Was sind die Tätigkeitsbereiche?

---

B: Der (N)Onliner Atlas

Frage 1: Bitte stellen Sie den (N)Onliner Atlas vor

- a. Welche Intentionen haben zu der Entwicklung des (N)Onliner Atlases geführt? (Gab es bestimmte Entwicklungsanlässe in der Gesellschaft?)

- b. Welche Ziele werden mit dem (N)Onliner Atlas verfolgt?
- c. Der Atlas wurde überarbeitet und hat in der Entwicklung des D21-Digital-Indexes gemündet. Durch welche Entwicklungen/ Erkenntnisse ist man zu diesem Punkt gelangt?
- d. Sind Weiterentwicklungen des Indexes für die Zukunft geplant und wenn ja können Sie sich vorstellen welche?

Frage 2: Methodik des Atlases – Fragebogenentwicklung

- a. Wie ist TNS Infratest bei der Entwicklung des Fragebogens für den (N)Onliner Atlas vorgegangen? (Gab es Workshops oder regelmäßige Treffen?)
- b. Was sind für Sie Qualitätskriterien/Gütekriterien eines guten Fragebogens?
- c. Welche Anforderungen muss mein Instrument erfüllen, damit er für den (N)Onlineatlas Anwendung finden kann? (Gibt es zum Beispiel bestimmte Kriterien, nach denen der Fragebogen aufgebaut sein muss?)

---

C: Zielgruppe Menschen mit (geistigen) Behinderungen

---

Frage 1: Haben Sie bereits Erfahrungen auf dem Gebiet der Befragung von Menschen mit geistigen Behinderungen? (Wenn ja, welche?)

Frage 2: Wenn Sie an die Konstruktion des Atlases denken, welche Teilbereiche würden Sie in Bezug auf die Zielgruppe besonders interessieren? (Zum Beispiel die Zugangsvoraussetzungen oder eher die Anwendung?)

Frage 3: Wie könnte es gelingen, auch diese Zielgruppe empirisch mit Hilfe des (N)Onliner Atlases zu erfassen?

---

D: Ausblick

Frage 1: Könnten Sie sich vorstellen, weitere Teilbereiche in den D21-Index einfließen zu lassen? (Zum Beispiel psychologische Auswirkungen der Internetnutzung?)

Frage 2: Haben Sie noch Fragen an mich?

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und das informative Gespräch.

**B2 Hypothesen Leitfadenexperteninterview Michael Boberach**

Themenblock	Frage	Hypothese		Literaturbezug
Thema 2: Der (N)Onliner Atlas	1. Welche Entwicklungsanlässe haben zur Erstellung des (N)Onliner Atlas geführt?	Die Entwicklung und Erstellung des Atlas erfolgt aufgrund aktueller Forschungsbezüge zur Thematik der Digitalen Spaltung.	H1	Der (N)Onliner Atlas stellt den Anspruch, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung - in Bezug auf die Digitalisierung - umfassend darzustellen. Dazu müssen neue Entwicklungen in der Gesellschaft analysiert und einbezogen werden (vgl. Initiative D21 2015, S. 7).
	2. Welche Ziele werden mit dem (N)Onliner Atlas verfolgt?	Der (N)Onliner liefert empirische Daten, mit dessen Hilfe die Digitale Spaltung in der Gesellschaft verringert werden kann	H2	Mit Hilfe des D21-Digital-Indexes werden empirisch Informationen in den Bereichen Zugang, Nutzung, Kompetenz und Offenheit erhoben. Mit diesen Daten sollen Digitale Transformationen nachvollzogen werden können und Veränderungen ermöglicht werden (vgl. Initiative D21 2015, S. 9).

	3. Sind weitere Entwicklungen des Indexes in der Zukunft geplant (Wenn ja, welche?)	Durch die Weiterentwicklung der digitalen Bevölkerung wird es notwendig, die Wirkungsforschung zu intensivieren.	H3	Aufgrund der permanenten Erreichbarkeit durch die Digitalen Medien, kann es zu psychologischen Auswirkungen des Konsums kommen. Diese Auswirkungen sind bisher in der Forschung selten thematisiert worden (siehe Kapitel 3.3) (vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. 2011, S. 40).
Thema 3: Zielgruppe „MmgB“	4. Haben Sie Erfahrung auf dem Gebiet der Befragung von MmgB?	Ohne Hypothese. Dient der Generierung von Expertenwissen.		
	5. Welche Teilbereiche des (N)Onliner Atlases würden Sie in Hinblick auf die Zielgruppe besonders interessieren?	Ohne Hypothese. Dient der Fokussierung bei Entwicklung des Fragebogens in Leichter Sprache.		

	6. Wie könnte es gelingen, die Zielgruppe empirisch zu erfassen?	Durch die Entwicklung eines Fragebogens in Leichter Sprache und Vor-Ort Interviews, gelingt die empirische Erfassung der Zielgruppe.	H4	Für Personen mit leichten geistigen Behinderungen oder Lernschwierigkeiten ist das Interview eine der wenigen Möglichkeiten, Einblicke in die persönlichen Meinungen und Wertevorstellungen der Menschen zu erhalten (vgl. Theunissen/Kulig 2016, S. 201).
Thema 4: Ausblick	7. Können Sie sich vorstellen, weitere Teilbereiche in den Index einfließen zu lassen (Und wenn ja, welche)?	Psychologische Auswirkungen der Internetnutzung stellen weinen wichtigen Teilbereich dar, welcher im Sinne der Wirkungsfor-schung in Zukunft erfasst werden muss.	H5	Siehe H3.

**B3 Transkript des Interviews mit Michael Boberach vom 29.06.16**

**Als erstes würde ich gerne etwas über Sie erfahren. Wer sind Sie und welche Position nehmen Sie in Ihrem Unternehmen ein? #00:00:17-4#**

Mein Name ist Michael Boberach. Ich arbeite für TNS Infratest und bin dort in der Position des „Associate Director“ im Future Research Center tätig. Wir beschäftigen uns im Future Research Center hauptsächlich mit Studien rund um Zukunftsstudien, Trendstudien, Studien zur Digitalisierung oder mit Studien für andere Unternehmen wie für die Initiative D21, für die wir den großen D21 Digital-Index machen, der aus dem (N)Onliner Atlas hervorgeht. Zum anderen beschäftigen wir uns aber auch mit anderen Studien wie dem eGovernment Monitor, das ist so unser Haupttätigkeitsfeld. #00:00:58-7#

**Okay. Und seit wann arbeiten Sie für TNS Infratest? #00:01:00-1#**

Seit 2004. #00:01:04-6#

**Okay, das ist schon eine ganze Zeit. Was TNS Infratest ist, haben Sie ja schon vorgestellt. Können Sie noch etwas zu den Methoden sagen, die Sie in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen anwenden. Also Erhebungsmethoden vor allem? #00:01:19-1#**

Also meinen Sie jetzt speziell in unserem Bereich oder generell für ganz TNS Infratest? #00:01:26-5#

**Erst einmal ganz generell. #00:01:26-5#**

Also was ganz generell Erhebungsmethoden anbelangt, haben wir als Vollanbieter für Marktforschung alle möglichen Methoden, die wir verwenden. Das heißt, angefangen von quantitativen Methoden wie telefonische Interviews, die wir über die Callcenter machen, sehr stark Onlineforschung und Onlinefragebögen, bis zu Face-to-Face Interviews, also persönliche Interviews, die noch stattfinden, - wo Interviewer wirklich an die Haustüren klingeln und die Interviews machen-, und schriftliche Befragungen, wo man die Fragebögen noch verschickt. Zum Teil machen wir auch noch in manchen Spezialgebieten, wie in der Sozial- oder Politikforschung, Sondererhebungen. Das heißt, da decken wir im Prinzip alles ab. Genauso ist es bei den qualitativen Methoden wie die Be-

fragungen anhand von Leitfäden, Einzelinterviews und Gruppendiskussionen, also alles, was man so aus der qualitativen Forschung kennt. Und im Prinzip spannen wir dann diesen ganzen Bogen in verschiedenen Studien auf, sodass wir qualitativ und quantitativ manchmal mixen und dann auch natürlich variieren, je nachdem wen man befragt. Wo man dann Experten befragt geht, man dann etwas qualitativer ran oder nutzt vermehrt persönliche Interviews oder man macht einfach Konsumentenbefragungen - wenn man einfach die Internetnutzer haben will - dann macht man das über das mit Onlinebefragungen. #00:03:12-3#

**Okay, das ist auf jeden Fall ein sehr großer Bereich, der da abgedeckt wird. Welche Instrumente kommen dann genau für den (N)Onliner Atlas zum Einsatz?**  
#00:03:21-7#

Also beim (N)Onliner Atlas ist es so, dass wir eigentlich - oder D-21-Digital-Index wie eigentlich der richtige Studienname ist - in beiden Befragungsteilen, also wir haben ja einmal die Strukturhebung, das ist der (N)Onliner Atlas mit 30.000 Interviews und eine Vertiefungserhebung, das ist der eigentliche D-21-Digital-Index mit 1900 Interviews, in beiden Fällen machen wir telefonische Interviews. Das heißt, die laufen alle über unsere Callcenter und da werden in Deutschland zufällig Leute angerufen und befragt.  
#00:04:05-0#

**Okay. Das heißt, wenn ich in meiner Arbeit von dem (N)Onliner Atlas spreche und vom D-21-Digital-Index, dann muss das auf jeden Fall ausdifferenziert werden, weil Sie ja gerade sagten, dass der D-21-Digital-Index der übergeordnete Titel der Studie sei.** #00:04:23-2#

Genau. Mittlerweile zumindest. Da kann ich auch gleich noch mal was zu sagen. Sie haben ja glaube ich auch noch Fragen zu der Historie, also wie sich das entwickelt hat mit der Studie? #00:04:31-1#

**Genau.** #00:04:35-4#

Genau, dann kann ich das da noch machen. #00:04:36-3#

**Okay.** #00:04:36-3#

Aber genauso, wie Sie es sagen, ist es eigentlich. #00:04:38-3#

**Das ist gut, dann können wir da auch eigentlich direkt zu hinleiten. Welche Intentionen gab es denn, die Studie überhaupt durchzuführen? #00:04:49-8#**

Die Studie ist 2001 zum ersten Mal erschienen und hieß damals "Verweigereratlas", weil da halt speziell der Bezug der Nonliner im Fokus stand. Es gab damals - ich weiß jetzt gar nicht mehr wie viele, da müsste man jetzt wirklich eine Zahl nachschauen - also auf jeden Fall eine Minderheit in Deutschland, so 30-40%, die das Internet nutzten. Da hat man dann eher geguckt, was die Verweigerer sind und warum so viele das Internet nicht nutzen. Dann hat man an dem Punkt angefangen zu erheben, aber immer mit dem Fokus, die Internetnutzung an sich und die Internetnutzungsplanung und Verweigerung anzuschauen, also in Bezug zu den Offlinern. Und in diesen drei Gruppen hat man über die Jahre hinweg mit dem (N)Onliner Atlas - also das „N“ ist ja immer in Klammern, weil Onliner Atlas oder (N)Onliner Atlas - das hat man seit 2001 weiter verfolgt und genauso halten wir das heute noch bei. Und dadurch, dass wir 30.000 Interviews jedes Jahr machen, können wir das ganze sehr differenziert innerhalb Deutschlands betrachten. Wir können uns da einige Bundesländer anschauen, können innerhalb der Bundesländer noch nach Altersgruppen differenzieren oder nach Geschlechtern, nach Einkommensklassen, nach Ortsgrößen und so weiter. Und im Prinzip war es dann so, dass 2009 zum ersten Mal eine neue Komponente hinzukam, das war die sogenannte Studie "Digitale Gesellschaft". Das war eine neue Teilstudie, die gemacht wurde und da wurde versucht, die Digitale Gesellschaft hinsichtlich ihrer digitalen Affinitäten in verschiedene Typen einzuteilen. Das hat man anhand einer Zufallsstudie gemacht und hat quasi eine Segmentierung der Menschen vorgenommen. Und dann wurde 2013 der D-21-Digital-Index entwickelt, der dann wirklich einen Index als eine Zahl geliefert hat. Man hat dann versucht, alle Digitalen Kompetenzen, Nutzung und Zugang - also diese Komponenten - in verschiedenen Klassifikationen oder Säulen abzubilden, um ein Komplettbild der Digitalisierung für die Gesellschaft zu zeichnen. Also wie digital ist die Gesellschaft? Und das wird seit 2013 gemessen. Das heißt, wir sind jetzt 2016 im vierten Jahr, was den eigentlichen Index anbelangt. Und dabei werden die Themen des (N)Onliner Atlases - der den Kern der Internetnutzung abbildet - und zusätzlich auch die digitale Gesellschaft mit den Typen weitergeführt. #00:07:34-1#

**Das heißt es ist eine Art "Gesamtstudie" in dem D-21- Digital-Index. #00:07:36-7#**

Genau. #00:07:41-0#

**Okay. Wie der Atlas überarbeitet wurde, haben Sie ja schon gesagt. Was genau werden denn für Ziele verfolgt? Ein bisschen haben Sie das schon angesprochen, aber gibt es noch mehr an Zielen, was hinter der Studie steckt? #00:07:55-5#**

Als wir 2009 in die erste Erweiterung gegangen sind, war die digitale Gesellschaft schon der Fokus, sodass man gedacht hat, man muss das ganze etwas weiter betrachten - nicht nur die reine Zahl, wer ist online und wer ist offline - das sagt am Ende wenig aus. Das war am Anfang spannend, als man noch wenig Internetnutzer hatte, aber spätestens 2007/2008, als dann das iPhone auf den Markt kam und das ganze Thema der mobilen Internetnutzung anfiel und die ganzen Leute mehr online waren, haben wir gesehen, dass es nicht reicht, das Ganze in allen Formen und Farben zu betrachten, sondern dann zu schauen wie die Gesellschaft tickt und wie unterschiedlich die Menschen sind. Um dann mit dem Index noch mal den Fokus zu setzen, ganzheitlich und möglichst komplett zu betrachten, wie digital die Menschen sind. Also im Sinne von - jetzt komme ich noch mal zu den vier Säulen. Also digitale Kompetenz ist ein Thema, dann digitale Nutzungsvielfalt, also welche Anwendungen genutzt werden, wie viele Anwendungen und wie häufig wird das Internet genutzt, also wie viele Stunden pro Tag. Dann der digitale Zugang, also die Voraussetzungen, das was wir vor allem im (N)Onliner Atlas drin haben und die digitale Offenheit. Das sind im Prinzip die vier Säulen, mit denen wir den Index abbilden. #00:09:39-8#

**Genau. Und in der Studie steht ja, dass der Index durch Workshops erarbeitet wird. Können Sie dazu noch etwas sagen? #00:09:47-9#**

Ja. Also es ist so, dass der Index, wie Sie auf dem Cover gesehen haben, von vielen Partnern finanziert wird. Das ist eine Gemeinschaftsstudie vom Bundeswirtschaftsministerium und noch vielen anderen Partnern aus der Wirtschaft wie Fujitsu, Telekom oder andere, auch kleinen Partnern – das sind Vereine oder Verbände –, die für irgendwelche Sonderthemen zuständig sind. Das heißt wir haben jedes Jahr 10-15 Partner dabei, die das Ganze mitfinanzieren. Wir machen das dann so, dass wir jedes Jahr in einem Kick-Off Workshop zusammensitzen und jeder aus seinem Unternehmen einen Experten für

dieses Thema entsendet. Das heißt, dann sitzen da 10-15 oder auch 20 Leute am Tisch und wir diskutieren dann zusammen, was wir in dem Index neu aufnehmen oder was wir rausnehmen wollen. Wichtig ist, das habe ich vorhin vergessen, zusätzlich zu den vier Säulen, die in dem Index drin sind, haben wir immer noch Sonderthemen, die wir neben dem Index noch mit betrachten. Sowas wie "Arbeiten digital" oder "Datenschutz", also das, was wir für die öffentliche Diskussion dann mit erhoben haben, das, was dann auch für die Veröffentlichung interessant ist, ohne dass man es gleich in den Index einfließen lässt, weil sie nicht 1:1 die Kompetenz oder die Themen abbilden. #00:11:23-2#

**Also sowas wie 2015 dann die "digitale Arbeitswelt"? Das war ja ein Kapitel?**  
#00:11:25-5#

Ja, genau. #00:11:28-8#

**Wann finden diese Workshops immer statt, Anfang des Jahres oder wann trifft man sich da? #00:11:32-8#**

Das ist unterschiedlich. Wir versuchen das in der ersten Jahreshälfte zu machen, weil der Index, so hat es sich in den letzten Jahren eingependelt, im November vor dem IT-Gipfel veröffentlicht wurde. Damit das in diesem Umfeld passiert kann, trifft man sich Anfang des Jahres. Zwischen April und Juni und machen wir dann diesen Workshop. Im Vorfeld dieses Workshops machen wir noch "Desk Research" und verschiedene andere Dinge, um zu schauen, was jetzt aktuell diskutiert wird, sowas wie "was sind denn digitale Kompetenzen?" zum Beispiel. In diesem Jahr haben wir das als großes Thema, also die Überarbeitung der Kompetenzen. Da gibt es auch von der EU eine Vorgabe bzw. ein Schema, wie man digitale Kompetenzen misst. Daran orientieren wir uns und versuchen das auch gut abzubilden. Das machen wir halt jedes Jahr, dass wir schon im Vorfeld recherchieren. Und dann treffen wir uns im Workshop mit den Partnern und dann wird das Ganze diskutiert. Dann kommt das in die Studie rein und am Ende werden dann noch einmal die Ergebnisse diskutiert. Dann werden die Schwerpunkte noch einmal entsprechend den Partnern gesetzt, auch was die Botschaften bzw. die Kommunikation anbelangt. Uns so schließt man das dann am Ende in einem Jahr grob ab. #00:12:59-7#

**Und die Erhebungsphase ist dann wahrscheinlich eher Mitte des Jahres?**  
#00:13:02-1#

Die Erhebungsphase startet relativ schnell, nachdem der Fragebogen für den Index festgelegt wurde. Wir haben jetzt gerade die Überarbeitung fast abgeschlossen und würden dann im Juli bis Anfang August die Erhebung machen, was den Index anbelangt. Und der (N)Onliner Atlas, dadurch dass der eine sehr große Stichprobe hat, müssen wir halt schon früher anfangen, das heißt meistens zwischen Februar und April. Das zieht sich dann in den Sommer hinein. Das heißt, drei bis vier Monate ist dann da die Feldphase, weil es einfach durch die 30.- bis 40.000 Interviews - Sie können sich vorstellen, wenn Sie 30.000 Bundesbürger erreichen wollen - dass man da ein bisschen Zeit einplanen muss. #00:13:54-2#

**Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Sind denn für dieses Jahr oder für die nähere Zukunft weitere Entwicklungen geplant oder können Sie da schon etwas absehen?**  
#00:14:10-5#

Da kann ich das für 2016 aktuell absehen, dass wir uns das Thema "digitale Kompetenzen" besonders vornehmen und dass wir 2016 auch eine Zusatzstudie machen, die schon an den Index andockt, aber auch nebenher läuft zur Digitalen Bildung. Die Idee der Studie ist praktisch den Index gegenzuspiegeln gegen die Lehr- und Lernumgebung, die Lehrer, Schüler und Eltern haben. Das läuft dann so, wir haben ja den Indexfragebogen - der zum einen die vier Säulen abbildet, und zum anderen ein paar Sonderthemen - und die Idee ist dann noch einmal Lehrer, Schüler und Eltern zu befragen. Zum einen, wie deren Index ist, also wie digital sind die unterwegs - das geschieht mit dem Fragebogen, den wir auch an die Bevölkerung insgesamt stellen - und zum anderen, wie ist deren Lehr- und Lernumgebung? Also wie digital ist die Schule, in der sie sind, welche Geräte werden da genutzt, wie ist der Unterricht aufgebaut? Um dann zu schauen, ob sich diese Umgebung positiv auf die Digitalisierung auswirkt. Also der Hintergrund ist, dass bei dem IT-Gipfel dieses Jahr das Thema „Digitale Bildung“ sehr stark im Fokus ist, und dass im Rahmen der digitalen Agenda diese Themen momentan sehr wichtig sind für die Bundesregierung. Und dass man deswegen digitale Kompetenzen und Digitale Bildung dieses Jahr in den Fokus nimmt. #00:16:01-6#

**Genau, das wollte ich gerade ansprechen, weil ich in meiner Masterarbeit auch die digitale Agenda aufgenommen habe und dementsprechend habe ich mir das durchgelesen. Und das war auch ein Teil, der da vorkam, neben dem Kompetenz-**

**ausbau. Und Sie haben gesagt, dass die Kompetenzmessung verbessert werden soll, habe ich das richtig verstanden? #00:16:23-3#**

Mhm. Man muss sich das so vorstellen... der Index ist wie ein Warenkorb. Wie der virtuelle Warenkorb, den es zum Beispiel für die Inflation gibt. Da entscheidet auch ein Expertengremium, was da drin sein muss. Vor 20 Jahren war vielleicht ein Videorekorder in dem Warenkorb drin, jetzt ist da ein Festplattenrekorder oder ein Blue-Ray-Player drin. Und so wie sich das weiterentwickelt, was da rein muss, ist es bei dem Index auch. Dass wir mit der Zeit gucken, wie sich das entwickelt. Letztes Jahr hatten wir die Nutzungsvielfalt erweitert, weil es viele Anwendungen gab, die neu dazu kamen - also das ganze Thema Streaming, was die Leute immer mehr nutzen oder Sharing Economy, also diese ganzen Anwendungen - und da haben wir ganz viel zu aufgenommen. Dieses Jahr ist die Kompetenz im Fokus, dass man sagt, dass man mittlerweile ein bisschen fitter sein muss, was die Sicherheit zum Beispiel angeht. Das Thema Edward Snowden hat dazu geführt, dass diese ganzen Verschlüsselungsthemen aufkamen und Datenschutz und ähnliche Themen, sodass man mittlerweile viel voraussetzen muss. Oder, dass man die Leute fragen muss "Habt ihr einen Virenschutz installiert?". Das ist ein Kompetenzthema, das kann man nicht einfach so fragen. Solche Sachen wie: "Könnt ihr eure Emails verschlüsseln?", Solche Themen sind dann da wichtig. Und deswegen diese Überarbeitung bei den Kompetenzen. #00:18:01-5#

**Bedeutet das, dass das Kompetenzthema inhaltlich ausgeweitet wird oder auch, dass die Gewichtung der Kompetenz in dem Index verändert wird? #00:18:05-2#**

Bedeutet nur, dass es inhaltlich ausgeweitet wird. Die Kompetenz ist bisher schon die wichtigste Säule und die soll auch so bleiben. Es ist auch so, dass wir noch statistische Verfahren verwenden, um das Ganze zu optimieren. Weil wir viele Einzelitems drin haben, die den Index messen, versuchen wir immer zu optimieren, welche Items weniger wichtig sind oder wenig Varianz erklären. Die kann man dann einfach rausnehmen und dann entsprechend durch neue Items ersetzen. Man muss auch forschungsökonomisch rangehen, sodass man sagt: „Wir haben nur 25 Minuten Zeit, davon wollen wir 10 Minuten Sonderthemen mit befragen“. Also haben wir für den Index vielleicht 15 Minuten Befragungszeit“ und entsprechend muss man dann die wichtigsten Punkte aufnehmen, die zum einen inhaltlich - also das ist das, was wir in dem Gremium mit den Experten

festlegen - oder durch das Desk Research, wenn wir verlässliche Quellen wie die EU haben, zustande kommen. Zweitens wird das Thema methodisch und statistisch noch einmal überprüft, um zu gucken, was wichtiger ist und was man auch einfach weg lassen kann, weil es mittlerweile kaum noch etwas aussagt. Dass man zum Beispiel im Internet Recherchen machen kann, ist ein wichtiges Thema und nimmt man vielleicht auch noch mit auf als Frage, weil man dann sagt: „90% der Leute nutzen Internetrecherche“. Aber es differenziert wenig für den Index selber und dann kann man auch überlegen, das Item einfach mal raus zu lassen. #00:20:03-2#

**Ja, das verstehe ich. Zum Fragebogen an sich...Wenn Sie diese Workshops haben, werden dann auch Qualitäts- oder Gütekriterien für den Fragebogen festgelegt oder existieren bereits Qualitätskriterien für den Fragebogen? #00:20:14-6#**

Wir haben Basiskriterien, die wir sowieso immer anwenden, bei allen unseren Fragebögen. Dazu gehört, dass man die Items so formuliert, dass sie verständlich sind. Das funktioniert durch die jahrelange Erfahrung gut, weil wir merken, dass irgendwas nicht verstanden wird, denn dann kriegen wir da Rückmeldungen aus dem Feld. Also weil die dann sagen: „Wir haben die und die Frage den Bürgern gestellt und das versteht keiner“, dann ist das nicht verständlich. Das heißt, dass man Verständlichkeit im Fokus hat, dass man versucht Interviewhinweise aufzunehmen, um das Ganze besser erklären zu können, gerade wenn es um viele technische Dinge geht. Zum anderen ist es wichtig, dass man valide und reliabel ist - also dass man das misst, was man messen will - und dass es zuverlässig funktioniert. Das sind so die Standardkriterien. #00:21:27-4#

**Wenn ich jetzt meinen Fragebogen entwickle, hätten Sie da besondere Anforderungen oder auch Qualitätskriterien, die der Fragebogen erfüllen sollte? #00:21:33-0#**

Im Prinzip die gleichen, die ich jetzt aufgeführt habe. Also insbesondere - und das ist für Sie ja fast noch wichtiger - das Thema Verständlichkeit und zielgruppengerechte Formulierungen, sodass die Menschen die Fragen verstehen und beantworten können. Und natürlich, dass man sich nach jeder Frage überlegt, was man damit anstellen will. Also inwiefern will man diese Frage verwenden und misst sie auch das was man messen will? #00:22:12-6#

**Genau, das würde ich dann im Rahmen eines Pretests prüfen, also ob das funktioniert. Das ist sicherlich sinnvoll. Dann sind wir ja auch schon bei der Zielgruppe. Haben Sie denn schon Erfahrungen sammeln können auf dem Gebiet der Befragung von Menschen mit Behinderungen oder Menschen mit geistiger Behinderung? #00:22:32-7#**

Also ich leider überhaupt nicht. Es gibt bei uns sicherlich den einen oder anderen Kollegen, der das macht. Ich kenne da aber wirklich keinen - ich müsste dann tatsächlich nachforschen, um zu gucken, wer sowas bei uns macht. Vielleicht noch mal kurz zurück zu TNS Infratest, wir arbeiten in verschiedene Sektoren. Das heißt, es gibt zum Beispiel den Sektor „Gesundheitsforschung“, welcher die Pharmaindustrie und die Ärzte befragt. Dann gibt es die Politik und die Sozialforschung, die sehr viel mit Ministerien arbeiten und die politische Studien oder Sozialforschungsstudien machen zu Themen im Arbeitsmarkt, zu sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen und so weiter. Dann gibt es den Sektor der „Wirtschaftsforschung“, die dann aber wieder in verschiedene Branchen untergliedert sind. Das heißt, zum Beispiel in Mobilität, Automobilforschung und Finanzmarkt, Telekommunikation, IT usw. Wir sind in dem Bereich „Future Research“ bei der Wirtschaftsforschung mit dabei, aber haben auch Studien, die sozialwissenschaftlich funktionieren, die also auch gesellschaftliche Phänomene wie die Digitalisierung abbilden. Das nur als Hintergrund. Das was ich eigentlich sagen wollte ist, dass es da Kollegen geben mag, aber wir haben damit jetzt keine Erfahrung. #00:24:15-6#

**Ist ja auch eher die Seltenheit, dass da Erfahrungen vorhanden sind. Wenn Sie jetzt an die Zielgruppe denken und an den Digital-Index, also an die vier Säulen, welcher Bereich würde Sie besonders interessieren? #00:24:59-0#**

Das ist schwer zu sagen. Im Prinzip sollten Sie dann schon alles abbilden, wenn Sie sich an den Index anlehnen wollen. Was ich bei der Zielgruppe besonders wichtig fände, ist zusätzlich das ganze Thema der Hilfsmittelverwendung. Inwieweit könnten zusätzliche Hilfsmittel technischer Art, oder Programme oder Umgebungen, die dann geistig behinderte Menschen nutzen dabei helfen, digitale Technologien zu nutzen. Das bilden wir jetzt nicht ab. Wir haben zwar unseren Zugang, das ist im Prinzip ja nur die Frage danach, ob die Leute das Internet nutzen und ob Breitband vorhanden ist, oder ob sie das Internet auch mobil nutzen und welche Geräte genutzt werden. Vielleicht kann man es

da auch mit abbilden, dass man sagt: „Zugang sagt für geistig behinderte Menschen mehr aus, als der Anschluss und die Geräte“. Da kommt dann noch hinzu, dass sie Hilfsmittel verwenden müssen oder könnten. #00:26:15-7#

**Das ist auf jeden Fall ein interessanter Bereich. Das muss ich mir noch einmal überlegen. #00:26:30-2#**

Ansonsten wirklich auch fragen, ob sie alles nutzen können oder nutzen, was normale Menschen oder nicht-behinderte Menschen auch nutzen. #00:26:46-6#

**Sie haben ja ganz zu Beginn gesagt, was für verschiedene Erhebungsinstrumente bei TNS benutzt werden. Können Sie sich vorstellen, wie die Zielgruppe erfasst werden könnte? #00:27:01-6#**

Also ich glaube, dass es am besten mit einem persönlichen Interview funktioniert. Also man kann dann ja schon einen standardisierten Fragebogen verwenden, der kann auch ja online oder wie auch immer sein und ich gehe dann mit dem Laptop - das was bei uns ja auch passiert - von Tür zu Tür. Zum Beispiel ist das so bei einer bekannten Studie, dem "Mietspiegel", den kennen sie vielleicht? #00:27:31-4#

**Ja. #00:27:31-4#**

Wo einfach in vielen Städten erhoben wird, wie die Mieten sind und was die Leute für was zahlen, das ist ja auch ein persönliches Interview. #00:27:40-4#

**Ja, genau. #00:27:40-4#**

Da kommt dann der Interviewer, vorher gibt es ein telefonisches Vorinterview, und dann wird man dann ganz allgemein abgefragt. Und wenn Sie dann mitmachen, kommt der Interviewer und schaut sich dann ihre Abrechnung an, ihren Mietvertrag und dann wird das alles sauber erhoben, damit das alles funktioniert. Sonst kann man das am Telefon schwer messen. Das abzufragen ist unglaublich schwierig. Bei unserem Thema ist das am Telefon ganz gut, das funktioniert, online ist natürlich auch super. Aber bei Ihrer speziellen Zielgruppe würde ich jetzt, wie gesagt, ohne dass ich jetzt wahnsinnig viel Erfahrung mit der Zielgruppe hätte, vermuten, dass man wahrscheinlich am besten mit denen das persönlich macht. Weil man da dann vielleicht mehr Zeit einplanen muss oder

anders auf die Leute eingehen muss oder denen irgendetwas zeigen muss, sodass man damit dann wahrscheinlich am weitesten kommt. #00:28:39-5#

**Also die Ressourcen für sowas sind dann bei Ihnen aber vorhanden? #00:28:43-8#**

Also um sowas durchzuführen, ja. Da sind wir dann bei dem Punkt, dass wir uns das überlegen müssen. Wir können es halt nicht kostenlos machen. #00:29:03-0#

**Genau, das ist klar. #00:29:08-3#**

Und so persönliche Interviews sind schon relativ teuer, das muss man schon so sagen. #00:29:12-3#

**Das ist dann wahrscheinlich auch eine Frage von Kosten und Nutzen, die man sich dann am Ende stellen muss. #00:29:20-9#**

Ja, klar. Aber Sie wollten das ja jetzt nur ganz generell wissen? #00:29:25-8#

**Ja, genau. Dann sind wir auch schon beim Ausblick angelangt. Ich hatte in anderen Studien bzw. in der Literatur auch gelesen, dass zum Beispiel solche Dinge wie „psychologische Auswirkungen der Internetnutzung“ auch immer wichtiger werden. Da wollte ich mal fragen, ob das ein Bereich wäre, den Sie sich auch vorstellen könnten, der bei Ihnen in der Studie immer wichtiger werden könnte? #00:29:52-5#**

Ja, das sehe ich ähnlich. Zumindest, dass wir das Thema in irgendeiner Form einbauen müssen. Wir haben das auch drin mit dem ganzen Thema Offenheit. Also wie offen ist man und wie kritisch geht man mit dem Netz um. Und da sind wir auch dieses Jahr dabei, das noch einmal zu erweitern. Wir wollen auch Sachen fragen wie - jetzt weniger wie psychologische Erfolge sind - sondern eher wie die Menschen mit dem Netz umgehen. Oder wie wirkt sich das auch auf deren Sozialverhalten aus? Hat zum Beispiel jemand immer sein Smartphone dabei, wenn er mit jemandem persönlich spricht, oder legt er das Smartphone dann auch mal weg? Ist er also bewusst auch mal offline und lässt sich nicht von dem Medium komplett einnehmen? Und noch ein paar anderer Fragen. Manche sind da noch nicht final. Aber zumindest können wir den kritischen Umgang da

gut abbilden. Das heißt, wir erheben nicht die Folgen direkt, sondern eher wie kritisch jemand mit dem Internet umgeht. #00:31:21-5#

**Okay.** #00:31:22-6#

Geht das so in die Richtung, die Sie meinen? #00:31:22-6#

**Ja, das war genau richtig. Darauf wollte ich hinaus. Gut, dann war es das schon inhaltlich von mir. Ich danke Ihnen für Ihre Zeit und das Interview und freue mich auf die neuen Ergebnisse der Studie.** #00:31:34-6#

Ja, gerne.

**Nachtrag vom 09.08.2016 auf die Frage: Können Sie Ihre Tätigkeiten als „Associate Director“ beschreiben? (per Email)**

Meine Aufgaben sind im Wesentlichen:

- Verantwortung u. a. für die Studien der Initiative D21
- Thematisch: Studien rund um Digitalisierung und Zukunftstrends
- Projektleitung diverser Einzelprojekte
- Kundenbetreuung und -beratung, Akquise neuer Projekte inkl. Erstellung von Angeboten
- Interpretation von Studienergebnissen
- Projektplanung und -controlling
- Interne Studienorganisation inkl. Briefing interner Abteilungen für Erhebung und Auswertung
- Auswahl und Steuerung externer Dienstleister

**B4 Leitfadenexperteninneninterview mit Kirsten Czerner-Nikolas (E2)**

Interviewerin: Vanessa Heitplatz

Interviewte Person: Kirsten Czerner-Nikolas

Datum: 08.08.2016

Bemerkungen: Der Vorkontakt fand per Email statt. Das Interview wurde im Büro für Leichte Sprache in Bochum geführt.

Vorbemerkungen:

- Darlegung des Themas und der Ziele der Befragung
- Voraussichtliche Dauer des Interviews
- Hinweise auf Audioaufzeichnung

---

Leitfadenthemen

**A: Vorstellung der eigenen Person und der Institution**

Frage 1: Bitte stellen Sie sich vor.

- d. Wer sind Sie?
- e. Welche Position nehmen Sie in Ihrer Institution ein?
- f. Seit wann arbeiten Sie in dem Büro für Leichte Sprache?

Frage 2: Bitte stellen Sie Ihrer Institution vor.

- c. Was ist das Büro für Leichte Sprache?
- d. Was sind Tätigkeitsbereiche/ Themenfelder, mit denen Sie sich beschäftigen?

**B: Zielgruppe Menschen mit (geistigen) Behinderungen und das Internet**

Frage 1: Zusammenarbeit mit der Zielgruppe

- a. Wie eng arbeiten Sie mit der Zielgruppe zusammen?
- b. Wie breit ist das Spektrum der geistigen Behinderungen?
- c. Haben Sie in Ihrer Arbeit Erfahrungen sammeln können, ob und wie Menschen mit geistiger Behinderung das Internet nutzen? (wenn ja, welche?)

Frage 2: Barrieren im Internet

- a. Können Sie sich vorstellen, wo Barrieren der Internetnutzung auftauchen können?

- b. Prüfen Sie auch Websites auf Leichte Sprache? (Wenn ja, was fällt Ihnen besonders auf? Positive und negative Beispiele?)

### **C: Fragebogen in Leichter Sprache**

Frage 1: Erfahrungen mit Fragebögen in Leichter Sprache

- e. Was zeichnet Leichte Sprache aus (Wichtige Kennzeichen?)
- f. Haben Sie Erfahrungen mit Fragebögen in Leichter Sprache? (Wenn ja, welche?)
- g. Können Sie sich vorstellen, welche Probleme bei dem Ausfüllen eines Fragebogens bestehen könnten?
- h. Wie müsste ein Fragebogen aussehen, damit er von der Zielgruppe ausgefüllt werden könnte? (Güte- oder Qualitätskriterien)
- i. Haben Sie Ideen, wie man außerhalb eines Fragebogens, das Internetnutzungsverhalten von Menschen mit geistiger Behinderung erheben könnte?

---

D: Ausblick

Frage 1: Kennen Sie Menschen mit geistiger Behinderungen, welche Lust haben, den Fragebogen für einen Test auszufüllen?

Frage 2: Haben Sie noch Fragen an mich?

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und das informative Gespräch.

**B5 Hypothesen Leitfadensexpertinneninterview Kirsten Czerner-Nikolas**

Themenblock	Frage	Hypothese		Literaturbezug
Thema 2: Zielgruppe „MmgB“ und das Internet	1. Wie eng arbeiten Sie mit der Zielgruppe zusammen?	Um Texte in Leichte Sprache zu übersetzen, ist eine enge Zusammenarbeit mit der Zielgruppe notwendig. Die Expertin verfügt über Erfahrungen mit der Zielgruppe.	H1	Im Sinne des Empowermentgedankens, sind MmgB (in Bezug auf Leichte Sprache) Expert_innen in eigener Sache. Daher ist die Einbindung der Zielgruppe und somit eine enge Zusammenarbeit wichtig (vgl. Schallenkammer 2016, S. 48).
	2. Können Sie sich vorstellen, wo Barrieren der Internetnutzung auftauchen?	Barrieren tauchen bereits bei der Nutzung des Computers auf. Im Internet werden Orientierungsprobleme und Informationsüberflutungen als Barriere gesehen.	H2	Die Ergebnisse der Studie von Berger et al. (2010) zeigen, dass MmgB Barrieren bei dem Internetzugang empfinden (vgl. Berger et al. 2010, S. 60).
Thema 3: Fragebogen in leichter Sprache	3. Was zeichnet Leichte Sprache allgemein aus?	Kurze, verständliche Sätze, Untermalung mit Bildern/Symbolen, keine doppelten Verneinungen und eine direkte Ansprache an die Zielgruppe sind wichtige Kennzeichen der Leichten Sprache.	H3	vgl. Netzwerk Leichte Sprache (2014), S. 44 ff.

	4. Haben Sie Erfahrungen mit Fragebögen in Leichter Sprache (und wenn ja, welche?)	Ohne Hypothese. Dient der Identifizierung von Hinweisen für das eigene Instrument.		
	5. Wie müsste ein Fragebogen aussehen, damit er von der Zielgruppe ausgefüllt werden kann?	Der Fragebogen darf nicht zu lang sein (um Informationsüberflutungen zu vermeiden) und die Items müssen in Leichter Sprache formuliert sein.	H4	Die Generierung der Hypothese erfolgte auf Grundlage der Ergebnisse von Berger et al. (2010), S. 60ff.
	6. Haben Sie Ideen, wie man außerhalb eines Fragebogens, das Internetnutzungsverhalten von MmgB erheben könnte?	Außerhalb des Fragebogens können Gruppendiskussionen und/ oder Einzelinterviews mit MmgB zur Datenerhebung durchgeführt werden.	H5	In Bezug auf die Zielgruppe MmgB, werden in der Literatur Gruppendiskussionen und Interviews als geeignete, empirische Methoden angesehen und verwendet (siehe dazu Bosse et al. 2016, S. 6; Schallenkammer 2016, S. 46; Berger et al. 2010, S. 23-27).
Thema 4: Ausblick	7. Kennen Sie MmgB, welche Lust haben, den Fragebogen als Pretest auszufüllen?	Ohne Hypothese. Dient der Identifizierung von Personen für den Pretest des Instruments.		

5

**B6 Transkript des Interviews mit Kirsten Czerner-Nikolas vom 08.08.16**

**Als erstes würde ich gerne etwas über Sie erfahren. Wer sind Sie und was sind Ihre Tätigkeiten im Büro für Leichte Sprache? #00:00:12-6#**

Ich bin Kirsten Czerner-Nikolas, ich bin 46 Jahre alt, Diplomheilpädagogin und bin hier im  
10 Büro für Leichte Sprache die Geschäftsführerin. Ich hatte die Idee zu diesem Integrationsbe-  
trieb und habe das Konzept jetzt umgesetzt. #00:00:39-4#

**Was genau ist das Büro für Leichte Sprache? #00:00:39-4#**

Wir sind ein Übersetzungsbüro. Wir übersetzen Texte von Alltagssprache in Leichte Spra-  
che. Wir können aber auch Texte erstellen, also selber zu bestimmten Themen schreiben,  
15 wenn wir dazu einen Auftrag bekommen. Wir haben es uns auch als Ziel gesetzt, Kurse für  
Leichte Sprache anzubieten, also zum Beispiel bei Schulen zu: "Wie geht Leichte Sprache?".  
Das einmal für Übersetzer, die das selber lernen möchten, und auch für Prüfer der Leichten  
Sprache, was dann ja Menschen mit Lernschwierigkeiten sind. Und was ich auch mache,  
sind Kurse in Leichter Sprache zu verschiedenen Themengebieten. Da kann man mich dann  
20 anfragen, mir sagen was das Thema ist und darüber kann ich dann einen Kurs machen.  
Hauptsächlich bewegt sich das im Bereich der Prüferausbildung oder über  
Bewohnerbeiratsfortbildungen, also es geht oft um Themen, die für Menschen mit Lern-  
schwierigkeiten wichtig sind. Außerdem beraten wir über Barrierefreiheit, also wie kann  
man Kommunikation barriereärmer oder barrierefrei machen. Was auch geht, sind Moderati-  
25 onen oder Tagungsdolmetschen, also eigentlich alle möglichen Dienstleistungen rund um die  
Leichte Sprache. #00:02:18-9#

**Und wie kann man sich das vorstellen, also wer fragt sie an? #00:02:20-7#**

Hauptsächlich sind das Organisationen, die selber mit Menschen mit Lernschwierigkeiten  
kommunizieren. Also sowas wie Lebenshilfen oder andere gemeinnützige Organisationsen,  
30 deren Kundenstamm Menschen mit Lernschwierigkeiten sind. Die andere große Gruppe sind  
aber öffentliche Träger, also öffentliche Verwaltungen, die aufgrund der Gesetzeslage jetzt  
in die Pflicht genommen werden, Leichte Sprache anzubieten. Das ist seit dem 01.07 durch

das Inklusionsstärkungsgesetz vermehrt auf Landesebene der Fall und zuvor war es ja schon von der EU vorgeschrieben, dass es umgesetzt wird, vor allem im Internet. #00:03:04-7#

35 **Genau. Sie haben ja schon gesagt, dass die Prüfer Menschen mit geistiger Behinderung sind. Wie viele arbeiten hier insgesamt und wie eng ist die Zusammenarbeit?**  
#00:03:15-1#

Wir sind insgesamt ein Team von sechs Mitarbeitern. Und das Verhältnis ist paritätisch. Es gibt drei Mitarbeiter mit Behinderung und drei Mitarbeiter ohne. Ich muss korrekterweise  
40 sagen: es gibt drei Stellen für Mitarbeiter mit Behinderung und zwei Stellen sind belegt. Und für die dritte Stelle suchen wir gerade noch einen Mitarbeiter. Da gibt es aber auch schon ein Bewerbungsverfahren und demnächst beginnt jemand Drittes mit dem Praktikum.  
#00:03:47-5#

**Also arbeiten Sie schon sehr eng zusammen?** #00:03:47-0#

45 Ja, wir arbeiten sehr eng zusammen. Also wir arbeiten jeden Tag mit Prüfern zusammen, also jeden Tag sind Mitarbeiter mit und ohne Behinderung hier in dem Büro. Das reduziert sich also nicht - wie das sonst so üblich ist - auf einmal die Woche prüfen und sich dann mit der Zielgruppe treffen. Sondern bei uns ist das jeden Tag so. Der Unterschied ist auch, dass wir dadurch die Kollegen mit Behinderung auch schon in die Texterstellung mit einbeziehen  
50 können. Also wir sprechen schon gemeinsam über das Thema. Wenn jetzt jemand etwas haben möchte, zum Beispiel eine Broschüre, die über Waren aufklären möchte, dann können wir vorher mit der Zielgruppe darüber sprechen: „Wenn ihr etwas über Wahlen erfahren solltet in Leichter Sprache, was ist euch besonders wichtig, was ist bislang immer schwer zu verstehen gewesen?“. So können wir sehr zielorientiert Texte erstellen. Dann ist es so, dass  
55 die Kollegen auch eine Repräsentationsfunktion nach außen haben. Das heißt, wir sensibilisieren auch dadurch, dass wir Mitarbeiter mit und ohne Behinderung sind und machen vor, wie das gehen kann am Arbeitsmarkt. Also aktuell übersetze ich die Arbeitsverträge in Leichte Sprache für die Kollegen. Das ist etwas, was es so eigentlich noch gar nicht gibt.  
#00:05:09-3#

60 **Natürlich nicht. Aber es ist ja auch jeden Fall sehr sinnvoll.** #00:05:13-2#

Also alles, was so ein Büroarbeitsplatz oder ein Arbeitsverhältnis ausmacht, muss, wenn es für die Kollegen mit Behinderung ist, auch in Leichter Sprache verfügbar sein. Das ist, denke ich, die Besonderheit und dadurch lernen wir sehr viel, was für die Zielgruppe notwendig ist, um überhaupt am Arbeitsplatz oder Arbeitsleben teilhaben zu können. #00:05:42-5#

65 **Wie genau funktioniert die Umsetzung in Leichte Sprache? Es gibt ja den Prüfkatalog, an dem man sich orientieren kann. Ist das das einzige Instrument oder gibt es da noch andere? #00:05:47-7#**

Also es gibt - Sie nennen das Prüfkatalog - wir sagen, das sind die Regeln, die vom Netzwerk Leichte Sprache herausgegeben werden. Zum einen sind wir Mitglied im Netzwerk  
70 Leichte Sprache und auch aktives Mitglied, das heißt, wir haben uns in den letzten Jahren aktiv eingebracht in die Netzwerkarbeit und haben da auch schon mitgearbeitet. Wir können auch das Qualitätssiegel verwenden. Das bedeutet, dass die Texte, die wir produzieren oder übersetzen, den Regeln hundertprozentig entsprechen. Darauf kann man sich verlassen. Dann ist es so, dass wir als Firma bzw. als Tochtergesellschaft der Lebenshilfe, auch der  
75 Lebenshilfegenossenschaft für Leichte Sprache angehören. Da sind wir im Moment dabei, auch als Mitglied, die Regeln des Netzwerkes zu priorisieren und für Lebenshilfen allgemeingültig aufzustellen. #00:06:53-7#

**Ich habe in meiner Masterarbeit gemerkt, dass es unwahrscheinlich schwierig ist, die Zielgruppe zu definieren, weil es ja eine sehr heterogene Gruppe ist. Wie ist das hier,  
80 alleine schon im Büro, da wird das Spektrum wahrscheinlich auch schon auseinandergehen, oder? #00:07:06-3#**

Ja, also die Mitarbeiter haben unterschiedliche Fähigkeiten. Mir war es wirklich wichtig, Mitarbeiter aus der Zielgruppe zu haben. Man muss dann immer im Kopf haben, wann man per Definition zur Zielgruppe gehört. Ich tue mich da immer schwer das so zu klassifizieren,  
85 wie das auch früher war, mit der IQ-Klassifizierung. Das lehne ich eigentlich ab. Nur aus Kostengründen und von Kostenträgerseite gewünscht, ist es oft bei der Eingliederungshilfe so, dass man bestimmte Kriterien erfüllen muss, damit man Leistungsempfänger ist. An diesen Kriterien orientiere ich mich schon. In der Regel sind es Menschen, die keinen Hauptschulabschluss haben, ansonsten läge eventuell eine Lernbehinderung vor. Ich nutze aber das  
90 von „Mensch Zuerst“ geprägtes Wort "Lernschwierigkeiten", weil auch meine Kollegen damit

Schwierigkeiten haben, wenn man sagt, sie seien Menschen mit geistiger Behinderung. Das mögen die nicht wirklich und das kann ich auch ganz gut nachvollziehen. Ich meine aber natürlich die Zielgruppe der sogenannten "Menschen mit geistiger Behinderung". Das ist tatsächlich schwierig. Und ein Indiz dafür ist auch, dass die Mitarbeiter, die hier arbeiten, in  
95 einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen gearbeitet haben oder noch arbeiten. Dann gibt es schon eine Anerkennung des Kostenträgers und dann weiß man schon, die Menschen gehören erst einmal zur Zielgruppe. Es wird schwierig, wenn jemand einen Schulabschluss hat oder vielleicht sogar eine Berufsausbildung. Die Berufsausbildung "Prüfer für Leichte Sprache" gibt es noch nicht, ist aber etwas, was es eigentlich geben sollte, damit Menschen  
100 mit einer sogenannten geistigen Behinderung eine Chance am Arbeitsmarkt haben. Damit Teilhabe auch wirklich möglich ist. Das ist ja wirklich etwas, was nur diese Menschen können. #00:08:56-1#

**Ja, eben. Das ist ganz spannend, dass Sie das so ausdifferenzieren, also Menschen mit geistiger Behinderung und Menschen mit Lernschwierigkeiten. Es ist genau das Problem, vor dem ich auch in meiner Masterarbeit stand. Ich musste die Zielgruppe definieren, aber ich hatte auch unterschiedliche Definitionen, welche sich zum Beispiel auch am IQ orientieren und die habe ich auch abgelehnt. Ich hatte auch den von „People First“ verwendeten Begriff "Lernschwierigkeiten". Also es war genau das Problem, was Sie auch gerade beschrieben haben. #00:09:24-5#**

110 Es gibt allerdings ein Buch, das heißt "Leichte Sprache in Bildung und Beruf", das lese ich gerade. Das ist relativ neu. Da kann ich Ihnen gerne noch mal den Literaturhinweis schicken und da gibt es auch eine Klassifizierung - da wird aber noch einmal unterschieden zwischen: „Wann kann man Lernschwierigkeit sagen und wann geistige Behinderung?“. Also Lernschwierigkeit sagt man eigentlich nur, so ist es offiziell definiert, wenn die Schwierigkeiten  
115 vorübergehend sind, was ja nicht gegeben ist bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Von daher muss man dann wieder aufpassen, wann man diese Wortwahl benutzt und für wen. Aber so ist es ja immer mit Texten, man muss gucken, für wen der Text ist und welche Wörter man benutzt. Aber wichtig ist, dass wir wissen, wen wir meinen, oder? #00:10:13-2#

**Ja, genau. Den Literaturhinweis nehme ich natürlich gerne noch mit. Erfahrungen mit Menschen mit geistiger Behinderung haben Sie ja schon genug sammeln können. Wie sieht das aus mit den Erfahrungen bezüglich des Internets? #00:10:33-8#**

Bezüglich der eigenen Erfahrungen kann ich ja noch sagen, dass ich als Geschäftsführerin ab dem 01.05.16 hier tätig bin und davor 20 Jahre bei der Lebenshilfe gearbeitet habe. Da habe ich mir das sehr genau angeschaut. Und von der Tätigkeit, als zuerst Erzieherin, dann Dip-  
125 lomheilpädagogin und dann, losgelöst vom Gruppendienst - wenn das Assistenzleistungen sind - in der Rolle der Qualitätsmanagementbeauftragten, habe ich mich intensiv in den letzten Jahren, also eigentlich seit 2002, damit beschäftigt: „Wie erfahre ich von unseren Kunden, was sie wirklich wünschen?“. Darüber hinaus habe ich dann die Leichte Sprache angewendet. So ist das eigentlich gekommen. Mit den Erfahrungen im Internet habe ich erst  
130 angefangen genauer hinzuschauen, seitdem wir Kurse machen. Das ist intensiv seit zwei Jahren so. Und noch mal einen anderen Blick darauf habe ich bekommen, seitdem ich hier mit den Prüfern zusammenarbeite. Und das ist wirklich noch sehr frisch, also seit Mai dieses Jahres und ein bisschen auch durch die Netzwerkarbeit im Netzwerk für Leichte Sprache, oder bei Netzwerktreffen, wo man schon andere Mitglieder des Netzwerks, also Prüfer, die  
135 im Internet kommunizieren, kennenlernt. Wir haben in dem Netzwerk die Regelung, dass alles in Leichter Sprache ist, weil ja alle an der Kommunikation teilhaben sollen und die läuft hauptsächlich übers Internet, also über Email. Und da wird dann deutlich: „Wer bewegt sich wie?“. Und da wurde auch klar, wo Schwierigkeiten bei der Benutzung der Internetseiten liegen. #00:12:30-8#

140 **Das kann ich mir gut vorstellen. Sie haben ja gesagt, dass Sie Kurse geben. Haben Sie auch schon mal Kurse zum Thema "Internet" gegeben? #00:12:35-0#**

Nein, habe ich nicht, aber das ist etwas, was sich ganz viele wünschen. Als wir gesagt haben, dass wir Prüfer hier im Büro für Leichte Sprache suchen, haben viele, die sich für die Stelle interessiert haben, gesagt: „Super, dann lerne ich das Umgehen mit dem Computer“. Das ist  
145 für die erst einmal Büro gleich Computer und gleich „endlich hat mal jemand Zeit mir genau zu erklären wie das geht“. Und das fand ich schon bemerkenswert. Weil es sind Dinge, die wir mittlerweile so selbstverständlich mit dem Computer machen, die für Menschen mit Lernschwierigkeiten überhaupt nicht selbstverständlich sind. Und wo es eine große Angst davor gibt, etwas falsch machen zu können, besonders im Internet falsch machen zu können.  
150 Das merke ich auch daran, dass wir, wenn wir einen Kurs machen, eine Fotoerlaubnis einholen. Die ist dann in Leichter Sprache. Und eine Forderung der Leichten Sprache ist ja immer konkret das zu benennen, was man meint. Dann haben wir die Erlaubnis so aufgeschlüsselt,

dass da steht: „Ihre Erlaubnis für ein Foto in der Zeitung“, "Ihre Erlaubnis für das Foto auf unserer Internetseite". Und da hört es ganz oft auf, dass viele das dann nicht abgeben wollen.

155 Das hätten die bei einer Pauschalerlaubnis überhaupt nicht unterschieden, aber wenn man dann ganz klar sagt "Im Internet" dann sagen viele „nein, will ich nicht“. #00:14:16-3#

**Das hängt dann ja praktisch schon mit der nächsten Frage zusammen. Also können Sie sich vorstellen, wo Barrieren auftauchen können? Fängt das schon dabei an, den Computer zu bedienen, oder tauchen die Barrieren erst im Internet auf? Was sind da Ihre**

160 **Erfahrungen? #00:14:27-4#**

Ganz klar, den PC auch zu benutzen. Also wenn man eine Prüfgruppe macht und nur einmal die Woche prüft, dann sitzen die Prüfer in der Regeln nicht vor einem Computer sondern die bekommen einen ausgedruckten Text. In einem Büro ist es so, dass es normalerweise immer einen Computer beinhaltet. Jetzt habe ich damals bei der Planung überlegt, wer von den Prü-

165 fern einen Computer bekommt. „Muss ich jetzt hier sechs Computer stehen haben, also für jeden Mitarbeiter einen?“. Tatsächlich habe ich fünf Computer hier, für sechs Mitarbeiter.

Also drei Prüfer teilen sich zwei Computer. Im Moment ist der dritte Prüfer noch nicht da, deswegen hat jeder Prüfer einen eigenen Computer. Das bedeutet, dass es mit so grundlegenden Dingen anfang wie „Wie melde ich mich an?“. Es muss immer einen Benutzernamen

170 und ein Passwort geben. Warum muss das Passwort eine bestimmte Länge haben? Also es scheitert ganz oft daran, dass die Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht wissen, warum das so ist. Wenn die das wissen, dann ist das überhaupt kein Thema, dann geht das wunderbar. Und diese ganz einfachen Fertigkeiten sind ganz schnell zu erlernen. Also zum Beispiel

175 haben meine Mitarbeiter innerhalb von zwei Wochen gewusst, wie man eine Email schreibt und wie man sich mit seinem Benutzernamen und seinem Passwort anmeldet. Eine Mitarbeiterin davon konnte nach zwei Wochen auch eine verbindliche Aussage darüber treffen, dass sie wusste, was eine installierte Software ist und ob diese auf dem Computer drauf ist oder nicht. Und das fand ich eine sehr gute Leistung dafür, dass sie vorher nicht mit Computern gearbeitet hat. #00:16:20-1#

180 **Ja, auf jeden Fall. Und Sie haben denen das dann gezeigt? #00:16:22-7#**

Ja, also es gibt eine Assistentin für die Prüfer. Das Prüfen geht immer nur in einer Gruppe mit mindestens zwei Leuten. Und da die Lesekompetenzen so unterschiedlich sind, ist auch

eine Assistenz dabei. Und die stellt auch Fragen zum Text. Diese Mitarbeiterin hat auch eine pädagogische Ausbildung und die schaut sich sehr genau an, was die Kollegen hier brauchen. Also sie kommt eigentlich aus dem Assistenzbereich und schaut dann, wo es Hürden gibt und wie man diese überwinden kann. Und so ist das auch mit den PCs. Vielleicht ist das auch ein Gewinn dadurch, dass die auch nicht so fit mit dem Computer ist. Die lernen das gerade gemeinsam. Und man kann sagen, dass die das eigentlich gleich gut lernen. #00:17:24-6#

190 **Das ist ja eine schöne Sache, wenn beide Seiten was dazulernen können. #00:17:32-0#**

Ja, genau. Noch einmal zurück. Ich glaube, dass Barrieren deshalb da sind, weil die Möglichkeiten nicht gegeben sind, sich damit auseinander zu setzen. Und auch weil sich für Menschen, die Assistenzbedarf haben, niemand wirklich die Zeit nimmt zu erklären, wie der Umgang mit dem PC funktioniert. Das ist im Alltag einfach nicht so. #00:18:02-0#

195 **Ja. Noch dazu kommt ja, dass die meisten zu Hause gar keinen PC haben oder im Wohnheim wohnen, wo es dann auch keinen PC gibt. Wo der Zugang dann einfach auch nicht gegeben ist. #00:18:15-4#**

Genau, der Zugang ist nicht da. #00:18:15-0#

**Das macht es dann natürlich schwierig. #00:18:18-4#**

200 Ja und der Zugang zu Informationen. Es gibt eigentlich keine Informationen in Leichter Sprache die mir sagen, wie genau ich das mache und wie ich das zu Hause gestalten muss. Ich muss meinen Computer mit einem Passwort schützen, das macht Sinn, damit mir niemand meine Daten klaut. Warum mache ich das? Und das alles in Leichter Sprache. Und da ist die Barriere schon da, weswegen die Leute es nicht machen. #00:18:50-5#

205 **Prüfen Sie auch Internetseiten auf Leichte Sprache? #00:18:49-8#**

Damit haben wir tatsächlich gerade angefangen, weil wir die Arbeitsumgebung haben. Dann haben wir angefangen mit dem eigenen Auftritt. Ich weiß, dass der Auftritt von der Lebenshilfe Bochum nicht barrierefrei ist, das haben wir damals, als wir die Seite angefangen haben, noch nicht so genau berücksichtigt. Wir haben uns versucht nach der BITV zu richten, aber das hat nicht gut geklappt. Von daher weiß ich, dass er auch nicht barrierefrei ist. Aber

zumindest das, was wir vom Büro für Leichte Sprache jetzt einstellen, ist mit dem Prüfsiegel für Leichte Sprache versehen. Das heißt, dass die Seite von allen bedient werden kann. Das haben die Kollegen hier wirklich schon gemacht. Die haben den Text so geprüft, dass die sich einzeln vor den Bildschirm gesetzt haben und dann sind die das durchgegangen und wir  
215 haben beobachtet und geschaut, wo Schwierigkeiten sind und wo Fragen auftauchen. Dann haben wir die Seite angepasst. #00:19:51-7#

**Haben Sie das auch schon außerhalb der eigenen Website gemacht? #00:19:52-1#**

Haben wir noch nicht gemacht, aber würden wir als Dienstleistung gerne anbieten wollen, weil wir glauben, dass es da einen Bedarf gibt. #00:19:59-6#

220 **Ja, auf jeden Fall. Also ich habe ein Referat zu diesem Thema gehalten und wir haben uns dabei verschiedene Internetseiten angeschaut und es ist sehr selten, dass es überhaupt etwas in Leichter Sprache gibt, oder wenn ist es so schlecht navigiert, dass man es nicht findet. Wäre schön, wenn da was passieren würde. #00:20:21-7#**

225 Ja, das ist ja auch total wichtig. Das ist wie bei allem mit der Leichten Sprache. Es reicht nicht für die Teilhabe wenn wir sagen: „Wir machen jetzt diesen Text in Leichter Sprache“ sondern der Prozess selber muss auch leicht werden. Das gehört dazu, das ist miteinander verknüpft. Das eine geht nicht ohne das andere. Es reicht nicht, wenn ich eine PDF mit Leichter Sprache in meine Seite einbinde und ich weiß nicht, wie ich dahin und wieder zurückkomme. #00:20:51-2#

230 **Ja eben, das ist genau das Problem. #00:21:00-2#**

Zum Beispiel gab es eine Schwierigkeit, da wäre ich im Leben nie drauf gekommen. Deswegen werden wir das auch nur durch die Zielgruppe erfahren. Da gab es den Hinweis von den Prüfern das, wenn man eine Seite länger liest und man dann irgendwann nach unten kommt nicht weiß, wie man wieder an den Anfang der Seite kommt. Und dann war die Frage, wie  
235 man wieder an den Anfang kommt. Da gibt es dann das Symbol "Pfeil" und dann steht da "nach oben". Und alles was mit einer Zusatzinformation verlinkt ist, das ist ja blau und unterstrichen. Meinen Mitarbeitern war das nicht klar, dass, wenn sie darauf klicken, sie dann nach oben kommen. Und wenn nach oben, dann haben sie auf die rechte Seite geschaut und nicht auf die Navigationsseite. Also das war der Hinweis, dass man das in der Navigations-

240 spalte findet und deshalb wollten sie explizit an dieser Stelle, dass da steht „wenn man da drauf klickt kommt man nach oben auf die Seite zurück“ Und zwar links auf die Seite. Weil man ja zwei Felder hat, die man gleichzeitig angucken muss. Und Leichte Sprache sagt, dass man nur linksbündig schreiben soll. Das heißt, ich dürfte eigentlich gar nicht diese beiden Spalten nebeneinander haben. Muss ich aber, sonst kann ich diese Seite nicht bedienen. Das sind so ganz grundsätzliche Sachen, die die Internetnutzung von Menschen mit Lernschwierigkeiten schwierig machen. #00:22:08-7#

**Ja, auf jeden Fall. Also ich wollte in meiner Arbeit einen Fragebogen entwickeln, der dann mit Assistenz ausgefüllt wird, bzw. ausgefüllt werden kann. Und da ist jetzt meine Frage, was genau Leichte Sprache auszeichnet. Gibt es da ein paar Kennzeichen, die man beachten muss? #00:22:29-5#**

Für den Fragebogen? #00:22:29-5#

**Genau. #00:22:29-5#**

Es zeichnet die Leichte Sprache aus, dass der Fragebogen gut lesbar ist, dass der optisch so aufgemacht ist, dass ich erkenne, wo ich was ausfüllen muss und wo es nur eine Erklärung ist. Manche Sachen werden beim Ausfüllen so vorausgesetzt, zum Beispiel - das hatte ich jetzt bei der Gestaltung eines Antragformulars für die Stadt - setzen wir voraus, dass wenn jemand ein Fragebogen ausfüllt, seine Angaben wahrheitsgemäß sind, also bei der Stadt. Weil das nicht wahrheitsgemäße Antworten auf Fragen ist strafbar. So ist das ja bei öffentlichen Verfahren. Das wussten meine Mitarbeiter aber nicht. Und weil Leichte Sprache ja vorgibt, konkret das zu sagen, was man meint. Meine Mitarbeiter wollten wissen, warum das so ist. Dann musste an dieser Stelle die Gesetzesquelle rein. Das heißt, wenn Sie einen Fragebogen gestalten, müssen Sie darauf achten, welche Informationen Sie voraussetzen, die ein geübter Fragebogenausfüller einfach so mit einbezieht und aus seinem Vorwissen abrufft, und was Wissen ist, welches nur ein geübter Ausfüller haben kann. Und wenn das so ist, dann muss man da Infos geben. Also zum Beispiel. auch, warum Sie das wissen wollen. Warum fragen Sie bestimmte Fragen? Und auch die Erklärung dazu, wofür ist dieser Fragebogen? Warum wollen Sie das wissen und was machen Sie dann damit? Und wo ist das zum Vorteil von Menschen mit Behinderungen? Die Antwortbereitschaft ist viel größer, wenn ich weiß,

270 dass es was nützt, wenn ich den Fragebogen ausfülle und da nicht einfach einer alles von mir wissen will. #00:24:45-5#

**Ja klar, das ist ja auch bei allen anderen Menschen der Fall, wenn da zu viele Fragen gestellt werden und man weiß nicht wofür. #00:24:54-1#**

275 Der ganze Text von einem Fragebogen kann leicht sein oder auch schon geprüft worden sein, aber in der Abschlussprüfung, wo dann das Antragsformular mit der Bewilligung gleichzeitig da war, gab es dann auf einmal eine Barriere die Angaben zu machen. Und einfachste Sachen waren es dann, die die Person nicht mehr wusste wie zum Beispiel. die Adresse, der Wohnort oder die Straße, also dann gab es wirklich eine Überforderung. Weil man das einfach nicht mehr durchschaut hat. Und deshalb ist es wichtig, dass ein Fragebogen nicht zu umfänglich ist und dass vorher schon ganz klar ist, warum man das macht.  
280 #00:25:47-3#

**Also dass er nicht zu umfänglich ist, das habe ich mir auch schon gedacht. Wir haben nach den Kursen in der „Get Online Week“ auch Fragebögen verteilt und haben auch versucht die in Leichter Sprache zu verfassen. Das ist uns aber nur teilweise gelungen, weil es auch das erste Mal war, dass wir sowas gemacht haben. Und nachher haben wir auch festgestellt, dass der Fragebogen zu lang war und da viel zu viele Fragen drin waren. Und dann wollte ich diesmal drauf achten, dass nur die Fragen drin sind, die wirklich relevant sind und die vor allem auch nicht zu lang sind. Je größer die Schrift wird und je leserlicher das wird, desto länger wird ja auch der Fragebogen. Aber das heißt ja nicht, dass da zu viele Items drin sind.**

290 Ja. Wichtig finde ich auch den Aspekt mit der Assistenz. Ich habe im Rahmen des Qualitätsmanagements 2006 und 2010, Kundenbefragungen bei der Lebenshilfe Bochum gemacht und damals habe ich schon Bilder für Leichte Sprache benutzt, die damals verfügbar waren. Also es waren damals Bilder von „Mensch Zuerst“ und ich habe aus meinem Wissen heraus die Fragen dann leicht verständlich formuliert. Da war ich noch nicht so weit wie ich es jetzt  
295 bin. Aber trotzdem war es schon leicht verständlicher. Ich habe das nicht so gemacht, dass ich die Fragebögen ausgeteilt habe und die Menschen das selber ausfüllen lassen habe, sondern wir haben Interviewtermine vergeben. Das heißt, jeder hat einen Interviewtermin für seinen Fragebogen bekommen, also zu einem bestimmten Zeitpunkt und damit habe ich

wirklich sehr gute Erfahrungen gemacht. Als ich habe nicht gesagt: „Ich komme irgendwann  
300 mal vorbei zum Fragebogen ausfüllen“, sondern wirklich Termine vergeben mit einer Vorbe-  
reitung, was an diesem Termin passiert. Dann können sich die Menschen mental auf das  
Thema vorbereiten und das ist total wichtig. Das fordern auch immer wieder die Prüfer. Ob  
das jetzt bei Veranstaltungen ist oder woanders. Die Prüfer sagen immer wieder, dass sie  
vorher wissen möchten, worüber geredet wird. Also für die ist es wichtig vorher schon zu  
305 wissen, worüber jemand sprechen wird. Da wäre so ein Vorlauf gut. Denn dann wird der  
Fragebogen erfolgreich. Und ich weiß nicht so genau mit der Bewertungsskala, was Sie da  
wählen. Je mehr Möglichkeiten es gibt, desto schwieriger wird es. #00:28:11-9#

**Ja, die Erfahrung habe ich auch schon gemacht. #00:28:11-9#**

Bei den Skalen „gut“, „mittel“, „schlecht“ ist es so, dass in der Regel „mittel“ gar nicht an-  
310 gekreuzt wird. Entweder es ist was gut oder es ist etwas schlecht. Und um wirklich eine  
Tendenz zu haben, glaube ich, dass es wirklich besser ist zu sagen „gut“, „schlecht“ und „ich  
weiß keine Antwort darauf“. #00:28:29-7#

**So habe ich das auch vorgesehen. Also „gut“ und „schlecht“ und „ich weiß nicht“, das  
wäre dann ein Mittelweg. Aber ich glaube, dass auch das in manchen Fragen wichtig  
315 werden könnte. #00:28:41-0#**

Oder sowas wie "kenne ich mich nicht aus" #00:28:41-0#

**Ja, genau. #00:28:43-0#**

Das ist, um zu zeigen, dass es okay ist, wenn man zu einer Frage keine Meinung hat.  
#00:28:50-2#

320 **Richtig. Also in dem ersten Fragebogen, den wir letztes Jahr entwickelt haben, da hat-  
ten wir zuerst fünf Skalen und das ging nicht, weil die Zielgruppe mit der Abstufung  
gar nichts anfangen kann. Für einen persönlich ist das auch manchmal schwierig und  
wie sollen das dann andere hin bekommen. Aus der Erfahrung kann man dann ja ler-  
nen. #00:29:06-0#**

325 Ich habe bei anderen Befragungsgruppen die Erfahrungen gemacht, dass ein Schulnotensys-  
tem immer besser ist als eine Fünfer Skala. Aber auch da ist das Problem, dass die meisten

Menschen der Zielgruppe keine Erfahrung mit Schulnoten haben. Das ist dann da wieder das Problem. Also die wissen zwar, dass eine eins sehr gut ist, aber die können auch da schlecht die Abstufungen zwischen einer drei und einer vier einschätzen. Für uns sind das Tendenzen, aber ich denke es ist wirklich besser zu sagen „gut“ oder „schlecht“. Am besten mit Smileys und lachenden und weinenden Gesichtern. Ich mache das nach Kursen immer so, dass ich zwei Smileys zur Auswahl gebe. Also ich habe dann einen Smiley in der Hand mit einem weinenden Gesicht und einen mit einem lachenden Gesicht und dann gehe ich zu jedem einzeln hin und frage, wie der Tag heute war. Und dann wählen die sich eins aus. #00:30:03-7#

335 **Ja, das ist eine gute Möglichkeit. Sie haben ja gerade gesagt, dass Sie Interviewtermine vergeben haben. Das haben Sie ja auch in Bezug auf einen Fragebogen gemacht. Können Sie sich vorstellen, welche anderen Erhebungsmethoden, abgesehen von dem Fragebogen, auch möglich wären, um das Internetverhalten zu erfragen? #00:30:18-8#**

Na ja... Wenn wir das berücksichtigen, was wir am Anfang gesagt haben, dass viele die Möglichkeit gar nicht haben, finde ich andere Methoden wirklich schwierig. Der Fragebogen muss dann wirklich in guter und Leichter Sprache sein, es sollte eine Assistenz zur Verfügung stehen. Gruppeninterviews sind immer schwierig, weil dann eine Gruppendynamik entsteht und die sich dann wechselseitig sehr beeinflussen. Das kommt drauf an, welche Rollen da gerade in der Gruppe sind. Bei Assistenten, die dann das Interview führen, muss dann noch berücksichtigt werden, ob das jemand aus dem nahen Umfeld der Person ist, die das macht und dem ich dann vielleicht auf den Schlipps trete, wenn ich sage: „Ich würde ja gerne, aber ich habe ja nicht“. Dann ist man vielleicht in so einem Abhängigkeitsverhältnis. Wenn dann da jemand anders ist, den ich nicht kenne, dem würde ich dann vielleicht schon erzählen, dass ich gerne einen Computer hätte und das auch schon so oft gesagt habe. Und jetzt fülle ich mit jemanden einen Fragebogen aus, dem ich das schon oft gesagt habe. Also wann kann jemand wahrheitsgemäß antworten. Ich denke immer dann, wenn das ein unabhängiger Befragter ist. Entweder hat jemand so viel Lesekompetenz, dass er auswählen kann, den Fragebogen alleine auszufüllen - und dann ist er in Leichter Sprache - oder ich habe eine unabhängige Assistenz dabei. Vielleicht auch sowas wie eine Sprechstunde, dass man sich da melden kann und sagen kann: „Da mache ich mit“. Ein Anreiz ist auch immer ganz schön. Ich hatte zum Beispiel bei der einen Befragung eine Tasse, ein andern mal gab es ein Portmonee. Irgendwas, was noch mal zusätzlich einen Antrieb gibt. #00:32:15-3#

360 **Das ist auf jeden Fall eine gute Idee. Das Ziel ist es jetzt ja, den Fragebogen zu entwickeln und dann auch zu pretesten. Also den dann jemandem vorlegen, der das dann ausfüllt. Möglichst auch mehreren Menschen, damit das dann repräsentativ wird. Und da wäre jetzt meine Frage, ob Sie da ein paar Leute kennen, die Lust hätten sowas auszufüllen, wenn der Fragebogen dann fertig gestellt ist. #00:32:42-4#**

365 Ja, das ist ja im Prinzip unsere Dienstleistung. Und da fängt es dann an, schwierig zu werden. Das ist immer verknüpft mit Assistenzleistungen von uns und da müssen wir dann schon auch Zeit investieren. Sie machen das im Rahmen Ihrer Masterarbeit und haben da wahrscheinlich überhaupt keinen finanziellen Spielraum, auch nicht von der Hochschule? #00:32:57-3#

**Es kommt drauf an. Wo würde sich denn da der finanzielle Rahmen bewegen? #00:33:01-6#**

370 Also wenn das eine Prüfgruppe macht, deren Aufgabe das ist, sowas zu prüfen oder in einer Werkstatt, dann müsste ich die zumindest für den Stundenaufwand entschädigen, welchen sie dafür aufbringen. #00:33:23-5#

**Ja, und wo liegt der Preis für sowas ungefähr? #00:33:23-4#**

375 Das kommt auf den Stundenaufwand an. Wenn das zum Beispiel in einer Werkstatt geprüft wird, was ja möglich wäre, dann wären es noch mehr Personen, die das machen können. Ich arbeite hier in Bochum mit der Werkstatt Konstantin zusammen, die hat eine Prüfgruppe von 10 Personen. Und hier im Büro geht das auch. Ich müsste mir den Fragebogen dann anschauen und schauen, wie lange wir dafür brauchen werden und wie umfangreich das ist. Das kann ich gar nicht so genau sagen. Das richtet sich dann nach dem Stundenlohn. Die Werkstatt fängt auch gerade erst an mit dieser Dienstleistung zu prüfen und die wissen ihre Preise auch noch nicht so genau, also was die nehmen werden. Das bewegt sich irgendwo zwischen 18 und 25 € pro Seite. Aber da sitzen dann auch entsprechend viele Menschen dran. #00:34:16-5#

385 **Also es würde ja durchaus Sinn machen das Prüfen zu lassen. Da müsste ich dann gucken, ob ich eventuell ein paar Spielräume nutzen könnte. #00:34:38-1#**

Also dann ist es auf jeden Fall möglich. Ich kann es nur nicht ganz umsonst machen, weil wir da viel zu viel Zeit investieren. #00:34:42-7#

**Klar, das dauert ja auch. #00:34:41-9#**

390 Ja. Jede Stunde, die wir nichts Produktives machen, haben wir auch keine Einnahmen. Wir sind ja von keiner Stelle refinanziert. #00:34:51-7#

**Das hört sich gut an. Dann sind wir auch eigentlich schon am Ende. Haben Sie denn noch Fragen? #00:34:56-8#**

395 Nein. Finde ich aber auf jeden Fall sehr spannend und ich würde mich freuen, wenn Sie mich da auf dem Laufenden halten. Weil ich das einfach ein super wichtiges Thema finde. #00:35:11-7#

**Ja, das mache ich gerne. Dann bedanke ich mich für die Zeit und das Interview. #00:35:33-3#**

Sehr gerne. #00:35:35-1#

## Anhang C – Fragebogen in Leichter Sprache

### C1 Fragebogen in Leichter Sprache Version 1



# Fragebogen

---



Hallo. Ich bin Tina.

Ich helfe Ihnen mit dem Fragebogen!

Wenn Sie mich sehen, gebe ich Ihnen Informationen. Ich sage Ihnen, was Sie machen müssen. Keine Angst. Sie können keine Frage falsch beantworten.

In dem Fragebogen sind Fragen. Es geht darum, ob Sie das Internet nutzen oder nicht. Vielleicht haben Sie Angst, das Internet zu benutzen. Oder Sie finden die Sprache schwierig. Vielleicht ist auch niemand da, der Ihnen erklärt, wie das geht. Das ist nicht schlimm. Das geht vielen anderen Menschen auch so. Deswegen möchte ich etwas dagegen machen. Ich möchte, dass alle Menschen das Internet benutzen können. Denn es bietet viele Vorteile. Dazu soll es Internetkurse geben. Daran kann jeder teilnehmen. Auch Sie. Wenn Sie die Fragen beantworten, helfen Sie dabei, solche Kurse zu erstellen.

Danke! Deine Tina.

Bereit? Dann lass starten wir. Hier sind die ersten Fragen. Dabei geht es um Sie.



Immer wenn Sie dieses Symbol  
sehen,  gibt es etwas zum  
ankreuzen.

Das geht so:



Ich bin ein Mädchen/ eine Frau



Ich bin ein Junge/ ein Mann



Ich benutze das Internet



Ich benutze das Internet nicht



Jetzt möchte ich wissen wie alt Sie  
sind. Sie können **Ihr Alter** auf  
dieses Symbol schreiben:

Das geht so:

Ich bin 13 Jahre alt.

Ich bin \_\_\_\_\_ Jahre alt



Hier geht es weiter. Sie können wieder eine Antwort ankreuzen.



1. Was trifft auf Sie zu?

- Ich gehe zur Schule
- Ich arbeite in einer Werkstatt
- Ich bin arbeitslos

2. Haben Sie einen Schul-Abschluss?

- Ich habe einen Abschluss von der Förder-Schule
- Ich habe (noch) keinen Schulabschluss
- Ich habe einen Abschluss von einer anderen Schule (Haupt-Schule, Real-Schule, Gymnasium)

3. Wie wohnen Sie?

- Ich wohne alleine in einer Wohnung
- Ich wohne in einer WG mit anderen Menschen zusammen
- Ich wohne in einem Wohnheim
- Ich wohne bei meinen Eltern



Jetzt kommt etwas Neues. Hier steht immer ein Satz. Du überlegst, ob der Satz auf dich zutrifft. Du kannst wählen zwischen Ja und Nein. Mache dann ein Kreuz bei ja oder Nein.

Das geht so:



4. Kreuzen Sie „Ja“ oder „Nein“ an.

a. Ich interessiere mich sehr für das Internet



Ja



Nein

b. Das Internet bietet mir immer aktuelle Informationen



Ja



Nein

c. Mit dem Internet kann ich mit meinen Freunden in Kontakt sein



Ja



Nein

d. Das Internet ist eine große Gefahr



Ja



Nein



Super! Mit dem ersten Teil sind Sie fertig. Melden Sie sich und sagen Sie, dass Sie fertig sind. Jetzt bekommen Sie den zweiten Teil des Fragebogens. Machen Sie eine kurze Pause, wenn Sie möchten.

## Zusatzfragebogen A



Sie wissen nun, wie es geht. Hier können Sie wieder ankreuzen. Sie können jetzt auch mehrere Antworten ankreuzen.



5. Womit benutzen Sie das Internet?

Mit dem Computer




Mit dem Laptop




Mit dem Tablet




Mit dem Handy

Mit anderen Geräten zum Beispiel: \_\_\_\_\_



Hier können Sie wieder entscheiden. Ja oder Nein? Machen Sie ein Kreuz.



6. Was machen Sie im Internet?

a. Ich spiele Computer-Spiele im Internet



Ja



Nein

b. Ich suche im Internet nach Informationen



Ja



Nein

c. Ich nutze Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter...)



Ja



Nein

d. Ich schreibe Nachrichten zum Beispiel über



Ja



Nein



Das Internet ist manchmal schwierig. Viele Menschen haben deswegen Probleme. Vielleicht haben Sie auch manchmal Probleme? Das möchte ich herausfinden. Bitte kreuzen Sie an.



7. Was trifft auf Sie zu?

a. Ich brauche Hilfe wenn ich das Internet benutze



Ja



Nein

b. Wenn ich etwas nicht verstehe suche ich mir Hilfe



Ja



Nein

c. Ich brauche keine Hilfe, ich kann das alleine



Ja



Nein

8. Was trifft auf Sie zu?

a. Ich kann den Computer anmachen



Ja



Nein

b. Ich weiß, wie ich das Internet-Fenster am Computer öffne



Ja



Nein

c. Ich kann im Internet nach Dingen suchen die mich interessieren



Ja



Nein

d. Ich kann eine E-Mail schreiben



Ja



Nein

e. Ich kann meinen Computer mit einem Passwort schützen



Ja



Nein



Super, Sie sind fast fertig. Hier ist die letzte Frage.

Kreuzen Sie an.

9. Wie hat Ihnen der Fragebogen gefallen?

a. Ich habe alle Fragen verstanden.



Ja



Nein

b. Die Fragen waren sehr schwierig für mich.



Ja



Nein

c. Manchmal wusste ich nicht was ich machen sollte.



Ja



Nein

d. Tina hat mir gut geholfen.



Ja



Nein



Sie waren klasse!

Danke und bis bald. Deine Tina.

## Zusatzfragebogen B

---



Sie wissen nun, wie es geht. Hier müssen Sie wieder ankreuzen.



5. Was trifft auf Sie zu?

a. Das Internet interessiert mich nicht.



Ja



Nein

b. Ich sehe keinen Vorteil im Internet



Ja



Nein

c. Ich habe kein Geld dafür



Ja



Nein

d. Ich habe Angst im Internet etwas kaputt zu machen



Ja



Nein

e. Ich verstehe die Sprache im Internet nicht



Ja



Nein



Hier geht es genau so weiter, wie gerade. Ich möchte wissen, was passieren muss, damit Sie das Internet nutzen würden. Kreuzen Sie an.

6. Ich würde das Internet nutzen, wenn...

a. mir jemand zeigen würde wie es funktioniert



Ja



Nein

b. es kostengünstiger wäre



Ja



Nein

c. die Sprache leichter wäre



Ja



Nein

d. die Nutzung einfacher wäre



Ja



Nein



Super, Sie sind fast fertig. Hier ist die letzte Frage.

Kreuzen Sie an.

9. Wie hat Ihnen der Fragebogen gefallen?

a. Ich habe alle Fragen verstanden.



Ja



Nein

b. Die Fragen waren sehr schwierig für mich.



Ja



Nein

c. Manchmal wusste ich nicht was ich machen sollte.



Ja



Nein

d. Tina hat mir gut geholfen.



Ja



Nein



Sie waren klasse!

Danke und bis bald. Deine Tina.

## C2 Fragebogeninstruktion für Implikator\_innen – Version 1



### Fragebogeninstruktion für Implikator\_innen

---

Lieber Implikator, Liebe Implikatorin,

vielen Dank, dass Sie das Vorhaben des Fragebogens unterstützen. Für Ihre Information werden die wichtigsten Aspekte im Folgenden kurz aufgeführt.

#### ? Zielsetzung des Fragebogens:

Der Fragebogen dient dazu, das Internetnutzungsverhalten von Menschen mit geistigen Behinderungen und Lernschwierigkeiten empirisch zu erheben. Diese Zielgruppen sind in Bezug auf Digitale Themen gesellschaftlich sehr stark benachteiligt. Mit den Daten des Fragebogens können bedarfsgerechte Hilfestellungen zum Beispiel in Form von Workshops oder Kursen zu Digitalen Themen erstellt werden.

#### ? Aufbau des Fragebogens:

Der vorliegende Fragebogen besteht aus drei Teilen: einem allgemeinen **Einleitungsteil**, einem **Zusatzfragebogen A** und einem **Zusatzfragebogen B**.

In dem Einleitungsteil werden vorwiegend soziodemografische Daten erfragt. Diese können dazu genutzt werden, um verschiedene „Nutzungstypen“ zu klassifizieren. Außerdem wird am Ende des Einleitungsteils eine Frage nach der Internetnutzung gestellt: „Ich benutze das Internet“ oder „Ich benutze das Internet nicht“. Daraus ergibt sich das weitere Vorgehen.

Beantwortet ein\_e Teilnehmer\_in die Frage nach der Internetnutzung mit „Ja“ wird der Zusatzfragebogen A weiter bearbeitet. Beantwortet ein\_e Teilnehmer\_in die Frage mit „Nein“ wird mit dem Zusatzfragebogen B fortgefahren. Dieses Verfahren wurde gewählt, um den Fragebogen kurz zu halten.

#### ? Anonymität:

In dem Fragebogen werden keine Namen erfasst. Aufgrund der Fragen lassen sich keine Rückschlüsse auf die Teilnehmer\_innen ziehen.

## **Ihr Vorgehen als Implikator\_in:**

### ? **Gruppenzusammenstellungen:**

Der Fragebogen kann einzeln oder auch in kleinen Gruppen ausgefüllt werden. Suchen Sie sich einen ruhigen Ort, an dem Sie nicht gestört werden.

### ? **Einleitung:**

Fragen Sie zu Beginn die Teilnehmer\_innen, ob sie den Fragebogen selbstständig oder mit Ihrer Hilfe ausfüllen wollen. Weisen Sie daraufhin, dass eine Lesekompetenz für das eigenständige Ausfüllen des Fragebogens vorausgesetzt wird. Gespräche zwischen den Teilnehmer\_innen über die Inhalte und Themen des Fragebogens sind erlaubt. Lesen Sie zunächst den Einleitungstext vor. So wissen die Teilnehmer\_innen, worum es geht.

### ? **Ablauf:**

Der Fragebogen wurde so erstellt, dass er in mit Hilfe von Ihnen ausgefüllt wird. Das Ausfüllen nimmt durchschnittlich nicht mehr als 5 Minuten in Anspruch.

Teilen Sie zunächst nur den Einleitungsteil aus. Gehen Sie mit den Teilnehmer\_innen jede Frage einzeln durch. Tragen Sie die entsprechenden Antworten direkt in dem Bogen ein. Bei einer Gruppe von Teilnehmer\_innen bietet es sich an, zunächst allen nacheinander die erste Frage, dann die zweite Frage etc. zu stellen. So bleibt die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer\_innen erhalten. Machen Sie nach dem Einleitungsteil eine kurze Pause, wenn dies nötig erscheint. Machen Sie dann entweder mit dem Zusatzfragebogen A oder B weiter. Gehen Sie sorgfältig alle Fragen bis zum Ende durch.

### ! **Schwierigkeiten oder Verständnisprobleme:**

Wenn es zu Schwierigkeiten bei dem Verständnis der Fragen kommt dürfen Sie helfen, indem Sie schwierige Begriffe oder Fragen erklären. Bitte bleiben Sie bei den Erklärungen sachlich und versuchen die Teilnehmer\_innen so wenig wie möglich zu beeinflussen. Dazu:

- Lesen sie alle Fragen sachlich und ohne Betonungen vor
- Kommentieren Sie keine Antworten auch wenn Ihnen diese falsch erscheinen
- Reden Sie nur über die Fragen im Fragebogen und über keine anderen Themen

Vielen Dank und viel Spaß bei dem Ausfüllen der Fragebögen!

**C3 Hypothesen Fragebogen in Leichter Sprache**

Abkürzung	Hypothese	Fragebogenitem - Operationalisierung	
<b>Sozioökonomische Faktoren</b>			
H1	Die Internetnutzung von MmgB hängt von sozioökonomischen Faktoren wie Alter, Geschlecht, Wohnbedingungen und Bildung ab.	siehe Kavadi (2016); Perlot et al. (2011); Kaye (2000); Dudenhöffer/Meyen (2012); Forschungsgruppe Wahlen e.V. (2014); Meyen et al. (2009).	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Geschlecht</li> <li>2. Alter</li> <li>3. Derzeitige Tätigkeit</li> <li>4. Schulabschluss</li> <li>5. Wohnsituation</li> </ol>
<b>Offenheit</b>			
H2	Menschen, welche dem Internet positiv gegenüber eingestellt sind, nutzen das Internet häufiger, als negativ eingestellte Menschen.	siehe Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (2011); Initiative D21 (2015/2016).	<p>Ankreuzfrage (Ja/Nein) – Was trifft auf dich zu?</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Ich bin immer an den neusten Themen interessiert, die mit dem Internet zu tun haben.</li> <li>2. Das Internet bietet immer aktuelle Informationen.</li> <li>3. Mit dem Internet kann man mit Freunden in Kontakt sein</li> <li>4. Das Internet ist eine große Gefahr</li> </ol>
<b>Zugang</b>			
H3	MmgB nutzen, wie auch die Mehrheit der Deutschen Bevölkerung, das Smartphone oder den Desktop-PC, um das Internet zu nutzen.	siehe Initiative D21 (2015).	<p>Ankreuzfrage (Ja/Nein) - Mit welchen Geräten nutzt du das Internet?</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Computer</li> <li>2. Laptop</li> <li>3. Tablet</li> <li>4. Handy</li> <li>5. Andere Geräte</li> </ol>
<b>Nutzungsvielfalt</b>			
H4	Nutzungsvielfalt von Menschen mit und ohne geistige Behinderung wird vom Alter abhängen und sich inhaltlich nicht von der Gesamtbevölkerung unterscheiden.	Siehe soziodemografische Aspekte H2.	Was machst du im Internet und wie oft? Frage mit sieben Antwortmöglichkeiten und drei Skalenabstufungen
<b>Hilfsmittel</b>			
H5	MmgB benötigen häufig Unterstützung bei der Internetnutzung.	Siehe Berger et al. (2010); Fakultät Rehabilitationswissenschaften (2016b).	<p>Ankreuzfrage (Ja/Nein) – Was trifft auf dich zu?</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Ich brauche Hilfe, wenn ich das Internet nutze</li> <li>2. Ich nutze Hilfsmittel,</li> </ol>

			<p>die mir bei der Internetnutzung helfen</p> <p>3. Wenn ich etwas nicht verstehe, suche ich mir Hilfe</p> <p>4. Ich brauche keine Hilfe</p>
Kompetenz			
H6	MmgB sind unsicher im Umgang mit dem Internet.	Siehe Berger et al. (2010); Fakultät Rehabilitationswissenschaften 2016b.	Ankreuzfrage (Ja/Nein) – Was trifft auf dich zu? Frage mit 5 Antwortmöglichkeiten und 3 Skalenabstufungen
Offliner – Gründe für die Nichtnutzung			
H7	<p>Offliner nutzen das Internet aufgrund von verschiedenen Barrieren nicht</p> <p>a. Kein wahrgenommener Nutzen</p> <p>b. Komplizierte Bedienung</p> <p>c. Zu hohe Kosten</p> <p>d. Fehlende Kompetenzen</p> <p>e. Informationsüberflutung</p> <p>f. Orientierungsprobleme</p>	Siehe Zilien (2014); van Dijk (2005); Berger et al. (2010).	Ankreuzfrage (Ja/Nein) – Was trifft auf dich zu? Sieben Antwortitems
H8	Offliner würden das Internet nutzen, wenn sie Unterstützung erhalten würden.	Siehe Zilien (2014); van Dijk (2005); Berger et al. (2010).	<p>Ankreuzfrage (Ja/Nein): Ich würde das Internet nutzen, wenn...</p> <p>1. mir jemand zeigen würde, wie es funktioniert</p> <p>2. es kostengünstiger wäre</p> <p>3. Wenn ich die Sprache besser verstehen würde</p> <p>4. Wenn die Nutzung einfacher wäre</p>

**C4 Fragebogen in Leichter Sprache – Endfassung**

# Fragebogen

---

*Hallo. Ich bin ...Schön, dass Sie mit mir den Fragebogen machen.*

*In dem Fragebogen sind Fragen. Es geht darum, ob Sie das Internet benutzen oder nicht. Vielleicht haben Sie Angst, das Internet zu benutzen. Oder Sie finden die Sprache schwierig. Vielleicht ist auch niemand da, der Ihnen erklärt, wie das geht. Das ist nicht schlimm. Das geht vielen anderen Menschen auch so. Ich möchte wissen, wobei Sie Schwierigkeiten im Internet haben. Oder warum Sie kein Interesse haben. So kann ich Ihre Schwierigkeiten besser verstehen.*

**1. Geschlecht**

( Interviewhinweis: Bitte nicht abfragen. Das Geschlecht der Zielperson selbstständig eintragen. )

Männlich Weiblich **2. Alters**

( Interviewhinweis: Bitte schätzen, wenn keine Angabe möglich ist oder eine Bezugsperson fragen. )

Wie alt sind Sie? \_\_\_\_\_

Jetzt kommen ein paar Aussagen. Sie können mir sagen, was für Sie richtig ist.

### 3. Tätigkeiten

Ich gehe noch zur Schule

Ich gehe arbeiten

Ich bin arbeitslos

Ich bin Renter/ Rentnerin

### 4. Bildung

Ich habe einen Abschluss von der Förder-Schule

Ich habe (noch) keinen Schulabschluss

Ich habe einen Abschluss von einer anderen Schule (Haupt-Schule, Real-Schule, Gymnasium)

### 5. Wohnen

Ich wohne alleine in einer Wohnung

Ich wohne in einem Wohnheim

Ich wohne nicht alleine

Das war gut! Jetzt geht es um das Internet. Ich lese wieder Aussagen vor. Sie können wieder sagen, was für Sie richtig ist.

**6. Internet allgemein**

e. Ich interessiere mich für das Internet

Ja       Nein

f. Das Internet bietet mir immer aktuelle Informationen

Ja       Nein

g. Mit dem Internet kann ich mit meinen Freunden in Kontakt sein

Ja       Nein

h. Ich glaube, dass das Internet eine große Gefahr ist.

Ja       Nein

**7. Ich benutze das Internet**

Ja       Nein

Interviewhinweis: Wenn die Frage 7 mit Ja beantwortet wird: Weiter mit Zusatzfragebogen A  
Wenn Frage 7 mit Nein beantwortet wird: Weiter mit Zusatzfragebogen B

## Zusatzfragebogen A – Für Internetnutzer\_innen

---

### 8. Internetzugang

*Sie haben gesagt, dass Sie das Internet benutzen. Mit welchen Geräten gehen Sie ins Internet? Sie können mir mehrere Geräte nennen. Zum Beispiel..*

Mit dem Computer

Mit dem Laptop

Mit dem Tablet

Mit dem Handy

Mit anderen Geräten zum Beispiel.: \_\_\_\_\_

### 9. Internetnutzung

*Jetzt geht es darum: Was machen Sie im Internet? Ich nenne Ihnen ein paar Beispiele. Sie können mit Ja und Nein antworten.*

a. Ich spiele Computer-Spiele im Internet

Ja  Nein

b. Ich suche im Internet nach Informationen

Ja  Nein

c. Ich nutze Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter...)

Ja  Nein

d. Ich schreibe Nachrichten zum Beispiel über Whats App, Facebook/Skype

Ja  Nein

*Das war gut. Die nächsten Fragen gehen genauso.*

**10. Hilfe bei der Nutzung**

a. Ich brauche Hilfe wenn ich das Internet benutze

Ja       Nein

b. Wenn ich etwas nicht verstehe suche ich mir Hilfe

Ja       Nein

c. Ich nutze technische Hilfsmittel zum Beispiel Vorleseprogramme

Ja       Nein

**11. Kompetenz**

b. Ich weiß, wie ich das Internet-Fenster am Computer öffne

Ja       Nein

c. Ich kann im Internet nach Dingen suchen die mich interessieren zum Beispiel wann ein Film im Kino läuft

Ja       Nein

d. Ich kann Inhalte in sozialen Netzwerken posten (zum Beispiel ein Foto bei Facebook hochladen)

Ja       Nein

e. Ich kann meinen Computer mit einem Passwort schützen

Ja       Nein

**12. Offene Frage**

*Was würde Ihnen bei der Internetnutzung helfen?*

---

---

---

---

*Vielen Dank, Sie haben mir sehr geholfen!*

## Zusatzfragebogen B – Für Nichtnutzer\_innen

---

*Sie haben gesagt, dass Sie das Internet nicht nutzt. Ich würde gerne wissen, woran das liegt. Ich stelle Ihnen dazu jetzt Fragen. Sie können mit Ja oder Nein antworten.*

### 8. Interesse am Internet

a. Das Internet interessiert mich.

Ja                       Nein

b. Das Internet bietet mir Vorteile.

Ja                       Nein

c. Das Internet kostet zu viel Geld.

Ja                       Nein

d. Ich habe Angst im Internet etwas kaputt zu machen

Ja                       Nein

e. Die Sprache im Internet ist schwer für mich.

Ja                       Nein

*Super! Es geht weiter wie gerade. Sie können mit Ja oder Nein antworten.*

### 9 Internetnutzung

a. Ich würde das Internet nutzen, wenn mir jemand zeigen würde wie es funktioniert

Ja                       Nein

b. Wenn es nichts kosten würde

Ja                       Nein

c. Wenn die Sprache leichter wäre

Ja       Nein

d. Wenn die Nutzung einfacher wäre

Ja       Nein

### 10. Offene Frage

*Was würde Ihnen bei der Internetnutzung helfen?*

---

---

---

---

*Vielen Dank, du hast mir sehr geholfen!*

## C5 Fragebogeninstruktion für Implikator\_innen – Endfassung



---

# Fragebogeninstruktion für Implikator\_innen

---

Lieber Implikator, Liebe Implikatorin,

vielen Dank, dass Sie das Vorhaben des Fragebogens unterstützen. Für Ihre Information werden die wichtigsten Aspekte im Folgenden kurz aufgeführt.



### Zielsetzung des Fragebogens:

Der Fragebogen dient dazu, das Internetnutzungsverhalten von Menschen mit geistigen Behinderungen und Lernschwierigkeiten empirisch zu erheben. Diese Zielgruppen sind in Bezug auf digitale Themen gesellschaftlich sehr stark benachteiligt. Mit den Daten des Fragebogens können bedarfsgerechte Hilfestellungen zum Beispiel in Form von Workshops oder Kursen zu digitalen Themen erstellt werden.



### Aufbau des Fragebogens:

Der vorliegende Fragebogen besteht aus drei Teilen: einem allgemeinen **Einleitungsteil**, einem **Zusatzfragebogen A** und einem **Zusatzfragebogen B**.

In dem Einleitungsteil werden vorwiegend soziodemografische Daten erfragt. Diese können dazu genutzt werden um verschiedene „Nutzungstypen“ zu klassifizieren. Außerdem wird am Ende des Einleitungsteils eine Frage nach der Internetnutzung gestellt: „Ich benutze das Internet“ oder „Ich benutze das Internet nicht“. Daraus ergibt sich das weitere Vorgehen.

Beantwortet ein\_e Teilnehmer\_in die Frage nach der Internetnutzung mit „Ja“ wird der Zusatzfragebogen A weiter bearbeitet. Beantwortet ein\_e Teilnehmer\_in die Frage mit „Nein“ wird mit dem Zusatzfragebogen B fortgefahren. Dieses Verfahren wurde gewählt um den Fragebogen kurz zu halten.

## ? Anonymität:

In dem Fragebogen werden keine Namen erfasst. Aufgrund der Fragen lassen sich keine Rückschlüsse auf die Teilnehmer\_innen ziehen.

Ihr Vorgehen als Implikator\_in:

## ? Gruppenzusammenstellungen:

Der Fragebogen kann einzeln oder auch in kleinen Gruppen ausgefüllt werden. Suchen Sie sich einen ruhigen Ort, an dem Sie nicht gestört werden.

## ? Ablauf:

Der Fragebogen wurde so erstellt, dass er in mit Hilfe von Ihnen als Implikator\_in ausgefüllt wird. Das Ausfüllen nimmt durchschnittlich nicht mehr als 5 Minuten in Anspruch.

Teilen Sie zunächst nur den Einleitungsteil aus. Gehen Sie mit den Teilnehmer\_innen jede Frage einzeln durch. Tragen Sie die entsprechenden Antworten direkt in dem Bogen ein. Bei einer Gruppe von Teilnehmer\_innen bietet es sich an zunächst allen nacheinander die erste Frage, dann die zweite Frage etc. zu stellen. So bleibt die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer\_innen erhalten. Machen Sie nach dem Einleitungsteil eine kurze Pause, wenn dies nötig erscheint. Machen Sie dann entweder mit dem Zusatzfragebogen A oder B weiter. Gehen Sie sorgfältig alle Fragen bis zum Ende durch.

## Hinweise:



Bitte lesen Sie die *Anweisungen in kursiv gedruckter Schrift* laut vor. Weichen Sie bitte nicht von dem Text ab. Nur so kann eine Objektivität gewährleistet werden. Zusätzlich finden Sie **[Anleitungen in Klammern]** Diese sind nur für Sie. Bitte lesen Sie diese nicht vor.

## ? Schwierigkeiten oder Verständnisprobleme:

Wenn es zu Schwierigkeiten bei dem Verständnis der Fragen kommt dürfen Sie helfen, indem Sie schwierige Begriffe oder Fragen erklären. Bitte bleiben Sie bei den Erklärungen sachlich und versuchen die Teilnehmer\_innen so wenig wie möglich zu beeinflussen. Dazu:

- Lesen sie alle Fragen sachlich und ohne Betonungen vor
- Kommentieren Sie keine Antworten auch wenn Ihnen diese falsch erscheinen
- Reden Sie nur über die Fragen im Fragebogen und über keine anderen Themen

Vielen Dank und viel Spaß bei dem Ausfüllen der Fragebögen

## Eidesstattliche Versicherung

---

Name, Vorname

---

Matr.-Nr.

Ich versichere hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit/Masterarbeit\* mit dem Titel

---

---

---

selbstständig und ohne unzulässige fremde Hilfe erbracht habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie wörtliche und sinngemäße Zitate kenntlich gemacht. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift

\*Nichtzutreffendes bitte streichen

### **Belehrung:**

Wer vorsätzlich gegen eine die Täuschung über Prüfungsleistungen betreffende Regelung einer Hochschulprüfungsordnung verstößt, handelt ordnungswidrig. Die Ordnungswidrigkeit kann mit einer Geldbuße von bis zu 50.000,00 € geahndet werden. Zuständige Verwaltungsbehörde für die Verfolgung und Ahndung von Ordnungswidrigkeiten ist der Kanzler/die Kanzlerin der Technischen Universität Dortmund. Im Falle eines mehrfachen oder sonstigen schwerwiegenden Täuschungsversuches kann der Prüfling zudem exmatrikuliert werden. (§ 63 Abs. 5 Hochschulgesetz - HG - )

Die Abgabe einer falschen Versicherung an Eides statt wird mit Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

Die Technische Universität Dortmund wird gfls. elektronische Vergleichswerkzeuge (wie zum Beispiel die Software „turnitin“) zur Überprüfung von Ordnungswidrigkeiten in Prüfungsverfahren nutzen.

Die oben stehende Belehrung habe ich zur Kenntnis genommen:

---

Ort, Datum

---

Unterschrift